

TEIL III.

	Seite
Die japanischen Falken-Arten, ihre Dressur und Verwendung zur Vogelbeize, von Hauptmann a. D. A. Schinzinger.	273
Ueber japanische Traumdeuterei, von Dr. K. Miura.	291
Zur Frage der Naturalisation japanischer Holzarten in Europa von Prof. A. Hofmann	307
Die Jagd auf Hunde im alten Japan, von Hauptmann a. D. A. Schinzinger.	339
Eine Rettung japanischer Schiffbrüchiger durch ein deutsches Schiff vor 60 Jahren, von Pfarrer Dr. H. Haas.	353
Sitzungsberichte.	I
Mitgliederverzeichnis.	XXXVII
Austauschliste	LIII



MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

Band X, Teil 1.

Tōkyō, 1904.

DIE SCHMUCK- UND EDELSTEINE BEI DEN CHINESEN.

VON

T. W A D A

IN TŌKYŌ.

Jedem, der in China Gelegenheit hat, Chinesen in ihrem Festgewande zu sehen, wird sofort auffallen, dass sie viel mit farbigen Steinen geschmückt sind. Ein Mandarin trägt um den Hals einen Rosenkranz aus farbigen Steinen, einen Yü-Stein in der Mitte des Leibgürtels, oft noch Fächer- und Brillentaschen mit künstlerisch geschnitztem Stein am Gürtel, an seiner Mütze prangt oben in der Mitte eine Kugel aus farbigem Stein oder Koralle, je nach der Rangstufe verschieden. Eine vornehme chinesische Frau trägt Finger- und Ohrringe sowie Armbänder aus Gold oder grünem Stein, ihre Haare sind mit farbigen Steinen und Perlen bestreut, und auch an ihrem reich gestickten Gewande sind viele künstlerisch geschnitzte Steine angenäht.

Diese farbigen Steine sind zum grössten Teile jener bei den Chinesen allein hochgeschätzte Yü. Doch sind auch andere Edelsteine viel in Gebrauch. Ueber den Stein Yü ist sowohl in der chinesischen wie auch in der modernen Sprache eine

sehr reiche Literatur vorhanden, anderer Edelsteine aber geschieht in der Literatur fast gar keine Erwähnung. Die Art der Verwendung der Edelsteine bei modernen Chinesen ist auch verschieden von jener, die bei den alten Chinesen Sitte war. Diese Tatsache veranlasste mich, alle von Chinesen verwendeten Edelsteine zu untersuchen und über die Art ihrer Verwendung historische Nachforschungen anzustellen.

A. DIE GEGENWÄRTIG BEI DEN CHINESEN VERWENDETEN SCHMUCK- UND EDELSTEINE.

Soweit es mir ein mehrmaliger, freilich immer nur kurzer Aufenthalt in China erlaubte, war ich bemüht, alle Arten der Schmuck- und Edelsteine, welche die Chinesen gegenwärtig am Leibe tragen, zu sammeln. Die gesammelten Steine wurden dann sämtlich hier in Japan untersucht. Diese Untersuchung musste allerdings auf die physikalischen Eigenschaften, Härte, spezifisches Gewicht, und auf die optischen Eigenschaften beschränkt werden, dies darum, weil zu der chemischen Untersuchung die künstlerisch bearbeiteten Steine hätten zerstört werden müssen. Im folgenden soll eine kurze mineralogische Beschreibung dieser Steine gegeben werden.

I. Yü (Nephrit und Jadeit).

Dieser bei den Chinesen hochgeschätzte Stein gehört nach der neueren Untersuchung entweder zu Nephrit oder zu Jadeit.

1) — Der Nephrit ist eine filzigfaserige Varietät des Aktinoliths, eines zu Amphibol gehörenden Kalk-Magnesia-Silikats, mit bis zu 12% Eisenoxydul, nur durchscheinend mit Glasglanz, meist weiss oder grün, auch gelblich oder rötlich. Sein spezifisches Gewicht beträgt 2.957–3.180 und seine Härte von 5–6.

2) — Der Jadeit ist ein der Pyroxengruppe angehörendes Mineral, dessen chemische Zusammensetzung $\text{Na}_2 \text{Al}_2 \text{Si}_4 \text{O}_{12}$, dessen spezifisches Gewicht 3.30–3.35 und dessen Härte 6–7 ist. Auch dieses Mineral ist feinfaserig oder stenglig, nur durchscheinend mit Glasglanz und meist weiss oder grün.

Diese beiden Mineralien sind in ihrem Aussehen einander so ähnlich, dass selbst dem Fachmann ohne genaue Untersuchung ihre Unterscheidung schwer fällt. Die Chinesen schätzen nur die weisse oder grüne Varietät, und oft sind diese beiden

Farben in einem Stücke gemengt. Die von mir gesammelten Yü haben nachstehende spezifische Gewichte und Härte:

a. hellgelblich grün, dicht	Sp. G. : 2.9345 ; Härte : 5-6
b. graulich weiss, dicht, weniger durchscheinend	„ „ 2.9519 „ dto
c. weiss, verworren faserig	„ „ 2.9527 „ dto
d. malachitgrün, helle & dunkle Flecken, unregelmässig faserig, sogenannter Hunnan Yü	„ „ 3.1833 „ 6
e. smaragdgrün mit weissen Partikeln (etwa ein Drittel des Stückes)	„ „ 3.1903 „ 5
f. smaragdgrün mit weniger weissen Partikeln	„ „ 3.2815 „ 5
g. smaragdgrün ohne weisse Partikeln	„ „ 3.3077 „ 5.

Demnach sind mit Ausnahme der malachitgrünen Hunnan-Yü alle als Nephrit anzusehen. Der Hunnan-Yü wird wohl Jadeit sein, weil seine Härte merklich höher ist als die der anderen grünen Nephrite und weil sein spezifisches Gewicht auch etwa dem des Jadeit nahekommt.

Der Fundort des Nephrits ist Bolar 葱嶺 bei Khotan 和闐 in Ost-Turkestan. Dieser Fundort ist der einzige und seit alters her bekannt. Schon zur Zeit der Dynastie Tsin 晉 hat ein Beamter namens Chang Kuang Yeh 張匡鄴 in seiner Reisebeschreibung genaue Nachricht darüber gegeben. Auch ist er in einem späterem Buche Tien Kung Kai Wu 天工開物 (Nützliche Naturprodukté), welches Ende der Ming-Dynastie (1628) erschien, ausführlich beschrieben. In der europäischen Literatur hat Rémusat* 1820 eine genaue Beschreibung dieses Ortes gegeben, der später durch Besuche einiger Fachleute † nach seiner geologischen Beschaffenheit noch näher bekannt wurde. Alle anderen Angaben über den Fundort in China sind unsicher und von keinen Augenzeugen

* A. Rémusat: Histoire de la ville de Khotan 1820.

† Schlagintweit (Sitzungsber. d. math. phys. Klasse d. K. Bayer. Akademie München 1873).

Stoliczka (Richtofens Bericht. Verh. d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin, 1874, 6, 7).
Bogdanowith (Petermanns Mitteil. 1892, p. 49).

bestätigt. Jene Angaben, welche Pumpelly in seinem Werke „Geological Researches in China, Mongolia and Japan 1866“ aus dem Chinesischen übertragen hat, sind nicht glaubwürdig, weil in chinesischen Werken wie z. B. 通誌 (Tung Chih) oder 大清一統誌 (Ta ch'ing yi t'ung chih) alle Orte, wo Chalcedon, Jaspis oder dergl. vorkommen, als Yü-Fundorte angegeben werden. Der Jadeit kommt hauptsächlich in Birma vor; auch am Südabhange der Hochebene von Thibet soll er gefunden werden. Ueber den Yü-Stein ist eine sehr reiche Literatur in der modernen Sprache vorhanden; Fischer gibt in seinem Werke „Nephrit und Jadeit“ (1880) beinahe 300 Autoren an, und seit Erscheinen dieses Buches ist die Literatur noch weiter bereichert worden. Ich werde daher den Yü-Stein nur so weit besprechen, als derselbe als körperlicher Schmuck in Betracht kommt.

II. Die eigentlichen Edelsteine.

Die durchsichtigen Edelsteine werden gegenwärtig in China viel verwendet und von den Chinesen höher geschätzt als Yü. Im Gegensatz zu Yü nennen sie dieselben Pi hsi 璧璽 (d. h. Edelstein). Ich habe Rubin, Saphir, Beryll, Spinell und Turmalin gesammelt. Da die allgemeinen Eigenschaften dieser Edelsteinarten jedem bekannt sind, so werde ich nachstehend nur die gesammelten Stücke beschreiben.

3)—Rubin, chinesisches Hong pao shih (roter Edelstein), 紅寶石.

Halbkugelige Geschiebe von 12 mm Durchmesser, karminrot, nur durchscheinend und innen rissig, die Oberfläche ist etwas matt poliert. Die Härte beträgt 9 und sein sp. Gewicht 4.013.

4)—Saphir, Lan pao shih (blauer Edelstein) 藍寶石.

Vier Geschiebestücke von ovaler Form, deren grösster Durchmesser 10–20 mm beträgt, sind innen rissig, infolgedessen lie Steine nur stellenweise durchsichtig erscheinen. Drei Stücke sind hellblau und eins tiefblau. An zwei Stücken ist an einem Ende ein sehr feines Loch gebohrt. Die Oberfläche ist matt poliert. Die Härte beträgt 9 und das sp. Gewicht von 3.9–4.049.

5)—Beryll, Liu li 琉璃.

Fünf Stücke von natürlichen hexagonalen Prismen ver-

schiedener Grösse, deren grösstes bei 18 mm Durchm. 50 mm lang ist, durchsichtig hellgrün bis dunkelgrün oder gelb. Die Oberfläche ist matt poliert und an den grösseren Stücken mit künstlerischen Ornamenten ausgraviert und vielfach durchbohrt. Härte: 7–8; sp. Gewicht:

grüne Varietät	2.681; 2.699; 2.722
gelbe „	2.698; 2.741

6)—Spinell.

Ein natürliches Oktaeder von 7 mm Durchm. und einige Geschiebe von länglicher (22 mm lang, 14 mm breit) oder ovaler Form. Alle sind schön tiefrot, meist durchsichtig. Die Oberfläche ist angeschliffen und poliert, oft fein durchbohrt. Die Härte beträgt 8–9 und das sp. Gewicht: 3.526; 3.583; 3.620; 3.832 (natürlicher Kristall).

7)—Turmalin.

Der Turmalin als Edelstein ist in China sehr verbreitet. Am meisten kommen rosa-rote und grünlich-gelbe Varietäten vor. Bei der rosa-roten Varietät ist der Kristall parallel der vertikalen Axe stark gestreift, so dass er oft schillernd erscheint. Sodann kommen nicht selten Varietäten von schöner zonaler Struktur vor, welche die Chinesen besonders hochschätzen und kunstvoll bearbeiten. Die Farbe der Zonalstruktur ist nicht immer gleich: am häufigsten ist die mittlere Zone gelblich grün mit etwa 2 mm dickem rotem Umriss (äussere Zone), beide durchsichtig, bisweilen tritt noch als innerer Kern eine undurchsichtig schwarze Zone hinzu. Härte: 7–8; sp. Gewicht:

rosa-rote Varietät	3.040; 3.055; 3.097
--------------------	---------------------

Varietät mit Zonalstruktur,

Mitte rot, Umriss grün (selten)	3.131
„ gelblich grün, Umriss rot	3.098; 3.100
„ schwarz, dann gelblich grün	
und Umriss rot	3.098

Alle diese Edelsteine kommen in China nicht vor und werden aus Zentralasien eingeführt. Nur der Beryll ist von jeher in China bekannt und bereits in älteren chinesischen Werken beschrieben. Da er nicht viel importiert wurde, wurde er in Glas nachgemacht.

III. Die Schmucksteine.

Einige Mineralien, die nicht zu den Edelsteinen gerechnet werden können, werden wegen ihrer schönen Farbe noch ausserdem zu billigem Schmucke verwendet. Dahin gehören:

8)—Lapis lazuli, Ching chin shih 青金石.

Ultramarinblau mit gelben Schwefelkieseinschlüssen.

9)—Farbloser Bergkristall, Shui ching 水晶.

10)—Amethyst. Durchsichtig (sp. Gewicht 2.735).

11)—Rauchquarz. „

12)—Katzenauge. Hellgrün (sp. Gewicht 2.680).

13)—Chalcedon von weisser, gelber oder rötlicher Farbe.

14)—Achat und Bandachat. Rot und weiss, schwarz und weiss etc.

15)—Avanturin. Rosarot schillernd (durch feine Risse), oft künstlich gefärbt (sp. Gewicht 2.631–2.677).

16)—Flusspat. Durchsichtig, grün oder violett mit farblosen Partikeln (sp. Gewicht 3.189).

Alle diese Mineralien mit Ausnahme des Lapis lazuli kommen in China vor. Der Lapis lazuli wird ebenfalls aus Zentralasien eingeführt.

B. DIE VORLIEBE FÜR SCHMUCKSTEINE UND DIE ART IHRER VERWENDUNG BEI DEN VERSCHIEDENEN VOLKSSTÄMMEN IN CHINA.

I. Die verschiedenen Volksstämme Chinas.

Die eigentlichen Chinesen haben seit mehr als vier Jahrtausenden die grossen Flussgebiete des Yantze und Hoangho bewohnt. Ausserhalb dieser Gebiete wohnten andere Volksstämme, welche zum Teil den Chinesen unterworfen, zum Teil aber selbständig waren. Im Vergleich zu der hohen Kultur der alten Chinesen waren diese Volksstämme in ihrer Kultur noch sehr weit zurück. Die Chinesen nannten sie daher im allgemeinen Barbaren. Im folgenden sollen in Kürze nur solche Volksstämme geschildert werden, welche auf das Geschick des chinesischen Reiches einen bedeutenderen Einfluss ausgeübt haben.

a. Südbarbaren. Im Süden und Südosten Chinas wohnten

diese Südbarbaren, die Malayen, seit mehr als zwei Jahrtausenden. Sie waren von ruhiger, fügsamer Natur.

b. Volksstämme im Norden (Nordbarbaren). Im Norden und Nordosten wohnten in alter Zeit Türken, Tartaren, Mongolen und Tungusen, welche ihr nomadisches Leben in der Mongolei, Mandschuria und bis nach Zentralasien hinein führten. Diese nordischen Völker waren kriegerisch, und für jede Dynastie Chinas lag die grösste Gefahr im Eindringen dieser Völker ins Innere des Reiches. Schon drei Jahrhunderte vor Chr. G. zur Zeit der Dynastie Chou 周 haben die Hiung nu 匈奴 (türkischer Abstammung) grosse Verheerungen im Innern Chinas angerichtet, Verheerungen, welche erst fünf Jahrhunderte später auch Europa von demselben Volksstamm, den Hunnen, zu erleiden haben sollte. Dann im Anfang des zehnten Jahrhunderts zur Zeit der Dynastie Tang 唐 drangen die Tartaren, die Kitan 契丹, ins Innere und gründeten im Norden des Reiches einen selbständigen Staat Liao 遼 (907–1125, und West Liao 1125–1169). Ihrem Beispiel folgten dann die Niutshi 女真, welche das Reich Chin 金 (1115–1234) gegründet haben. Zur Zeit der Dynastie Sung 宋 drangen die Mongolen, an deren Spitze Dschinghiskhan 成吉思汗 stand, ins Innere, und eroberten das ganze Reich. Mit dem Untergang der Dynastie Sung ging die Oberherrschaft über das chinesische Reich in die Hände eines dieser Nordbarbarenvölker über. Die mongolische Dynastie Yuan 元 (1260–1368) konnte sich aber nicht länger als ein Jahrhundert halten. Noch einmal rafften sich die Chinesen auf und gewannen das ganze Reich zurück. So folgte der Yuan die Ming 明 Dynastie (1368–1644). Unter ihrer Herrschaft, welche beinahe drei Jahrhunderte dauerte, blühte China ausserordentlich auf, sowohl in Kunst und Literatur wie auch in Handel und Industrie Grosses leistend. Aber auch diese Dynastie vermochte sich im Kampfe mit den Tungusen nicht zu behaupten. So folgte der Ming im Jahre 1644 die gegenwärtige Dynastie Ts'ing 清.

Die oftmaligen Invasionen der fremden Volksstämme und zuletzt ihre Herrschaft mussten natürlich die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche der Chinesen stark beeinflussen. Im allgemeinen freilich war es so, dass die zentralasiatischen Volksstämme vermöge ihrer kriegerischen Ueberlegenheit zwar die Chinesen niederwarfen und die Herrschaft über sie gewannen, aber in Bezug auf Lebensweise und Sitten ziemlich rasch

die der Chinesen sich aneigneten. Nur die Tungusen haben verhältnismässig mehr als die vorhergehenden ihre eigenen Sitten beibehalten. Gleichwohl erfuhren die Sitten der Chinesen eine erhebliche Veränderung. Das zeigt sich auch in der Wandlung der Vorliebe für bestimmte Schmuck- und Edelsteine und in der veränderten Art ihrer Verwendung.

II. Die eigentlichen Chinesen und ihr Schmuck.

a) Die Hochschätzung des Steins Yü.

Dem chinesischen Volke ist die Hochschätzung des Yü sozusagen angeboren. Schon in den ältesten Aufzeichnungen Chinas ist immer wieder von diesem Stein die Rede. Die Kaiser aller Dynastien der älteren Zeit hielten den Stein gleichermassen in Ehren. Seine Verwendung zu gewissen Arten von Schmuck war nur ihnen für ihre eigene Person vorbehalten. Auch die alten Philosophen priesen den Stein als Ideal der Vollkommenheit. Seine Eigenschaften wurden z. B. in folgender Weise mit denen eines Menschen verglichen:

des Yü		Die Eigenschaften eines Menschen	
Glanz	mit	Humanität	(Jen 仁)
Härte	„	Gerechtigkeit	(I 義)
Klang	„	Weisheit	(Chih 智)
Zähigkeit	„	Tapferkeit	(Yung 勇)
Reinheit	„	Reinheit	(Chieh 潔)

In der alten Zeit wurden aus den besten, tadellosen Stücken, deren Durchmesser mehr als 1 Fuss betrug, kaiserliche Siegel verfertigt, während solche von geringeren Dimensionen zu körperlichen Schmuckgegenständen und nur einer geringeren Qualität zu allerlei grösseren Gegenständen verwendet wurden. Dass die Chinesen gerade den Yü so schätzen, dafür lässt sich nicht wohl ein anderer Grund angeben als eben ihr besonderer Geschmack, und sonach können wir denn annehmen, dass gerade solche Eigenschaften, die der Yü besitzt, dem Character der Chinesen angemessen sind. Der Chinese schätzt am Yü milde Farbe, matten Glanz und seine Halbdurchsichtigkeit, also gerade Eigen-

schaften, welche sonst dem Werte eines Edelsteines Eintrag tun. Man muss diese eigentümliche Vorliebe der Chinesen stets im Sinne behalten, um auch die Art und Weise der Bearbeitung der anderen Edelsteine bei ihnen zu verstehen.

b) Leiblicher Schmuck der Chinesen in der alten Zeit.

So sehr die Chinesen seit alter Zeit reichen Schmuck liebten, so lassen sich doch Schmuckgegenstände, welche direkt am Leibe getragen werden, wie Finger- und Ohrringe, Arm- und Halsbänder, bis zur Zeit Chou (1122-255 v. Chr.) bei ihnen nicht nachweisen. Shih King 詩經 (Liedersammlung aus der Zeit Chou, gesammelt von Confucius), ein Werk, das sonst über die Sitten dieser Zeit gute Auskunft gibt, erwähnt keinerlei derartigen Zierat. Hier ist nur von einem Ohrschmuck die Rede, welcher Chung erh 充耳 (chung „stopfen“, erh „Ohr“) oder Err 珥 oder auch Tien 瑱 genannt wurde. Derselbe bestand aus einem Stöpsel, dessen eines Ende in das Ohrloch hineingesteckt wurde, während an dem andern Ende eine ovale Platte, Tang 瑤 genannt, befestigt war, wodurch ein grosser Teil der Ohrmuschel verdeckt wurde. Die Platte war mit Yü oder einem andern Stein oder mit Perlen eingelegt.* Männer wie Frauen trugen diesen Schmuck. Dieser eigentümliche Ohrschmuck wurde später (etwa Ende West-Han, 206 v. Chr.-9 n. Chr.) durch die Sitte der malayischen und türkischen Völker so umgeändert, dass das Ohrläppchen durchbohrt und der Schmuck an diesem befestigt wurde. † Fig. 14 zeigt z. B. einen solchen Schmuck, welcher von einem Portrait der Adoptivprinzessin Wang chao chuen 王昭君 (33 v. Chr.), gemalt von Jên yueeh shan 任月山 (Jên lebte um die Zeit des Dynastiewechsels Sung

Daten in der chinesischen Literatur:

* Ohrschmuck der alten Zeit, Chung erh 充耳 oder erh 珥 und tang 瑤.

a) Shih King 詩經 1. 有斐君子充耳琇瑩 2. 俟我於著乎而充耳以素乎而尚之以瓊華乎 etc.

b) Chou shu 周書 (Geschichte der Dynastie Chou, erschien in der Zeit Tang) 武王代紂商師大崩帝辛登廩臺取天知珥及鹿玉衣以自焚鹿玉衣則銷天知珥在火中不銷

c) Han tzu 韓子 (aus der Zeit Chou) 齊威王夫人死有十孺子薛公欲知所立人為十玉珥而美其一獻於王以付十孺子明日視美珥所在乃勸王立以為夫人也

† Chu Ko Ko Pie Tien 諸葛恪別傳 (Zeit der drei Königreiche, Ende Han) 恪嘗獻樞馬先銷其耳范曄時在坐嘲恪曰馬雖大畜稟氣於天今殘其耳豈不傷仁恪答曰母之於女恩愛至矣穿耳附珠何傷於仁

宋 und Yuan 元, also Anfang bis Mitte des 12ten Jahrh. n. Chr.) abgebildet wurde. Doch zeigten die Chinesen eine Abneigung gegen die Durchbohrung des Ohrläppchens, weil die alte Morallehre jede Verletzung des von den Eltern geschenkten Leibes streng verurteilt*.

Der Fingerring, Chih huan 指環, war seit uralter Zeit bekannt, wurde jedoch als Kennzeichen diskreter Art benützt. Die alte Hofsitte bestimmte, dass die Hofdame, welche Nachtdienst beim Kaiser hatte, mit einem silbernen Ring am Finger der rechten Hand am Hofe erscheinen müsse; wurde eine solche Hofdame schwanger, so beschenkte sie der Kaiser mit einem goldenen Ring, welcher dann am Finger der linken Hand getragen wurde. † Ringe aus Nephrit oder mit eingefassten Steinen sind seit etwa Mitte Han bekannt ‡, scheinen aber als Schmuck nur selten benützt worden zu sein. Soviel mir bekannt ist, sind dieselben auf alten Gemälden oder Abbildungen niemals zu finden. Auch später wurde der Ring meist nur bei ehelicher oder auch unehelicher Verbindung als Geschenk benützt. Das Armband, Chuan 釧 oder Tiao-to 條脫 oder auch Peithi 臂支 genannt, war seit etwa Ende Han bekannt. Dasselbe ist von Silber, Gold oder Nephrit; auch gibt es solche mit eingelegten Steinen**. Halsbänder wurden bei den Chinesen überhaupt nicht verwendet.

* Yuan shu 元史 (Geschichte der Dynastie Yuan, erschien in der Zeit Ming) 阿魯忽以耳環遺耶律希亮珠大如櫟實價值千金欲穿其耳使帶之希亮辭曰不敢因是以傷父母之遺體也

Fingerring, Chih huan 指環

† Wu ching yao i 五經要議 (Erklärung der fünf Lehren) 古者后妃群妾御於君所當御者以銀環進之娠則以金環退之進者著右手退者著左手本三代之制即今之戒指也

‡ a) Shih I chih 拾遺記 (erschien in der Zeit Ts'in) 吳王潘夫人以火簪指環挂石榴枝上因其處壺名曰環榴壺時有諫者云今吳蜀爭雄環之名將為妖乎孫權乃勸其名為榴環壺

b) Chuang lou chi 粧樓記 (erschien in der Zeit Tang) 何充妓於後閣以翠指環換刺繡筆充知歎曰此物洞仙與我欲保長年之好乃令蒼頭以蜻蜓哺贖之

Armband 釧 Chuan

** a) Chên ssu wang yüeh fu 陳思王樂府 一弱條日冉冉落葉何翩翩 見素手皓腕約金環

b) Song shih 宋史 (Geschichte der Dynastie Song, erschien in der Zeit n) 王元象為下邳太守好發冢有一冢每日初升一女子立冢上近則亡發之女子年可二十臥而言曰我東海王家女應生資財相奉慎見害女臂有玉釧斷臂取之女復死

c) Der Yü als Schmuck.

Der leibliche Schmuck war, wie oben erwähnt, bei den Chinesen der alten Zeit nicht beliebt. Dagegen wurde der Yü in allen möglichen Formen als Schmuck über dem Gewand getragen. Zu diesem Zwecke wurde er in sehr künstlerischer Weise bearbeitet. Seine Oberfläche ist mit Ornamenten aller Art, wie Blumen, Blättern, Fischen, Drachen etc., versehen. Exemplare aus der Zeit Chou sind so kunstvoll gearbeitet, dass sie heute noch als unerreichbare Muster gelten. Im Nachfolgenden sollen alle Arten des Yü-Zierats nach dem Werke Ku yue tu 古玉圖 (Beschreibung der Yü-Gegenstände des Hofes Song mit Illustrationen, erschien 1165 n. Chr. in 32 Bänden) und einigen anderen Werken beschrieben werden.

1. Mütze, Kuan 冠 (Fig. 1). Scheint nicht viel benützt worden zu sein.

2. Gürtel, Tai 帶 (Fig. 2), bestehend aus einem gewebten Band, auf das viele Yü-Steine genäht sind. Als mittlerer Stein ist gewöhnlich ein besonders kostbarer Yü, seltener auch ein durchsichtiger glänzender Stein gewählt.

3. Agraffe, Hacke, Tai Kou 帶鉤 von länglicher Form; hinten ist eine Hacke ausgeschnitten, wodurch der Gürtel festgehalten wird (Fig. 3).

4. Ring-Agraffe, Chateleine, Huan 環, auch zum Festhalten des Gürtels benützt (Fig. 4).

5. Chueeh 珥, ebenfalls als Gürtelagraffe benützt (Fig. 5 und 6). Tai kou, Huan und Chueeh werden zu demselben Zwecke gebraucht und unterscheiden sich nur in den Formen.

6. Gang-Regulator, Pei Yü 佩玉 oder auch Hêng 珩 genannt (engl. garde pendant) ist ein durch eine Schnur verbundenes Netz von 7 Yü-Steinen, wie Fig. 7. A. Der Hauptstein Hêng 珩 aus einem Stück Yü von etwa dreieckiger, breiter Form (1. 2" breit, 7. 2" hoch). B. Yü 珮, eine Scheibe (7. 2" Durchmesser). C. Der Pendel, Chung ya 衝牙 (5" breit). D. In gleicher Höhe mit Yü in beiden Seiten Chue 琚 von viereckiger Form. E. In gleicher Höhe und zu den beiden Seiten von Chung ya, Huang 璜, in der Form einer halben Scheibe (4" Durchm.). Der ganze Schmuck wurde über dem Gewand vorne über der Brust angehängt. Beim regelmässigen langsam gravitatischen Gang stösst der Pendelstein Chung ya abwechselnd an die beiden Steinen Huang

und gibt einen hellen Ton, so dass der Gang mit regelmässigen Klängen begleitet wird.

7. Haarnadel, Chai 釵 (Fig. 8).

8. Flache Haarnadel, Tsan 簪 (Fig. 9); wenn an diese noch besonderer Schmuck, wie z. B. Blumen, angehängt wird, so heisst sie Chia 珈.

9. Messer, Hsi 釧; dieses dient dazu, festgebundene Schnüre (durch welche Kleidungsstücke festgehalten werden) aufzulösen (Fig. 10).

10. Verzierungen des Schwertes, z. B. Griff. (Fig. 11).

Alle diese Yü-Zieraten wurden bei den hohen Ständen bis zur Zeit Chou bei festlichen Gelegenheiten benützt; später sind sie zum Teil abgekommen. So wurden z. B. die Mütze und der Gang-Regulator später nicht mehr gebraucht.

III. Die Einführung der Edelsteine und ihr Gebrauch durch die eingewanderten Volksstämme.

Die Volksstämme, welche ihren Wohnsitz in Zentralasien hatten oder mit den dortigen Bewohnern in Verkehr standen, die Tartaren, Mongolen und Tungusen, hatten, was Schmucksteine anlangt, denselben Geschmack wie die Inder, Perser usw., nämlich eine Vorliebe für die durchsichtigen echten Edelsteine gehabt. Als sie in China ihre Herrschaft begründet hatten, waren sie daher bemüht, solche Edelsteine aus Indien oder von anderen Ländern einführen zu lassen. Die erste Edelsteinart, die nach China eingeführt wurde ist der Beryll. Bereits der berühmte arabische Historiker und Reisende Masudi (95 n. Chr.) erwähnt denselben. „Masudi says one species of emerald from the country of the Bejah (Blemmyes?) was called *Bahri*, because so much prized by the Kings of Transmarine countries, such as Hind, Sind, Zinj, and Sin [China] etc.“ (zitiert von Yule in *Cathay and the Way Thither*, Vol. I, p. CCXLII). Marco Polo erwähnt dann, wie am Hofe des Dschinghiskhan die Edelsteine geschätzt wurden. An einer Stelle erzählt er: „Merchants arriving from India or other countries and bringing with them gold or silver or gems and pearls, are prohibited from selling to any one but the Emperor etc.“ (H. Yule's Ausgabe, 3. Aufl., 1903, Seite 424). An

einer anderen Stelle sagt er: „These robes (bestowed to Barons by Great Kaan) are garnished with gems and pearls and other precious things in a very riched costly manner etc.“ (Seite 325). Mit *gems* kann Marco Polo nicht Yü gemeint haben, weil er Yü als Jaspis und Chalcedon bezeichnet.

Aus solchen Angaben kann man abnehmen, dass die alten Chinesen etwa bis Anfang Han meist nur Yü-Steine als Schmuck benützt und geschätzt haben; dann wurde der Beryll eingeführt und hoch gewertet. Die anderen Edelsteine sind erst später mit den Herrschaften der Mongolen und Tungusen in China verbreitet worden. Obwohl diese Edelsteine auch bei den eigentlichen Chinesen oft höher als Yü geschätzt wurden, so doch nur mehr um ihrer Seltenheit willen. An ihrer Schönheit konnten sie nicht gleiches Wohlgefallen finden wie an der des Yü, und auch gegenwärtig noch erfreuen sich diese Edelsteine bei ihnen nicht derselben Beliebtheit wie Yü.

Auch die Sitte, Ringe und Armbänder zu tragen, scheint durch die eingewanderten Volksstämme eingeführt worden zu sein. Die Gewohnheit, Ohrringe zu tragen, hatten die Südbarbaren, die Malayen, von alters her gehabt. In dem Geschichtswerke Hou han shu 後漢書 (Geschichte der späteren Han 947–951 n. Chr.), wird erwähnt, dass diese Barbaren mit Vorliebe Ohrringe trugen. Da die Malayen ebenso wie die zentralasiatischen Völker ihren Leib mit allerlei Putz zieren, so kann die gegenwärtige Sitte des Tragens von Ringen und Armbändern von ihnen herrühren. Die eigentlichen Chinesen sind auch jetzt noch weniger für diese Art Putz eingenommen.

IV. Die Verarbeitung der Edelsteine.

Da den Chinesen, wie bemerkt, die Eigenschaften des Yü angeboren sind und da sie infolgedessen auch die durchsichtigen Edelsteine nur in der Form wie Yü zu schätzen wissen, so werden diese Edelsteine in derselben Weise verarbeitet wie ihr Lieblingsstein. Das aber hat zur Folge, dass gerade die Eigenschaften, die man sonst bei dem Edelstein besonders schätzt, wie Durchsichtigkeit und Glanz, zumeist verloren gehen. Einige Beispiele sollen das näher erläutern. Fig. 12 ist ein hellgrüner durchsichtiger Beryll von der natürlichen Kristallform. An diesem ist ein eidechsenähnliches Tier konvex ausgraviert, dessen Vorderteil A und dessen Hinterteil B zeigt. Das Ganze ist

etwas matt poliert, und oben durchbohrt, um Schnüre durchziehen zu können. Fig. 13 ist eine Turmalinplatte, welche rechtwinklig zur vertikalen Achse geschnitten ist. Dieses Stück zeigt eine sehr schöne zonale Struktur, indem das mittlere Feld, soweit die Ornamente ausgraviert sind, gelblich grün durchsichtig, zum Teil trüb, der äussere Rand, etwa $2\frac{1}{2}$ mm breit, ganz durchsichtig, von hellroter Farbe ist. Die Zwischenräume der Ornamente sind durchbrochen, die Platte ist 2 mm dick. Auch dieses Stück ist matt poliert. Fig. 15 und 16 sind auch ähnliche Turmalinplatten mit zonaler Struktur. Fig. 15 stellt eine Glocke dar, das mittlere Feld bräunlichgelb durchsichtig, die 2 mm breite äussere Zone hellrot und durchsichtig. Fig. 16 ist eine Platte, welche aus drei Zonen besteht. Das mittlere Feld, auf das eine Blättergruppe graviert ist, ist schwarz und undurchsichtig; dann folgt eine etwa 3-4 mm breite Zone von bräunlichgelber Farbe, die äussere Zone ist hellrot, 1-2 mm breit, und die äusseren zwei Zonen sind durchsichtig. Alle diese Stücke werden, durch Schnüre mit Brillen- oder Fächertaschen verbunden, am Gürtel getragen. Die Arbeit ist sehr künstlerisch ausgeführt, und die Chinesen verstehen es, die verschiedenen Farben richtig auszunützen. Solche Arbeit kann natürlich bei sehr harten Steinen nicht ausgeführt werden. Bei dem harten Rubin und Saphir polieren die Chinesen daher nur die Oberfläche und durchbohren dieselben, um Schnüre durchziehen zu können. Nur Steine, deren Härte geringer als 9 ist, werden in der oben angegebenen Weise verarbeitet.

V. Die Edelsteine als Zeichen der Rangstufen der Mandarine.

Die Bewohner Chinas, sowohl die eigentlichen Chinesen wie die eingewanderten Volksstämme, schätzen die Steine in besonderer Weise. Wie bei den alten Chinesen die Verwendung des Yü-Steins ein besonderes Vorrecht fürstlicher Persönlichkeiten war, so hat die gegenwärtige Ts'ing-Dynastie besondere Edelsteine als Zeichen zur Kenntlichmachung der Rangstufen gesetzlich festgestellt. Die Kugel oben an der Mütze der Beamten hat die Bestimmung, als Kennzeichen der Würdestellung ihrer Träger zu dienen. Nachstehende Tabelle veranschaulicht die Rangstufen mit ihren Steinauszeichnungen:

I.	Rangstufe	Rubin
II.	„	Koralle
III.	„	Saphir
IV.	„	Lapis lazuli
V.	„	Bergkristall
VI.	„	Perlmutter etc. etc.

Was die Wahl der Steine für die verschiedenen Rangklassen anlangt, so ist bemerkenswert, dass die Ts'ing-Dynastie die alte Vorliebe der Chinesen gänzlich unberücksichtigt liess: der Yü wurde nicht benützt. Die Farben sind in der Reihenfolge Rot, Blau, Weiss gewählt. Bei jeder Farbe wiederum geniesst die Durchsichtigkeit den Vorzug. Schematisch dargestellt:

I.	Rang	rote Farbe	{	durchsichtig	= Rubin
II.	„			undurchsichtig	= Koralle
III.	„	blaue	}	durchsichtig	= Saphir
IV.	„			undurchsichtig	= Lazurstein
V.	„	weisse	}	durchsichtig	= Bergkristall
VI.	„			undurchsichtig	= Perlmutter

Rückblick.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass den eigentlichen Chinesen die Hochschätzung des Yü-Steins angeboren ist. Als ihnen die schönen durchsichtigen Edelsteine zugeführt wurden, schätzten sie dieselben ob ihrer Seltenheit und Schönheit, ohne jedoch rechten Geschmack an ihnen zu finden. Daher bearbeiten sie diese Steine ebenso wie Yü und geben den Steinen ein diesem möglichst ähnliches Aussehen, wodurch die schätzbarsten Eigenschaften der Edelsteine grösstenteils verloren gehen. Die eingedrungenen Stämme, die Tartaren, Mongolen und Tungusen, behielten nur im Anfang ihrer Herrschaft ihre heimatlichen Sitten einige Zeit lang bei. Da ihre Kulturstufe niedriger als diejenige der Chinesen war, nahmen sie im ganzen die Sitten und Gebräuche der von ihnen unterworfenen Chinesen an. Infolgedessen ist gegenwärtig von der ursprünglich bedeutenden Sittenverschiedenheit nur wenig zu bemerken. Auch der frühere Geschmack der Eroberer an Edelsteinen ist abgestumpft, sie schätzen heute dieselben Steine wie die eigentlichen Chinesen.

Die letzteren haben trotz ihrer Vorliebe für luxuriöse Kleidung und Kopfputz bis zur Zeit Chou ausser dem eigentümlichen Ohrschmuck keinen leiblichen Zierat gehabt. Ohringe und Armbänder kamen erst seit der Zeit der Dynastie Han in Mode, Fingerringe aber wurden nur ausnahmsweise, Halsbänder nie getragen. Die gegenwärtige Sitte, solche zu tragen, ist von den eingedrungenen Malayen und zentralasiatischen Völkern übernommen.

DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE DES HOKKAIDO.

VON

Legationsrat F. C. von ERCKERT

IN TOKYO.

Die nördlichste der vier grossen japanischen Inseln, Yeso oder, wie der jetzt allgemein übliche moderne japanische Verwaltungsname lautet, Hokkaido, gehörte zwar schon seit lange nominell zu Japan und war in ihrem südlichsten Teil auch oberflächlich von Japanern besiedelt, ist aber erst bald nach Beginn der neuen Aera, seit Anfang der 70^{er} Jahre, ernster Beachtung gewürdigt worden. In den seitdem verflossenen 30 Jahren ist von der Regierung sehr viel getan worden, um den Hokkaido zu entwickeln; auch der private Unternehmungsgeist hat sich der Insel zugewendet, die heute mit mehr als $\frac{3}{4}$ Millionen japanischer Einwohner als ein wichtiges Glied des japanischen Reichs zu zählen anfängt und zweifellos noch eine bedeutende Zukunft hat. Es soll im folgenden versucht werden, ein Bild von den derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Insel zu geben, deren Aufschwung besonders in den letzten 15 Jahren ein grosser war. Die Schilderung dürfte insofern ein gewisses Interesse beanspruchen, als der Hokkaido sich durch sein rauheres Klima und manche andere Eigenartigkeiten wesentlich vom übrigen Japan unterscheidet und vorläufig das einzige Beispiel darstellt, an dem sich die Resultate japanischer Kolonisation in grösserem Massstabe beobachten lassen; die Kolonisation Formosas ist noch zu neuen Datums.

Die vorliegende Arbeit ist im Anschluss an eine mehrwöchige Reise entstanden, die der Verfasser im Sommer 1903

nach dem Hokkaido unternommen hat, und beruht teils auf persönlich dabei gewonnenen Eindrücken und Angaben, teils auf amtlichen und privaten Veröffentlichungen statistischer und anderer Art.

1. Flächeninhalt und Bevölkerung.

Der Flächeninhalt Hokkaidos beträgt 5056,78 Quadrat-Ri* oder 77993 qkm, entspricht also ungefähr demjenigen von Schottland oder Bayern und macht zwischen 18 und 19% des Gesamtareals von Japan einschliesslich Formosa aus. Die umliegenden kleinen Inseln, die Kurilen nicht mitgerechnet, umfassen etwa 80 qkm. Die Länge der Küsten der Hauptinsel beträgt 2290 km. Diese Ziffern beruhen auf den Messungen der zur vollständigen Durchführung gelangten Landesaufnahme. Die auf Grund derselben veröffentlichten Karten im Massstabe von 1: 500 000 und 1: 200 000 sind käuflich.

Die Bevölkerung des Hokkaido betrug:

Ende 1884: 190 938	Ende 1888: 254 805
Ende 1893: 379 097	Ende 1898: 610 155.

Für die folgenden Jahre liegt kein amtliches statistisches Material mehr vor, da seit 1898 keine Volkszählung stattgefunden hat. Ende 1898 gab es 173 795 Haushalte. Die Zahl der Geburten belief sich 1899 auf 29734, die der Todesfälle auf 13876, woraus sich ein Ueberschuss der Geburten von 15858 oder eine natürliche Vermehrung der Bevölkerung um rund $2\frac{1}{2}$ % für das Jahr ergibt. Für 1900 waren die entsprechenden Ziffern 34426, 15137 und 19289. Nimmt man einen entsprechenden Zuwachs auch für die folgenden 3 Jahre an, so würde die Bevölkerung bis Ende 1903 um rund 90 000 angewachsen sein. Hierzu tritt für die Jahre 1899 bis 1902 ein Ueberschuss der Einwanderung über die Auswanderung von 151 119. Nimmt man auch für 1903 einen entsprechenden Ueberschuss an, so würde sich diese Ziffer auf rund 190 000 erhöhen, und man würde für Ende 1903 auf eine Bevölkerungsziffer von rund

* 1 Ri = 3,9272727 Kilometer.

* 1 Quadrat-Ri = 15,4234711 Quadrat-Kilometer.

390 000 Einwohnern kommen. Das stimmt auch annähernd damit überein, dass in manchen Veröffentlichungen die Ziffer 360 000 für Ende 1902 angegeben wird, wovon 28% auf Städte mit mehr als 3000 Einwohnern, 72% auf das Land entfallen sollen. Wenn man in andern Veröffentlichungen und gesprächsweise im Hokkaido selbst die Bevölkerung oft auf eine Million angegeben findet, so dürfte diese Ziffer vorläufig zu hoch gegriffen sein.

Es möge hier gleich die Ein- und Auswanderungsstatistik des Hokkaido für 1901 und (in Klammern) für 1902 folgen. Es kamen bezw. gingen:

	EINWANDERER	AUSWANDERER
aus bzw. nach Mittel-Hondo	19327 (16776)	3764 (4180)
„ „ „ Nord- „	22464 (19516)	4244 (4081)
„ „ „ West- „	3475 (3027)	1061 (992)
„ „ „ Shikoku	3976 (3297)	385 (473)
„ „ „ Kiushiu	863 (785)	314 (258)
Summe:	50105 (43401)	9768 (9984)

Die Einwanderer gehörten folgenden Berufsarten an:

Ackerbauer . . . 23570 (19635)	Handeltreibende . . 3364 (3028)
Fischer 4804 (4430)	Verschiedene . . . 8063 (7672)
Gewerbetreibende 2705 (2100)	Unbekannte . . . 7599 (6536)

Von den Ackerbauern kamen 1901 etwa 40% von der Mitte, 30% vom Norden der Hauptinsel Hondo; von den Fischern stammten 30% aus Mittel-, 62% aus Nord-Hondo, von den Industriellen 65% aus Nord-Hondo, von den Handeltreibenden 50% aus Nord-, 40% aus Mittel-Hondo. Unter den Einwanderern befanden sich 28932 (24760) Männer und 21173 (18641) Frauen. Recht bemerkenswert ist die Tatsache, dass etwa 20% der Einwanderer wieder auswandern. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Fischer und mehr noch um bäuerliche Einwanderer, die sich den veränderten Verhältnissen auf der Nordinsel nicht anzupassen vermögen.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt 120 Einwohner auf 1 Quadrat-Ri oder rund 8 auf 1 qkm gegenüber einem Durchschnitt von 1765 pro Quadrat-Ri für ganz Japan ohne Formosa. Bei gleicher Bevölkerungsdichtigkeit wie das übrige Japan könnte also der Hokkaido etwa 8,9 Millionen Menschen fassen, so dass also noch für mehr als 8 Millionen daselbst

Platz wäre. Es ist interessant, sich diese Tatsache angesichts des weitverbreiteten Glaubens an eine schon jetzt bestehende Uebervölkerung des Inselreichs zu vergegenwärtigen, die zu umfangreicher Auswanderung ausser Landes und zur Gewinnung von neuen Gebietsteilen für dasselbe zwingt. Für eine längere Reihe von Jahren würde Hokkaido noch reichlich Platz für den Bevölkerungsüberschuss Japans bieten.

Die Zahl der Ainos, der japanischen Ureinwohner, die bekanntlich nur noch auf Hokkaido, Sachalin und den Kurilen vorkommen, belief sich zu Ende der Jahre:

1886 auf 17232	1896 auf 17400	1900 auf 17298
1888 auf 17062	1898 auf 17573	1902 auf 17374

In gewöhnlichen Jahren besteht ein kleiner Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle, doch kommen dazwischen Jahre, wo die Aino-Bevölkerung um einige hundert zurückgeht, wohl infolge besonders ungünstiger Witterungsverhältnisse. In den letzten 20 Jahren, seitdem eine genaue Statistik darüber besteht, hat sich die Zahl der Ainos um die geringe Ziffer von 147 Seelen vermehrt.* Dass überhaupt eine Vermehrung stattgefunden, scheint gegen die vielfach herrschende Annahme zu sprechen, dass die Ainos im raschen Aussterben begriffen sind. Dagegen vollzieht sich allmählich eine gewisse Annäherung an die japanische Bevölkerung. Schon heute besteht ein nicht unwesentlicher Unterschied zwischen den Ainos im Nordosten der Insel, die in diesen von der Eisenbahn noch nicht berührten Gegenden ziemlich abgesondert leben, und denjenigen in den übrigen Teilen des Hokkaido, die mit den Japanern in vielfacher Berührung sind und meist in Ortschaften mit teilweise japanischer Bevölkerung leben, deren Sprache und Sitten sie allmählich bis zu einem gewissen Grade lernen. Regierungsseitig geschieht manches für die Ainos, die an Zahl zu unbedeutend sind, um unbequem zu werden, und die man als eine Merkwürdigkeit zu erhalten bemüht ist. Neben Fischfang und Jagd widmen sie sich neuerdings auch mehr dem Ackerbau. Näher auf die Ainos einzugehen liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes.

* Für Ende 1901 gab die amtliche Statistik 17688 Ainos, für 1902 einen Geburten-Ueberschuss von 174 an. Das würde für Ende 1902 die Ziffer 17862 statt 17374 ergeben. Die Differenz vermag ich nicht aufzuklären. Vielleicht ergibt Auswanderung nach den Kurilen vor.

Hokkaido bildet heutzutage einen besonderen Verwaltungsbezirk unter einem Gouverneur in Sapporo. Früher zerfiel es in die 10 Provinzen Oshima, Shiribeshi, Iburi, Hidaka, Ishikari, Teshio, Kitami, Tokachi, Kushiro und Nemuro, Provinzen, deren Namen auch heute noch sehr gebräuchlich sind. Die jetzige amtliche Einteilung unterscheidet 19 Kreise. Lokale Selbstverwaltung wurde 1897 eingeführt. Man unterscheidet 3 Stadtbezirke mit mehr als 20000 Einwohnern, nämlich Hakodate (88886 im J. 1902), Otaru (65077), und Sapporo (51327), ferner 88 Landbezirke mit 29 Städten und 570 Dörfern. Unter den Städten sind noch hervorzuheben Asahigawa, Muroran, Iwanai, Esashi, Fukuyama, Wakanai, Nemuro, Abashiri, Kushiro. Der Verwaltung des Hokkaido gehörten 1903 an 4419 Staatsbeamte mit insgesamt rund 1 Million Yen Gehalt und 1341 Kommunalbeamte, die zusammen rund 300 000 Yen jährlich bezogen. Die Einnahmen der Gemeinden betragen 1899/1900 1 257 318 Yen, die Ausgaben 1 189 455 Yen. 1903 gab es 1689 zur Parlamentswahl Stimmberechtigte, die 6 Abgeordnete für das Unterhaus zu wählen haben.

Sehr gering ist die Zahl der im Hokkaido lebenden Ausländer. 1902 gab es 40 Amerikaner, 38 Engländer, 32 Franzosen und 10 Angehörige anderer Nationen. Die meisten von diesen waren Missionare, deren namentlich in Hakodate eine grössere Anzahl tätig sind. Fremde Geschäftsfirmen gab es nur drei.

Wir gehen nun zu den einzelnen Wirtschaftszweigen über.

2. Fischerei.

Zur Zeit, als der überwiegende Teil des Landes den Ainos gehörte, waren Fischerei und Jagd die Haupterwerbszweige. Auch als man zu Beginn der neuen Ära dem Hokkaido mehr Aufmerksamkeit zu schenken anfang, war es zunächst die Fischerei, die viele Japaner dorthin zog. Die Fischerbevölkerung der Insel betrug 1891 (neuere Daten liegen leider nicht vor) 250 422, d. h. etwa $\frac{5}{7}$ der damaligen Gesamtbevölkerung der Insel. Es kamen zu jener Zeit auf einen km der Küste über 100 Angehörige der Fischereibevölkerung. Es gab 52301 Fischerboote, die mit den dazugehörigen Netzen einen Wert von über 6 Millionen Yen darstellten. Seitdem hat sich die Fischerei noch weiter entwickelt, allerdings nicht in demselben Masse wie andere

Erwerbszweige. Sie spielt daher jetzt, wo Landwirtschaft und namentlich Bergbau solchen Aufschwung genommen haben, nicht mehr wie früher die erste Rolle im Wirtschaftsleben der Insel. Immerhin hat sie auch heute noch grosse Bedeutung.

1900 gab es 59522 Fischerboote von weniger als 5 Ken und 12675 von mehr als 5 Ken* Länge. Den Wert der Fischerei-Erzeugnisse des Hokkaido, der 1890 nur 5 Millionen Yen betrug, veranschaulicht für 1901 folgende Zusammenstellung (die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf die Produktion ganz Japans):

Frische Fische . . .	1 496 188	Yen	(44 374 578)
getrocknete „ . . .	1 130 743	„	(12 765 370)
gesalzene „ . . .	558 927	„	(2 355 008)
Fischdünger . . .	8 252 300	„	(10 328 821)
Fischöl	218 009	„	(412 841)
andere Produkte . . .	918 987	„	(4 242 157)
Insgesamt:	12 575 154	„	(74 448 975).

Aus der Tabelle ergibt sich, dass der Hokkaido an der Gesamtproduktion der japanischen Fischerei mit nahezu 17% beteiligt ist. Sehr viel höher gestaltet sich der prozentuale Anteil an den Erträgen für gesalzene Fische, Fischöl und namentlich Fischdünger. An der Produktion des letzteren ist Hokkaido mit $\frac{4}{5}$ beteiligt.

Die Fischerei ist, abgesehen von etwas Kabeljaufang (1901 für 43543 Yen) fast ausschliesslich Küstenfischerei. Sie wird in sehr ursprünglicher Weise mit einfachen Geräten und vielfach nicht einmal mit Segelbooten, sondern nur mit Ruderbooten betrieben. Die wichtigsten Fische sind der Hering, der besonders viel im japanischen Meer, an der Ishikari- und Teshio-Küste vorkommt (Wert der frisch verkauften Fische 1901: 1 197 385 Yen), ferner Lachs (1901 für 482 000 Yen) und Lachsforellen, die auch in manchen Flüssen, namentlich im Ishikari, gefangen werden, endlich die Sardine. Von andern See-Erzeugnissen ist namentlich Seetang (Produktion 1901 für 601 000 Yen) zu nennen. Er wird als Nahrungsmittel, hauptsächlich für China, und für industrielle Zwecke, z. B. Leimbereitung, verwendet.

* 1 Ken = 1,818181 Meter.

Was den Ertrag des Fanges von Lachs und Lachsforellen anlangt, so wird darüber geklagt, dass derselbe infolge des schonungslosen Betriebes der Fischerei in den letzten Jahren zurückgegangen ist. 1896 betrug er noch 1 Million, 1902 nur noch 0,7 Millionen Tonnen. Man versucht jetzt, durch künstliche Befruchtung die Ausbeute wieder zu erhöhen. Sie wird z. B. in Chitose in dem aus dem Shikotsu-See ausströmenden Flusse seit 1892 in jährlich steigendem Masse betrieben. Hering wird ausser im frischen auch im getrockneten und gesalzene Zustände, vor allem aber auch als Dünger verkauft, Sardinen werden fast nur zur Oel- und Düngerbereitung verwendet. Das dabei beobachtete Verfahren ist noch ein sehr ursprüngliches. Die Düngerbereitung spielte bisher für die Fischer Hokkaidos eine besonders wichtige Rolle. 1900 stammten aus Hokkaido 74 bzw. 91 und 41% des auf den Märkten von Tokyo, Osaka und Hyogo verkauften Fischdüngers. Neuerdings macht sich jedoch die Einfuhr von Heringsguano aus Sibirien, von Sardinenguano aus Korea sowie von Bohnenkuchen aus der Mandchurei sehr zu Ungunsten des Hokkaido-Absatzes bemerkbar. Andererseits ist bei den besseren Verkehrsverhältnissen heute eher die Möglichkeit gegeben, den Fisch in frischem Zustande auch auf entlegene Märkte zu bringen.

In der Hochseefischerei hat neben dem Kabeljaufang auch der von Seehunden und Seeottern eine gewisse Bedeutung. 1902 waren im japanischen Meer 5 englische und 20 japanische Schoner damit beschäftigt; sie fingen 8900 Stück. Walfischfang wurde mit gutem Erfolg durch 6 amerikanische Walfischfänger betrieben.

Der weitaus grösste Teil der Fischerei-Erzeugnisse wird im Hokkaido selbst und im übrigen Japan verbraucht. Zur Ausfuhr ins Ausland gelangten jedoch aus Hakodate 1902 (die Ausfuhr der übrigen Häfen war nicht nennenswert): Seeerzeugnisse insgesamt für 878 000 Yen, darunter Seetang für 453 000 Yen, Seesalz für 238 000 Yen und getrocknete Fische für 127 000 Yen.

Die Fischerei lockt noch jährlich grösseren Zuzug aus dem übrigen Japan herbei. 1901 wanderten 4804 Angehörige der Fischerbevölkerung ein, wovon etwa 30% von der Westküste Mittel-Hondos und 62% aus den 3 nördlichen Bezirken, besonders dem dem Hokkaido gegenüberliegenden Aomori-Ken kamen.

Es ist dies insofern befremdlich, als die Zunahme der Ausbeute schon seit einiger Zeit nicht Schritt hält mit dem Zuzug von Fischern und als die Lage der Fischereibeölkerung durchaus keine glänzende ist. Selbst die bescheidenen Betriebsmittel müssen meist leihweise bei hohem Zinsfusse beschafft werden und 5% des Ertrages entfallen auf Steuern, die der Lokalverwaltung zugute kommen. Bei dem besonders wichtig Heringsfang, der nur von März bis Mai dauert, müssen ausserdem für hohe Löhne Hilfsmannschaften eingestellt werden. Das Räuchern und Salzen der Fische wie das Auspressen von Öl und die Düngerbereitung geschehen noch auf sehr primitiver Weise. In allen diesen Punkten sind die Verhältnisse der Fischerei in Hokkaido noch sehr verbesserungsfähig. Würde sie nach modernen Grundsätzen mit grösseren Kapitalien und besseren Schiffen und Geräten betrieben, so liessen sich ganz andere Resultate, namentlich in der noch ganz vernachlässigten Hochseefischerei erzielen. Bei dem in Japan herrschenden Kapitalmangel ist aber fürs erste wohl kaum an einen solchen Aufschwung zu denken.

Ausser der Fischerei in den Gewässern des Hokkaido selbst muss hier noch der sehr bedeutenden Fischerei gedacht werden die von japanischen Fischern in den Gewässern Sachalins und des russisch-asiatischen Festlandes nördlich von Wladiwostok bis Kamtschatka hinauf betrieben wird, und für die Hakodate der Ausgangs- und Endpunkt bildet. Welchen Umfang die seit einigen Jahren stets zunehmende Ausübung des Fischereigewerbes in diesen Gewässern gewonnen hat, geht aus folgenden Tatsachen hervor. Mit dem Fang von Lachs und Lachsforelle an der sibirischen Küste waren im J. 1902 120 japanische Schoner beschäftigt, deren nach Hakodate eingebrachter Fang einen Wert von 813 000 Yen hatte. Auf Sachalin sind zahlreiche Fischfang-Stationen an Japaner verpachtet. 1903 waren 10 japanische Stationen in Betrieb, die 30 verschiedenen Gesellschaften gehörten und 3931 Mann beschäftigten. Die Pächter werben die erforderliche Anzahl japanischer Fischer an, den ausser einem Vorschuss für den Unterhalt ihrer Familie während ihrer Abwesenheit freier Unterhalt und alle zum Fischfang erforderlichen Boote und Geräte gewährt werden. Nach der Beendigung der Fangzeit erhalten die Fischer einen bestimmten Anteil am Ertrag der Ausbeute. 1903 wurden in den Gewässern Sachalins von japanischen Fischern 203 000 hl Fische im Wert

von 1 192 404 Yen gefangen. Ausserdem wurden von japanischen und russischen Händlern 338 000 hl Fischdünger im Wert von 1 978 810 Yen aus Sibirien und Sachalin nach Japan ausgeführt. Im vorhergehenden Jahr war in den gleichen Gewässern für 1 343 000 Yen Fischdünger gewonnen worden. Fischöl aus Sardinien wurde auf den japanischen Stationen in Sachalin 1902 für 35 000 Yen gewonnen. Dieses Öl wird in Japan sehr geschätzt und in geringen Mengen auch nach Deutschland und Australien ausgeführt.

Die Ausübung der Fischerei in russischen Gewässern durch japanische Fischer hat in den letzten Jahren wiederholt zu Schwierigkeiten zwischen Russland und Japan geführt. Es liegt nahe, anzunehmen, dass beim Friedensschluss auch auf eine Regelung dieser Angelegenheit Bedacht genommen werden wird. Für die Dauer des Krieges hat die japanische Fischerei in russischen Gewässern natürlich so gut wie ganz aufgehört. Nach Sachalin hatten in diesem Jahr an 6000 japanische Fischer gehen sollen, statt dessen sind sämtliche dort befindlichen Japaner nach Ausbruch des Krieges heimgekehrt. Nur nach den Gewässern Nordsibiriens scheinen sich einige japanische Fischerfahrzeuge gewagt zu haben.

3. Ackerbau und landwirtschaftliche Kolonisation.

Auf diesem Gebiete hat der Hokkaido in den letzten 1 ½ Jahrzehnten ganz gewaltige Fortschritte gemacht und ein ganz verändertes Aussehen bekommen. Die zunehmende Urbarmachung des Landes zeigt folgende Uebersicht. Es waren in Kultur genommen zu Ende des Jahres

1887 rund 178 qkm	1894 rund 814 qkm	1897 rund 1416 qkm
1892 „ 554 „	1895 „ 970 „	1898 „ 1688 „
1893 „ 650 „	1896 „ 1146 „	1899 „ 2138 „

Ende 1901 wurde die anbaufähige Fläche auf 28750 qkm geschätzt, wovon 2634 qkm oder etwa 9% bebaut waren. Ende 1903 dürfte letztere Ziffer auf etwa 11% gestiegen sein.

Die nachfolgende Tabelle zeigt den Umfang der mit den einzelnen Pflanzenarten bebauten Flächen und die gegenwärtige Ackerbau-Produktion des Hokkaido sowie ihr Verhältnis zu der ganz Japans und zu der des Jahres 1887.

Anbaufläche 1902 * (in qkm)		Produktion (in 1000 Koku)**		
		in Hokkaido		in ganz Japan
		1887	1902 *	1902 †
Reis	164	14,3	24	36947
Gerste	73	30,9	72	8146
Roggen	136	131,3	120	6373
Weizen	62		58	3903
Bohnen	386	19,8	360	4074
Azuki (Bohnenart) . .	337		271	925
Hirsearten	224	46,9	260	3842
Buchweizen	110	—	97	1194
Raps	212	—	187	1210
in 1000 Kwamme†				
Kartoffeln	172	640,4	42185	73683
Hanf	5,4	24,5	161	2994
Indigo	5	59,0	167	14612
Tabak	0,006	1,6	0,1	7820

Ueber den nicht unbedeutenden Obstbau, der u. a. sehr gute Aepfel, Birnen und Kirschen hervorbringt, liegen leider keine statistischen Daten vor.

Der Wert der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Hokkaido betrug 1901: 13 342 000 Yen. Würde das übrige anbaufähige Land tatsächlich bebaut sein und in demselben Masse Erträge liefern wie das bereits angebaute, so würde sich für den Hokkaido eine landwirtschaftliche Gesamtproduktion im Wert von 150 Millionen Yen erzielen lassen. Die Ernte des Jahres 1902 ist infolge des aussergewöhnlich kalten und nassen Sommers im Hokkaido wie in ganz Japan eine schlechte gewesen, dagegen ist die Ernte des Jahres 1903 über den Durchschnitt ausgefallen.

Sofort in die Augen springend ist bei Prüfung obiger Tabelle die Tatsache, dass der Reis, welcher im übrigen Japan

* Nur die ersten Reihen beziehen sich auf 1902, die folgenden auf 1901.

** 1 Koku = 1,804 hl.

† 1 Kwan = 3,75 kg.

weitaus die wichtigste Nährpflanze ist, im Hokkaido zu Gunsten anderer Erzeugnisse, meist solcher, die auch bei uns vorkommen, eine viel weniger bedeutende Rolle spielt. So schwer es den Einwanderern auch wird, sich von dem ihnen gewohnten Reisbau dem Anbau anderer Pflanzen zuzuwenden, so haben sie doch im allgemeinen begriffen, dass für ersteren im Hokkaido nur an verhältnismässig wenigen Stellen einigermaßen günstige Aussichten vorliegen und dass das Land für den Anbau anderer Produkte viel geeigneter ist, und sie handeln dementsprechend. So ist denn nur $\frac{1}{13}$ der gesamten angebauten Fläche in Hokkaido mit Reis bebaut. Während dementsprechend die Reisproduktion nur einen verschwindenden Bruchteil derjenigen von ganz Japan ausmacht, stellt die Produktion gewisser anderer Erzeugnisse des Hokkaido einen nicht unerheblichen Prozentsatz der japanischen Gesamtproduktion derselben dar; so entfällt z. B. mehr als die Hälfte der gesamten japanischen Kartoffelproduktion auf den Hokkaido.

Mit der Zunahme der Bebauung des Landes ist die Landwirtschaft des Hokkaido schon seit einer Reihe von Jahren exportfähig geworden. Getreide, Kartoffeln, Bohnen, Früchte usw. werden nach andern Teilen Japans, besonders nach Tokio und Osaka ausgeführt. Statistisches Material über den Umfang dieser Ausfuhr liegt leider nicht vor, doch sprechen manche Anzeichen dafür, dass sie nicht unbedeutend ist. Nach dem Auslande findet eine Ausfuhr von Hakodate und von Otaru aus statt, die 1902 für 70 000 bzw. 45 000 Yen Proviant nach Wladiwostok exportierten. Andererseits hat der japanische Einwanderer sich erst in beschränktem Masse daran zu gewöhnen vermocht, statt der altgewohnten Reismahrung die von ihm angebauten sonstigen Erzeugnisse selbst zu konsumieren, und so muss denn zu dem im Hokkaido selbst gepflanzten Reis noch eine bedeutende Menge Reis eingeführt werden. Für die Rentabilität der Landwirtschaft ist das natürlich ein erheblicher Missstand.

Die Zunahme der landwirtschaftlichen Produktion des Hokkaido ist nur in geringem Masse die Folge einer intensiveren Bewirtschaftung des Grundes und Bodens, für die es dort noch fast an allen Vorbedingungen fehlt; sie deckt sich vielmehr, wie schon oben angedeutet, mit einer entsprechenden Vergrößerung der Anbaufläche bzw. Verminderung des Waldbestandes und mit einer Zunahme der Ansiedler. Mit andern

Worten, sie steht im engsten Zusammenhang mit der wichtigen Frage der Kolonisation des Hokkaido, die im Nachstehenden erörtert werden soll. Zunächst mögen jedoch einige Bemerkungen über das überhaupt zur Verfügung stehende kulturfähige Land folgen.

Nach Feststellungen, die bis Ende 1899 reichen, waren damals in den Gebirgen und Ebenen Hokkaidos 23 648 qkm Land vorhanden, die eine geringere Neigung als 15 Grad aufzuweisen hatten und daher als anbaufähig angesehen werden konnten. Neuere amtliche Berechnungen, die bis 1901 gehen, schätzen die anbaufähige Fläche auf 28 750 qkm gleich 36% der Gesamtfläche des Hokkaido. Es handelt sich fast ausschliesslich um Waldland, das nach erfolgter Rodung oder Abbrennung meist einen sehr fruchtbaren Ackerboden abgibt. Diese Ländereien verteilen sich nahezu über ganz Hokkaido. In Kultur genommen waren von der anbaufähigen Fläche, wie wir oben gesehen, 1903 erst etwa 11%. Die angebauten Ländereien liegen hauptsächlich in der Provinz Oshima, im Ishikari-Tale und in der grossen Ebene am untern Ishikari, um die Vulkan-Bai herum, im Tokachi-Tale und bei Kushiro. Um einen Begriff von der Landschaft in ihren verschiedenen Stadien der Kolonisation zu geben, möge hier eine Schilderung der Bahnfahrt von Sapporo nach Asahigawa und Shibetsu eingeschaltet sein.

Die ersten 41 km von Sapporo an führt die Bahn noch durch die weite Ebene des unteren Ishikari. Hier ist alles Land, soweit der Blick reicht, angebaut, und man würde sich inmitten der Getreide- und Kartoffelfelder nach Norddeutschland versetzt glauben, wenn nicht die überall hervorragenden Baumstümpfe daran erinnern würden, dass man sich auf gerodetem Waldboden befindet. Bei Iwamizawa zweigt die Bahn nach Asahigawa nördlich von der Hauptlinie Mororan—Sapporo ab. Um diesen wichtigen Punkt herum, an dem man grosse Holzlager, namentlich Bahnschwellen, und zahlreiche mit Kohlen beladene Züge sieht, hat sich eine emporstrebende Ortschaft gebildet, die allerdings unter dem gänzlichen Mangel von Trinkwasser, das von Sapporo herangeschafft werden muss, zu leiden hat. Bald hinter Iwamizawa tritt die Bahn in das anfänglich einige Kilometer breite, später sich verengende Waldtal des mittleren Ishikari, dem sie bis Asahigawa folgt. Während hier in dem an Südbrasilien und Uruguay erinnernden Urwald

vor 15 Jahren sich erst wenige Ansiedelungen befanden, macht das Tal heute im allgemeinen einen wohlangebauten Eindruck. Der grösste Teil des Waldes ist durch Roden oder Abbrennen urbar gemacht und mit Feldern bedeckt, die Kolonistenhäuser ziehen sich namentlich längs der Bahn in gleichmässigen Abständen hin und machen einen sauberen, freundlichen und wohlhabenden Eindruck. Von Zeit zu Zeit, namentlich bei den Bahnstationen haben sich kleinere oder grössere Ortschaften ähnlich den Stadtplätzen in Südbrasilien gebildet. Die Waldlandschaften des Hokkaido in ihren verschiedenen Stadien der Kolonisation und Kultivierung erinnern überhaupt in manchem an die deutschen Urwaldkolonien in Südbrasilien. Man merkt aber doch, dass der Anbau hier neueren Datums ist als bei Sapporo. Man sieht noch mehr Baumreste auf den Feldern, zwischen den bebauten Feldern finden sich grössere oder kleinere Waldparzellen, die angebauten Flächen sind nicht mehr so zusammenhängend. Diese ganze Gegend ist durch die staatlichen Kolonisationsbehörden besiedelt worden; bei Ebeotsu ist sr. Zt. ein Kolonisten-Bataillon angesiedelt worden.

Etwa 36 km hinter Sapporo erreicht man Sunagawa, wo die bis dahin benutzte Tanko-Linie östlich nach dem 14 km entfernten Kohlenbergwerk von Utashinai abbiegt, um dort zu enden. Die Fortsetzung der Tanko-Bahn in nördlicher Richtung ist als Staatsbahn gebaut und über Asahigawa hinaus bis Shibetsu fertig und in Betrieb. Sunagawa hat sich als Eisenbahnknotenpunkt bereits zu einem grösseren Ort entwickelt.

Die letzte Strecke vor Asahigawa wird das Tal des Ishikari, der hier nur noch für Aino-Boote schiffbar ist, enger und romantischer. Die angebauten Flächen werden selten. Dann tritt die Bahn in die weite, wieder dicht angebaute, von Bergen umgebene und vom Ishikari durchströmte Ebene von Asahigawa. Hinter der ersten Station jenseit dieser Stadt, der Militärkolonie Nagayama, beginnt die Bahn stark zu steigen, um den Gebirgszug zu überschreiten, der die Täler des Ishikari und des Teshio von einander trennt. Der Anbau wird geringer und hört nach der dritten Station ganz auf. Die Bahn führt durch üppigen Urwald und überschreitet in tiefem, durch Schneedächer geschützten Einschnitt die 318 m über dem Meeresspiegel liegende Passhöhe, von der sie sich auf der andern Seite wieder steil herabsenkt. Erst bei den Militärkolonien Kenfuchi und Shibetsu zeigt sich wieder angebautes Land.

Nun zurück zur Statistik. Der grösste Teil des kulturfähigen Landes im Hokkaido gehört dem Staate, dessen Besitz an Waldungen sich 1901 auf 54 500 qkm belief, während der an unbewaldeten Ebenen und Bergländereien 7653 qkm betrug; ausserdem besitzt der Kaiserliche Haushalt rund 6000 qkm Wald. Dementsprechend ist die Kolonisation des Hokkaido hauptsächlich Staatsangelegenheit. Dieser Frage ist von der japanischen Regierung von Anbeginn an, seit man überhaupt in der neuen Aera angefangen hat, sich mit der wirtschaftlichen Erschliessung des Hokkaido zu beschäftigen, die grösste Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Das erste Stadium der Kolonisation umfasst die Zeit des Kaitakushi, des Kolonialamts, das von 1871–1882 die oberste Behörde der Insel bildete und sich insbesondere auch mit der Besiedelung derselben befasste. Man zog damals auch nordamerikanische Ratgeber heran, von denen der General Capron die bekannteste Persönlichkeit ist. Es würde hier zu weit führen, sich mit dieser der Vergangenheit angehörigen Periode eingehend zu beschäftigen. Die Tätigkeit des Kaitakushi ist meist absprechend beurteilt worden. Namentlich ist getadelt worden, dass dasselbe im Verhältnis zu den erreichten Resultaten viel zu grosse Summen verbraucht habe. Wie dem auch sein mag, wenn man jetzt, 20 Jahre nach Abschaffung jener Behörde, auf ihr Werk zurückblickt, wird man anerkennen müssen, dass sie im grossen und ganzen, wenn auch mit hohen Kosten, eine brauchbare Grundlage geschaffen hat, auf der sich die Weiterentwicklung der Insel in ruhiger und regelmässiger Weise hat vollziehen können. Am meisten trägt wohl noch die vom Kolonialamt gegründete Hauptstadt Sapporo und die in ihrer Umgebung liegende weite Mündungsebene des Ishikari, die mit ihren wogenden Getreidefeldern heute an Norddeutschland erinnert, den Stempel der Tätigkeit dieser Behörde.

Kurz nach Errichtung des Kaitakushi begann auch das System der Militärkolonisation, das daher in der ersten Hälfte seines Bestehens mit dem Regime des Kolonialamts zusammenfiel. Da es jedoch erst mit dem am 1^{ten} April dieses Jahres erfolgten Uebertritt des letzten aktiven Kolonistenbataillons zur Landwehr sein formelles Ende erreicht hat und seine unmittelbaren Einwirkungen noch eine Reihe von Jahren fühlbar sein werden, so erscheint eine kurze Besprechung des Systems hier am Platze. Das System der Tondenhei, wie der japanische

Name lautet, d. h. der fest angesiedelten und Land bebauenden Soldaten, beruht auf der Gründung geschlossener, soldatisch organisierter Kolonien, bestehend aus jungen Leuten mit ihren Familien, denen allerhand Erleichterungen bei der Ansiedelung gewährt werden, die aber dafür neben ihrer Tätigkeit als Ackerbauer auch als Soldaten mit der Waffe dienen müssen, und zwar 8 Jahre im aktiven Dienst und 12 Jahre in der Landwehr. Nach Ablauf dieser Zeit hört das militärische Verhältnis auf und die Kolonisten werden freie Ansiedler. Jede Kolonie bildet eine Kompanie; die Häuserzahl darf 250 nicht übersteigen. Militärisch sind die Kompanien in Bataillone (früher auch in Regimenter) zusammengefasst.

Die Bestimmungen über die Tondenhei, deren wichtigste in dem Gesetz vom 6^{ten} September 1890 niedergelegt sind, haben zwar im Laufe der Zeit manche kleinen Abänderungen erfahren, doch sind die Grundzüge dieselben geblieben. Einige Grundzüge mögen aus nachstehender Schilderung der vom Verfasser besuchten Kolonie Shibetsu entnommen werden. Shibetsu, der vorläufige Endpunkt der vom Ishikari-Tal nach dem Teshio-Tal führenden Eisenbahn, ist von einer Kompanie des letzten im vorigen Jahr noch aktiven Tondenhei-Bataillons kolonisiert. Die Kompanie zählt 100 Mann und 3 Offiziere sowie 85 Pferde. Jeder Soldat besitzt ein Grundstück von 15 000 Tsubo (etwa 5 ha) sowie ein schmuckes Holzhaus. Sämtliche Häuser sind in Form, Grösse und Aussehen gleich und liegen in regelmässigen Abständen von einander an den Strassen. Vor ihnen befindet sich nach der Strasse zu ein kleines Stückchen Land, das je nach Belieben als Zier- und Nutzgarten oder als Ackerland benutzt wird. Das eigentliche Ackerland liegt hinter den Häusern. Die Kolonie bildet ein durch die Hauptstrasse in 2 Teile geteiltes Rechteck. Insgesamt umfasst sie 3 Millionen Tsubo, wovon die eine Hälfte den 100 Soldaten, die andere der Kompanie gemeinsam gehört. Die Offiziere besitzen kein Land. Auf dem gemeinsamen Land wird auf Befehl des Kommandos von den Leuten abwechselnd gearbeitet; es wird zum Teil bebaut, zum Teil bleibt es als Wald bestehen, zum Teil wird es für öffentliche Einrichtungen wie Schule usw. benutzt. Ursprünglich sollten die Leute stets abwechselnd einen Tag Dienst und einen Tag Ländarbeit verrichten. Das liess sich aber praktisch nicht durchführen, und so wurden die Leute später an bestimmten Tagen, insgesamt während 600 Stunden

im Jahr zum Dienst mit der Waffe herangezogen. Jeder Soldat hat Gewehr, Tornister und sonstige Ausrüstungsgegenstände bei sich; Uniform trägt er nur im Dienst. Angebaut sind Kartoffeln, Gerste, Bohnen, etwas Weizen, Flachs (aus deutschem Samen), an tiefergelegenen Stellen auch Reis. Eine Wasserleitung führt auf grössere Entfernung reichliches Wasser herbei. Die Kolonisten, die zu Beginn ihre Geräte sowie Nahrung auf ein Jahr frei erhalten, dürfen im allgemeinen anbauen, was sie wollen. Doch hat das Kommando eine gewisse Kontrolle hierüber. Die Kolonie und ihre Bewohner nebst Familien machten einen vorteilhaften und wohlhabenden Eindruck. Die Felder schienen in gutem Stande zu sein.

Die ersten Ansiedelungen der Tondenhei erfolgten im J. 1876 bei Sapporo. 1890 gab es 10 Bataillone mit 2325 Ackerbausoldaten. Bis zum Jahre 1900 sind fortgesetzt Neugründungen von Kolonistendörfern erfolgt. Dann ist die Aufgabe des Systems beschlossen und die Anlage weiterer Dörfer eingestellt worden. Die Abschaffung der Tondenhei ist jedoch allmählich erfolgt, in dem Masse wie die einzelnen Kolonien auf Grund des oben genannten Gesetzes aus dem aktiven bzw. Landwehrdienst ausgeschieden sind.

Ueber Zahl, Grösse und Verteilung der Kolonistendörfer auf die verschiedenen Provinzen gibt folgende Zusammenstellung Auskunft (die eingeklammerten Zahlen bedeuten wiederaufgegebene Häuser):

Kreis	Sapporo,	Prov. Ishikari	Dörfer,	Häuser	(33)
„	Nemuro,	„ Nemuro	2	395	„ (45)
„	Muroran,	„ Iburi	1	198	„ (22)
„	Akkeshi,	„ Kushiro	2	426	„ (14)
„	Sorachi,	„ Ishikari	7	1232	„ (8)
„	Kamikawa,	„ Ishikari	6	1198	„ (2)
Summa:			24	4781	„ (124)

Vorstehende Tabelle bezieht sich auf die Kolonistendörfer, deren Bewohner in keinem militärischen Verhältnis mehr stehen, soweit sie nicht nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen landsturmpflichtig sind. Ausserdem sind folgende Bataillone nach den gesetzlichen Bestimmungen über die Tondenhei noch dienstpflichtig d. h. landwehropflichtig:

ites Bat.	Kreis	Uriu,	Provinz Ishikari,	5 Kompagnieen,	1000 Häuser
3	„	„	Kamikawa,	„ Teshio	3 „ 537 „
4	„	„	Soro u. Mombetsu,	„ Kitami	5 „ 996 „
Summa:			3 Bataillone.	13	„ 2533 „

Wie aus den vorstehenden Zusammenstellungen hervorgeht, sind insgesamt 7314 Familien angesiedelt und 31 Dörfer gegründet worden.

Alle diese Kolonien haben sich, wenn auch vielleicht nicht gerade glänzend, so doch normal entwickelt, und ihre Ländereien machen einen günstigen Eindruck. Wenn die Regierung sich trotzdem entschlossen hat, mit dem System zu brechen, so dürften folgende Gründe massgebend gewesen sein. Einmal war das System mit grossen finanziellen Opfern verbunden; für die Ansiedelung einer jeden Familie mussten 1000 Yen verausgabt werden, und das Land brachte dem Staat 30 Jahre lang keine Abgaben. Eine Besiedelung im grossen Umfange war auf diesem Wege also schon mit Rücksicht auf den Staatssäckel nicht zu erreichen. Dann zeigte sich schon einige Jahre nach Schaffung des Tondenhei-Systems, nachdem dieses bahnbrechend mit der Urbarmachung des Hokkaido vorgegangen war, eine gewisse freiwillige Kolonistenzuwanderung, welche die Aussicht eröffnete, bei Gewährung von freiem Land und einigen sonstigen Erleichterungen sich genügend zu entwickeln, um an die Stelle des militärischen Systems zu treten. Endlich haben wohl auch militärische Gründe mitgesprochen. Mit der zunehmenden Entwicklung und Vergrösserung der japanischen Armee sollte auch die Nordinsel in den Rahmen der bestehenden Organisation eingefügt werden und eine eigene Division als Besatzung erhalten, was inzwischen durch Bildung der 7^{ten} Division in Asahigawa (ein Infanterie-Regiment bei Sapporo) geschehen ist. Damit fiel ein Hauptgrund für das Bestehen der Tondenhei fort, denen gleichzeitig Urbarmachung und Schutz des Landes als Aufgabe zugeordnet war.

Wirft man einen Rückblick auf die Militärkolonisation, so wird man zugeben müssen, dass dieselbe wesentlich zur Erschliessung des Hokkaido beigetragen hat. Eine stattliche Anzahl von Musterdörfern sind entstanden, in denen über 7000 Familien angesiedelt wurden, und damit war der Beweis erbracht, dass der Hokkaido trotz seiner von denen des übrigen Japan so verschiedenen klimatischen und Bodenverhältnisse

doch für ländliche Besiedelung im grossen Massstabe geeignet ist und dass für den Landmann ein vernünftiges Fortkommen dort möglich ist. Ohne die bahnbrechende Tätigkeit der Militärkolonisten würde die freie Kolonisation gewiss nicht die heutigen Dimensionen haben annehmen können. Das Tondenhei-System scheint nicht, wie mitunter geglaubt wird, abgeschafft worden zu sein, weil es an sich für unpraktisch befunden worden, sondern weil es seine vorbereitende Aufgabe erfüllt hatte und unter veränderten Umständen durch ein anderes System ersetzbar geworden war.

Seit 1900 erfolgt nun die Besiedelung des Hokkaido ausschliesslich durch freie Einwanderer. Schon anfangs der achtziger Jahre begann die freie Einwanderung, betrug in den Jahren 1882-88 insgesamt 48800 Köpfe, stieg dann im J. 1889 infolge von Ueberschwemmungen in Altjapan auf eine sehr erhebliche Ziffer und hat seitdem stetig zugenommen. Ein grosser Teil der Einwanderer hat sich als Kolonisten niedergelassen; wie viel es im Laufe der Jahre gewesen sind, lässt sich leider nicht genau feststellen. Einen Anhaltspunkt bietet die Einwanderungsstatistik. 1901 wanderten 23570 Ackerbauer ein, wovon rund 40% aus Mittel-, 30% aus Nord-Hondo und zwar überwiegend aus den rauhen gebirgigen Distrikten an der Westküste dieser Insel, ferner ein nicht unerheblicher Prozentsatz von der Insel Shikoku, der kleinsten der 4 Hauptinseln Japans, stammten. Will man jedoch die Zahl der Ansiedler erhalten, so muss man zu diesen bäuerlichen Einwanderern jedenfalls noch einen beträchtlichen Teil derjenigen hinzuzählen, die in der Statistik unter „verschiedene“ oder „unbekannte“ Berufsarten zusammengefasst sind, da sich sicher viele dieser Leute dem Ackerbau zuwenden. Die Ziffer der zur Ansiedelung Gelangenden dürfte zur Zeit 30000 jährlich übersteigen. Eine solche Massenansiedelung wäre mit dem Tondenhei-System unmöglich gewesen.

Die Ansiedelung dieser Einwanderer erfolgt zum weitaus grössten Teile durch die Regierung und auf Regierungsland. Dass es an solchem nicht fehlt, sahen wir schon weiter oben. Es war und ist nun eine der Hauptaufgaben der Regierung, die für die Kolonisation am besten geeigneten Landstriche auszusuchen. Die Kolonisationsbehörden haben seit dem Jahre 1886 entsprechende Untersuchungen angestellt. Es gibt heute untersuchte und kulturfähige, aber noch nicht in Kultur ge-

nommene Flächen im Gesamtmass von 16198 qkm. Weitere Untersuchungen sind fortgesetzt im Gange.

Es mögen nun einige Bemerkungen über die gegenwärtig für die Kolonisation geltenden Bestimmungen sowie darüber folgen, wie die Ansiedelung vor sich geht. Die Angaben sind einer vom Kolonisationsamt herausgegebenen und zur Information für die Kolonisten bestimmten Broschüre entnommen. Massgebend sind zur Zeit das Gesetz No. 26 vom J. 1897 betr. die Behandlung des im Staatsbesitz befindlichen unkultivierten Landes im Hokkaido und die ergänzende Kaiserliche Verordnung No. 98 vom gleichen Jahre über die zu verpachtenden Grundstücke usw. Die grundlegende Bestimmung des Gesetzes No. 26 ordnet an, dass Land zum Anbau, zur Viehzucht oder zur Beforstung von der Regierung unentgeltlich überlassen wird. Es gibt 2 Arten von Landabtretungen, nämlich diejenige in vermessenen Grundstücken und die sog. allgemeine Landabtretung.

Das erstere Verfahren gilt sowohl für die Verwaltung wie im Interesse der Einwanderer für das praktischste und findet weitaus am meisten Anwendung. Das zu kolonisierende Gebiet wird dabei in Grundstücke von bestimmter Grösse eingeteilt und diese an die Kolonisten abgelassen. Die Abgrenzung erfolgt in drei Grössen A, B, C. Grösse A beträgt 5 Quadrat-Cho (4,95 ha), Grösse B beträgt das sechsfache von A, Grösse C das neunfache von B. Die im J. 1903 für Kolonisierungszwecke neu vorbereiteten Ländereien ergeben sich aus nachstehender Tabelle:

Provinz	Orte	grosse C	mittlere B	kleine A	Gesamt-Areal in qkm
Teshio	7	15	97	785	112,7
Kitami	14	26	166	1303	184,3
Tokachi	6	29	31	230	97,7
Iburi	8	0	65	743	56,3
Kushiro	} 6	3	48	590	51,2
Hidaka					
Shiribetsu					
Ishikari					
Summe:	41	73	407	3651	502,2

Nur in den Provinzen Oshima und Nemuro waren keine Ländereien vorbereitet. Die Bodenbeschaffenheit war meist auf mittelgut oder gemischt angegeben.

Die sog. allgemeine Landabtretung findet überall in den an die See grenzenden Gebieten statt. Zur Kultivierung dürfen an einen einzelnen nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Tsubo* (etwa 5 qkm) abgegeben werden, zur Beforstung nicht mehr als 2 Millionen Tsubo, zur Viehzucht nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen Tsubo. Gesellschaften und Genossenschaften können das Doppelte erhalten. Der Umfang der abzutretenden Ländereien richtet sich ausser nach den Wünschen der Antragsteller insbesondere auch nach der Art der beabsichtigten Verwendung und nach der Grösse des aufzuwendenden Kapitals. Besitzt ein Mitglied einer Gesellschaft oder Genossenschaft schon Terrain im eigenen Namen, so muss die Grösse desselben von dem Maximalbetrag des zu gewährenden Gebiets abgezogen werden. Wer ein Gebiet zur Kultivierung erhalten hat, darf kein neues Gebiet bekommen, bis er nicht die Kultivierung des ersteren vollständig durchgeführt hat, ausser wenn die Behörde der Ansicht ist, dass er auch für die neue Kultivierung genügendes Kapital besitzt. Die Abtretung erfolgt, von dem auf die Ueberlassung folgenden Jahre an gerechnet, auf eine Reihe von Jahren, deren Zahl sich nach der Grösse des Terrains richtet und zwischen 3 Jahren für 5000 Tsubo und 10 Jahren für mehr als 100000 Tsubo schwankt. Im Falle der Anpflanzung von Bäumen und der Torfgewinnung kann die Abtretung bis zur Dauer von 20 Jahren erfolgen. Wenn infolge von Naturereignissen die Kultivierung nicht innerhalb der bestimmten Zeit hat durchgeführt werden können, so kann eine Verlängerung um die Hälfte der ursprünglich gewährten Anzahl von Jahren stattfinden.

Diese grösseren Abtretungen spielen bisher keine besondere Rolle in der Kolonisationsgeschichte des Hokkaido.

Die Termine für die Abtretung der fest vermessenen Grundstücke werden von der Regierung im Staatsanzeiger bekannt gegeben und finden etwa alle drei Monate statt. Anträge auf allgemeine Landabtretung werden jederzeit entgegengenommen. Auch bezüglich solcher fest vermessener Ländereien, welche bei einem Vergebungstermin übrig geblieben oder welche zurückgegeben worden sind, werden Abtretungsanträge jederzeit entgegen genommen.

Personen, welche mit besonderen Zeugnissen ihrer Provin-

* 1 Tsubo = 3,3057851 qm.

zialgouverneure versehen sind, haben Anspruch auf Berücksichtigung vor anderen Antragstellern. Verpflichtet sich jemand, innerhalb des Zeitraums von 5 Jahren mehr als 20 Kolonisten mitzubringen, so kann schon von Anfang an das Gebiet für diese überlassen werden. Soll die Besiedelung in 2 Jahren erfolgen, so müssen im 1^{ten} Jahre die Hälfte, soll sie in 3 Jahren erfolgen, ein Drittel der Kolonisten einwandern.

Sofort nach Ueberlassung des Landes muss mit der Kultivierung angefangen werden. Wer die Bestimmungen der Konzessionsurkunde verletzt, geht seiner Rechte aus derselben verlustig. Im Falle einer Nichterfüllung der Verpflichtungen von Seiten einer Einwanderergesellschaft wird nur den zuerst gekommenen Einwanderern Grund in der Grösse von 15000 Tsubo pro Familie überlassen. Wer im Falle einer gewöhnlichen Landüberlassung nicht innerhalb eines Jahres sein Unternehmen beginnt, verliert seine Rechte.

Die Regierung ist befugt, das Fortschreiten der Kulturarbeiten zu kontrollieren, und solches Land, welches nicht den Bestimmungen gemäss oder nicht innerhalb der festgesetzten Frist kultiviert ist, dem Konzessionär wieder abzunehmen. Treten der Kolonisation oder der Kulturarbeit Hindernisse in den Weg, so kann ebenfalls die Regierung das überlassene Gebiet ganz oder teilweise dem Konzessionär wieder entziehen. In solchem Falle wird, wenn bedeutende Kulturarbeiten nicht geleistet und nur Gebäude errichtet und Wege angelegt worden sind, das Gebiet als nicht kultiviert betrachtet, ebenso, wenn zwar die Rodung durchgeführt, das Gelände aber nachher brach liegen gelassen worden ist.

Wer den Grund und Boden vor oder nach Beginn der Kultivierungsarbeit der Regierung zurückzugeben wünscht, hat dies den zuständigen Behörden anzuzeigen. In solchem Falle oder wenn die Regierung auf Grund angestellter Prüfung die Rückgabe des Grunds und Bodens verlangen muss, soll der Konzessionär der Regierung den Marktwert des von ihm geschlagenen Holzes zurückvergüten. Verlangt die Regierung die Rückgabe von Ländereien für öffentliche oder allgemeine Zwecke, so muss sie dem Konzessionär eine Vergütung für die darauf errichteten Gebäude zahlen.

In folgenden Fällen kann das überlassene Land an dritte abgetreten werden: 1) im Falle der Erbschaft oder der Begründung eines Zweighauses; 2) wenn der Berechtigte infolge

höherer Gewalt oder aus anderen triftigen Gründen sein Unternehmen nicht weiterführen kann; 3) wenn jemand wegen Verlegung seines Geschäfts oder aus Krankheitsgründen den Anbau nicht fortsetzen kann; 4) wenn der Berechtigte seine Rechte einem Pächter mit Bezug auf das von diesem bewirtschaftete Gebiet abtreten will; 5) wenn die Kultivierung vor der ausbedungenen Zeit durchgeführt worden ist. Im übrigen bedarf es in jedem einzelnen Fall des Ankaufs oder Verkaufs von Kolonistenland der behördlichen Genehmigung.

Wenn die Kulturarbeiten gänzlich durchgeführt worden sind, kann die Regierung den Grund und Boden dem Bebauer auf seinen Antrag als Eigentum überlassen. Wird ein solcher Antrag nicht innerhalb eines Jahres nach Ablauf der Kultivierungsfrist gestellt, so wird angenommen, dass der Kolonist auf den Eigentumserwerb verzichtet. Auch wenn die Kultivierung noch nicht vollständig durchgeführt ist, kann die Regierung, wenn die Durchführung nicht zweifelhaft erscheint, dem Bebauer das kultivierte Gebiet auf seinen Antrag ganz oder teilweise als Eigentum überlassen.* Beantragt er darauf innerhalb von 6 Monaten die Registrierung im Grundbuch, so werden dafür keine Gebühren erhoben. Von dem Grund und Boden, der nunmehr Privateigentum des Kolonisten geworden ist, wird während 20 Jahren keine Grundsteuer erhoben. So erklärt es sich, dass 1902 das steuerfreie Privateigentum im Hokkaido 2617 qkm betrug, während nur 424 qkm besteuert waren. Näheres über den Stand des Privatbesitzes am 1^{ten} Januar 1902 enthält folgende Tabelle:

	BESTEUERT	UNBESTEUERT
Reisfelder	35 qkm	66 qkm
andere Felder.	173 „	2210 „
Gebäude usw.	23 „	25 „
Wälder	148 „	158 „
Verschiedenes	45 „	158 „

* 1902 wurden an Kolonisten zur Kultivierung überlassen 597 074 011 Tsubo (rund 2000 qkm). Wegen Nichtkultivierung nahm die Regierung 89 831 949 Tsubo zurück (etwa 300 qkm). Infolge durchgeführter Kultivierung wurden Eigentum der Kolonisten 177 089 904 Tsubo (rund 590 qkm). Die meisten der letzteren Ländereien entfielen auf Tokachi, Ishikari und Iburi.

Wie aus Vorstehendem hervorgeht, sind die Hauptvergünstigungen, die der Staat den Kolonisten gewährt, die kostenfreie Ueberlassung von Land zur Bebauung und Benutzung, die Gewährung der Möglichkeit, dies Land nach vollendeter Urbarmachung als Eigentum zu erwerben, ohne einen Kaufpreis zu zahlen, und die zeitweise Befreiung von Steuern für den so erworbenen Grundbesitz. Hierzu kommen noch eine Reihe vom Staate bzw. von Privatgesellschaften zugestanderer Erleichterungen bezüglich der Beförderung der Einwanderer, ihrer Familien und ihrer Habe. Für die Reise nach dem Hokkaido werden den Kolonisten auf Stellung eines Antrages bei der zuständigen Heimatsbehörde von den dem Verkehrsministerium unterstellten Bahnen 50%, von den Privatbahnen 20-30%, von den Dampfern der Nippon Yusen Kaisha und der Osaka Shosen Kaisha 30 bzw. 15% Ermässigung auf ihre Fahrkarten sowie eine gewisse Ermässigung für ihr Gepäck gewährt. Innerhalb des Hokkaido werden die Auswanderer auf entsprechenden Ausweis hin von den Staats- und Privatbahnen unentgeltlich, zwischen den Küstenplätzen der Insel von der Nippon Yusen Kaisha zu halben Preisen befördert.

Haben die Kolonisten sich ihr Grundstück gesichert, so begeben sie sich nach Eintreffen im Hokkaido per Bahn oder Dampfer nach dem Distrikt, in dem sie sich niederlassen wollen, und haben dann meist noch eine nicht zu lange Strecke zu Pferde, im Wagen oder Karren oder zu Fuss zurückzulegen. Auf ihrem Grundstück angelangt, schreiten sie zunächst zur Erbauung einer Behausung aus Holz, deren Kosten samt Einrichtung nur 23 Yen zu betragen pflegen, wenn der Ansiedler die nötigsten Decken, Hausgeräte usw. mitbringt. Für landwirtschaftliche Geräte rechnet man 26 Yen, ferner 87 Yen für Nahrungsmittel bis zur Zeit, wo die ersten Einnahmen aus den Grundstücken eingehen. Für 136 Yen zuzüglich der nach Heimat und Kopffzahl wechselnden Reisekosten kann also eine Familie sich im Hokkaido ansiedeln. Bringt sie alle Geräte für Haus und Land mit, so verringern sich die Kosten noch mehr. Die Urbarmachung erfolgte früher durch Abbrennen des Waldes. Heutzutage werden, nachdem die Bäume gefällt sind, meist nur das Unterholz und die Aeste verbrannt, die Stämme aber verkauft, was bei den jetzigen besseren Verkehrsverhältnissen möglich ist und dem Kolonisten frühzeitig eine bare Einnahme bringt. Nach Beseitigung des Waldes folgt dann die Bebauung

des so gewonnenen, meist sehr fruchtbaren Ackerbodens. Als geeignetste Zeit für die Einwanderung gelten die Monate Mai und Juni.

Die wichtige Frage, wie sich die Landwirtschaft rentiert und wie sich demnach die wirtschaftliche Lage der Ansiedler gestaltet, wird noch heute oft im ungünstigen Sinne beantwortet. In den ersten Zeiten, wo die Verbindungen mangelhaft und die Absatzverhältnisse schwierig waren, wo die Kolonisten vielfach isoliert waren und erst geringe Erfahrungen über die klimatischen und Bodenverhältnisse gesammelt hatten, mögen solche Anschauungen begründet gewesen sein. Eine gewisse Berechtigung schöpften dieselben auch aus der Tatsache dass, wie schon oben erwähnt, neben der immermehr zunehmenden Einwanderung stets auch eine nicht unerhebliche Rückwanderung stattgefunden hat. Letztere dürfte aber weniger durch die Unmöglichkeit eines vernünftigen Fortkommens für die betreffenden Kolonisten als dadurch zu erklären sein, dass sie nicht die nötige Anpassungsfähigkeit besaßen, um sich in dem ungewohnten Klima und unter den veränderten Lebensverhältnissen wohl zu fühlen.

Auch jetzt noch findet jährlich eine Wiederauswanderung von Einwanderern statt, die sich wesentlich aus unzufriedenen Kolonisten rekrutieren dürfte; sie betrug im J. 1901 9768 Köpfe. Man darf aber nicht ausser acht lassen, dass nach Abzug dieser Rückwanderer sich jährlich immer noch 20-25000 Menschen im Hokkaido andauernd als Kolonisten niederlassen, und das ist wohl der beste Beweis gegen eine zu pessimistische Auffassung von den Aussichten der Kolonisten. In der Tat hat sich gegen die ersten Zeiten vieles für die Einwanderer erheblich gebessert. Die Regierung sorgt dafür, dass die neu zu vergebenden Grundstücke nicht zu abgelegenen sind, und sie tut viel für die Herstellung von Bahnen und Wegen. So haben sich denn bessere Absatzverhältnisse gebildet, auch ist der Kolonist nicht mehr so vereinsamt wie früher und kann von seinen Nachbarn lernen, wie er unter den veränderten Verhältnissen wirtschaften muss und was er tun muss, um sich dem abweichenden Klima anzupassen. Um nur eine Kleinigkeit hervorzuheben, haben sich mit der Zeit viele Kolonisten endlich zur Benutzung von Öfen bequemt, während man sich früher mit den offenen, für die grimmige Hokkaido-Kälte ganz unzulänglichen japanischen Kohlenbecken behalf.

Im grossen und ganzen kann man wohl sagen, dass die

Kolonisten im Hokkaido zwar keine Aussicht auf eine glänzende Zukunft haben, dass sie sich aber, wenn sie es über sich bringen, mit gewissen alten Gewohnheiten zu brechen, wie es jeder Auswanderer tun muss, eine auskömmliche Existenz und meist wohl bessere Lebensverhältnisse sichern können als sie in der alten Heimat hatten. Man vergesse nicht, dass die Auswanderer dort meist aus den ärmeren bzw. übevölkerten Gegenden stammen.

Eine andere Frage ist nun freilich die, ob es zur Zeit, als die Regierung anfang, sich ernstlich für die Urbarmachung des Hokkaido zu interessieren, nicht möglich gewesen wäre, diesem jungfräulichen Boden unter Verzicht auf die primitiven alt-japanischen Methoden in derselben Weise, wie es etwa in Nordamerika geschieht, unter Anwendung moderner Hilfsmittel, Maschinen usw. viel grössere Schätze zu entlocken und durch intensive Wirtschaft dort ein Getreide produzierendes Gebiet von erstklassiger Bedeutung zu schaffen. Die Frage muss wohl in der Theorie bejaht werden. In der Praxis aber erlaubte der leidige Kapitalmangel, der sich in Japan auch auf so vielen anderen Gebieten hindernd fühlbar macht, ein solches Vorgehen der Regierung nicht, um so weniger als man der Einführung fremden Kapitals in Japan von jeher misstrauisch gegenübergestanden hat. So ist denn der überall in Japan vorherrschende landwirtschaftliche Kleinbetrieb auf parzelliertem Grund und Boden mit sehr einfachen Geräten und ohne Anwendung von Maschinen auch in Hokkaido eingeführt, und die Kolonisation durch kleine Bauern und Pächter bildet auch dort das Kennzeichen der Landwirtschaft. Auf dieser Basis dürfte sie sich, wenn auch wohl nicht gerade glänzend, so doch normal weiter entwickeln.

4. Viehzucht.

Die Viehzucht im Hokkaido hat sich zwar in den letzten 15 Jahren etwas gehoben, ist aber auch heute noch als ein Erwerbszweig von untergeordneter Bedeutung für den Hokkaido zu bezeichnen und dürfte mit Ausnahme der Pferdezucht auch keine besondere Zukunft haben, entsprechend ihrer verhältnismässig geringen Bedeutung im übrigen Japan. Der Japaner lebt auch im Hokkaido von Fisch und Feldfrüchten, besonders Reis; Fleisch und Milch kommen namentlich für die unteren

Stände so gut wie gar nicht in Betracht. Dünger wird für den jungfräulichen Boden des Hokkaido vorläufig noch kaum gebraucht, und später werden ebenso wie im übrigen Japan Fischdünger und Bohnenkuchen verwendet werden können. Das Beispiel, einiger Musterfarmen, wie der von Makomanaye bei Sapporo und der von Nanaye bei Hakodate hat ebenfalls nicht viel zur Hebung der Viehzucht auszurichten vermocht.

Ueber den Viehbestand im Hokkaido gibt nachfolgende auf Ende 1901 bezügliche Tabelle Auskunft (die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die Bestände in ganz Japan einschliesslich Formosa):

Schafe	29 (1 483)	Böcke	10 (1 062)
Schweine	5 003 (446 327)	Eber	3 242 (456 542)
Kühe	5 231 (825 000)	Ochsen	2 133 (524 304)
Stuten	43 457 (862 214)	Hengste	37 300 (670 990)

1902 bestanden im Hokkaido 50 Schlachthäuser, in denen geschlachtet wurden: 1956 Ochsen, 160 Kälber, 868 Pferde, 9 Schafe, 2626 Schweine. Selbst dieser äusserst geringe Fleischbedarf konnte nicht ganz aus dem auf der Insel gezüchteten Vieh gedeckt werden.

Was die einzelnen Vieharten betrifft, so finden Schafe keine geeignete Nahrung und kommen nur in den Musterfarmen vor. Bei der Kolonistenbevölkerung findet man ausser Geflügel nur hie und da Schweine. Die Rindviehzucht hat sich durch Einführung ausländischer Schläge auch nur unbedeutend gehoben; nur die am längsten kultivierte Provinz Oshima weist eine etwas erheblichere Ziffer, nämlich 1455 Stück auf.

Wichtiger ist die Pferdezucht. Pferde werden schon deswegen im Lande viel gezogen, weil sie zu Beförderungszwecken dort vorläufig mehr als im übrigen Japan gebraucht werden. Aber auch für den Pferdebedarf der Armee beginnt man sein Augenmerk auf Hokkaido zu richten, wo es gutes Weideland gibt und ausserdem Hafer und andere als Pferdefutter geeignete Körnerfrüchte gebaut werden. Die im Hokkaido gezogenen Pferde gelten neben denen aus dem Norden von Hondo als die besten Japans. Sie sind zwar klein, dafür aber rasch und genügsam und haben leichte Bewegungen und ein gutes Temperament. Bei Einführung besseren Zuchtmaterials würden sich noch günstigere Resultate erzielen lassen. Zur Zeit geschieht

nicht übermässig viel zur Verbesserung der Rasse. Mit grösserem Verständnis wird nur in Makomanaye, wo hauptsächlich Deckhengste eingestellt sind, und in dem grossen Krongestüt Niukap in der Provinz Hidaka vorgegangen. In den etwa 90 kleineren Privatgestüten laufen die Pferde meist sich selbst überlassen auf der Weide herum. Seit 1887 hat sich der Pferdebestand um etwa zwei Drittel vermehrt, angesichts des sonstigen Aufschwungs des Landes kein sehr glänzender Fortschritt.

5. Forstwirtschaft.

Sehr viel wichtiger und zukunftsreicher als die Viehzucht ist die Forstwirtschaft. Noch vor 15 Jahren war die Ausnutzung der ungeheueren Holzreichtümer des Hokkaido bei dem Mangel geeigneter Beförderungsmittel und erreichbarer Absatzmärkte gleich Null. Das hat sich namentlich durch den Bau der Eisenbahnen wesentlich geändert. Immerhin ist die Verwertung der Waldschätze auch heute noch eine verhältnismässig geringe und in hohem Masse der Entwicklung fähige. Auch jetzt noch machen die Verkehrswege erst den kleinen in ihrer Nähe gelegenen Teil der Waldungen zugänglich, und im übrigen ist man noch vielfach auf die Waldflüsse zum Flössen oder Herabtreiben des Holzes und im Winter auf die gefrorenen Schneeflächen angewiesen, um das geschlagene Holz wegzuschaffen. Ferner ist die Zahl der fachmännisch ausgebildeten Forstleute noch eine verhältnismässig geringe. Die Grundsätze rationeller Forstwirtschaft sind in Japan noch wenig verbreitet und durchgedrungen, und mit ihrer praktischen Anwendung auf die von den europäischen in manchem verschiedenen japanischen Waldverhältnisse sieht es vielfach noch schwach aus. Die Tätigkeit unserer trefflichen deutschen forstwissenschaftlichen Berater und Lehrer hat natürlich erst Grundlagen schaffen und eine beschränkte Zahl von Fachleuten heranbilden können. Gerade im Hokkaido aber sind die Spuren dieser Tätigkeit deutlich bemerkbar, und was dort auf forstwirtschaftlichem Gebiet bereits geleistet wird, ist auf den Einfluss unserer Landsleute zurückzuführen. Das wird auch japanischerseits gern anerkannt.

Ein weiterer Grund für die verhältnismässig noch immer geringe Ausnutzung der Holzreichtümer des Hokkaido ist wiederum der Kapitalmangel, der die Anlage grösserer industrieller Be-

triebe zur Verwertung des Holzes, wie Dampf-Schneidemühlen, Papierfabriken und dergl., hindert.

Um welche gewaltigen Verhältnisse es sich bei den Forsten des Hokkaido handelt, geht daraus hervor, dass die dortigen Wälder einen Flächenraum von 61 109 qkm gleich 78% des Gesamtareals der Insel bedecken. (In ganz Japan nimmt der Wald 59% der Oberfläche ein). Auf den Kopf der Bevölkerung kommen etwa 6 ha Wald!

Nur ein verschwindend kleiner Teil der Waldungen, nämlich 147 qkm, sind im Privatbesitz. Alle übrigen sind Staats- oder Kronwälder. Die Staatswälder des Hokkaido umfassten 1901 rund 54 500 qkm oder 69% des Gesamtareals der Insel; sie stellen 41% der gesamten Staatswälder Japans dar. Man unterscheidet 134 Schutzwälder von zusammen 600 qkm Umfang und 401 Nutzwälder von 53 900 qkm Umfang. Die Staatswälder im Hokkaido stehen nicht, wie die übrigen Staatswälder Japans, unter dem Ackerbau-Ministerium, sondern unter dem Ministerium des Innern, und im engern Sinne unter dem Gouverneur der Insel. Letzterem sind 30 Forst- und 77 Forstschutz-Aemter unterstellt; erstere werden von Oberförstern und Förstern, letztere von Forstaufsehern verwaltet. Ausser den eigentlichen Staatsforsten gibt es auch noch Forsten im Besitze von staatlichen Anstalten. So besitzt die Universität Tokyo einen Wald von 200 qkm am Sorapchi-Flusse, die landwirtschaftliche Hochschule in Sapporo etwa 60 qkm in der Umgegend dieser Stadt. Ueber die Erträge der Staatswälder liegen leider keine Daten vor.

Die kaiserlichen Kronwälder haben ein Areal von 6462 qkm, d. i. 8,3% des Gesamtareals des Hokkaido; sie bilden ein Drittel aller Kronwälder in Japan. Etwa 1000 qkm liegen in der Provinz Teshio, rund 800 qkm zwischen Sapporo und der Südküste, wovon je die Hälfte die Oberförstereien Sapporo und Tomakomai bilden; weitere Waldungen liegen am rechten Ufer des Yubari-Flusses, bei Abashiri, Uriu usw. Dieser aus dem Staatseigentum ausgeschiedene Privatbesitz des Kaisers ist erst unlängst endgültig vermessen, festgestellt und abgegrenzt worden. Ursprünglich bestand die Absicht, dem Kaiserlichen Hofe um ein Mehrfaches grössere Waldungen zu reservieren. Man ist aber davon zurückgekommen mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die einer nichtstaatlichen Verwaltung und Ausnutzung eines so grossen Besitzes entgentreten müssten.

Auch der gegenwärtige Besitz wird erst zum geringsten Teile ausgenutzt und bringt jährlich nur die kleine Summe von 150 000 Yen ein, wovon nach Abzug der Verwaltungskosten nur etwa 35 000 Yen Reingewinn übrig bleiben. Die Verwaltung erfolgt durch das Hofforstamt in Sapporo, dem eine Anzahl Ober- und Unterförster unterstellt sind und bei dem die Einwirkung unserer deutschen Forstleute sehr bemerkbar ist. Uebrigens sind auch von den kaiserlichen Wäldern Teile zur Urbarmachung an Kolonisten verpachtet, so vor allem 35 qkm Kronfideikommissland bei Asahigawa, wo 700 Familien angesiedelt sind, die jede 5 ha Land haben, dann ein Teil der 90 qkm grossen Teshkagaländereien, wo bis 1902 im ganzen 78 Familien angesiedelt wurden, und einige Ländereien bei Sapporo. 100 qkm in den Teshio-Wäldern sind für den gleichen Zweck vermessen und eingeteilt.*

Ursprünglich war so ziemlich der ganze Hokkaido, von einigen Sümpfen und sandigen Küstenstrichen sowie Felspartien in den Gebirgen abgesehen, mit Wald bedeckt. Wir haben oben gesehen, wie viel hiervon allmählich unter Kultur genommen worden ist, und dass ein weiterer sehr grosser Teil der Waldungen bestimmt ist, ebenfalls der fortschreitenden Kolonisation zum Opfer zu fallen. Aber das wird erst allmählich geschehen, und es wird immer noch sehr viel Wald übrig bleiben, der sich nicht zur Urbarmachung eignet oder den man aus sonstigen praktischen Rücksichten stehen lässt. So hat denn die Holzausbeutung noch eine grosse Zukunft.

Vorläufig werden die Waldungen nur in der Nähe der Ortschaften, an den Bahnen und Flüssen ausgenutzt. Die Bearbeitung geschieht meist an Ort und Stelle in roher Weise mit der Axt; so werden Bauholz und Eisenbahnschwellen hergestellt. Es sind jedoch auch einige grössere Schneidemühlen in Tätigkeit, z. B. die der Firma Mitsui in Sunagawa und mehrere in Sapporo, doch ist ihre Zahl vorläufig noch beschränkt. Von anderen industriellen Anlagen sind eine selbstständige Kistenfabrik, eine mit der Sapporo-Brauerei verbundene Kistenfabrik sowie eine Anzahl Streichholzfabriken zu nennen, worüber unten nähere Angaben folgen. Neuerdings beginnt man auch Holz zur Papierfabrikation zu liefern. Die Kaiserliche Hofforstver-

* Vgl. das Referat von Herrn Regierungs- und Forstrat Schilling in Band IX dieser Mitteilungen, S. 359 ff.

waltung hatte kürzlich einen Vertrag zur Lieferung von 75 000 Festmeter Holz, auf 10 Jahre verteilt, an eine Papierfabrik nach Tokyo abgeschlossen.

Ueber den Umfang der gegenwärtigen Holzausnutzung im Hokkaido liegen zusammenfassende Daten nicht vor. 1901 sollen Eisenbahnschwellen für 516 312 Yen, meist nach China, Korea, Dalny und Tsingtau, sowie Holz für Streichhölzer im Wert von 485 887 Yen aus der Insel ausgeführt worden sein. Die Statistik des Aussenhandels weist für Otaru 1903 eine Ausfuhr von Eisenbahnschwellen im Werte von 496 000 Yen nach obigen Bestimmungsorten und nach Nordamerika sowie eine solche von 99 000 Yen Bauholz nach China auf. Muroran führte für 402 000 Yen Eisenbahnschwellen und für 22 000 Yen anderes Holz aus. Im ersten Halbjahr 1904 wurden für 494 340 Yen Schwellen nach Korea ausgeführt. 1882 hatte die Ausfuhr von Holz aus ganz Hokkaido nur einen Wert von 1043 Yen!

Unter den Holzarten Hokkaidos gibt es manche, die auch in Nordeuropa vorkommen. Als wichtigste Baumarten wurden dem Verfasser von einem japanischen Forstmann genannt:

a) in der Ebene vorkommende Laubhölzer: *Cladrastis amurensis*, wertvollstes unter den Laubhölzern, für Schwellen, Kunstmöbel usw. verwendbar; *Phellodendron amurense* mit gelber Rinde, die als Gerb- oder Färbestoff benutzbar ist; *Hydrangea paniculata*; *Pterocarya* (zur Fabrikation japanischer Holzschuhe); ferner Eiche, Ahorn, Erle, Esche, Ulme, Pappel (*Populus villosa* und *Populus balsamifera*, zur Streichholzfabrikation), Birke, Walnuss, Pseudokastanie, südlich vom 43^{ten} Grad auch die richtige Kastanie;

b) in den Bergwäldern vorkommende Laubhölzer: Ahorn, Eiche, Linde, Kirsche, Magnolie, je eine andere Birken- und Ulmen-Art, Esche (*Fraxinus mandschurica*), *Acanthopanax ricinifolium* (ein akazienähnlicher Baum mit hartem Holz), *Fagus sylvatica Sieboldii*, letztere drei als Bau- und Brennholz (für Holzkohlen) viel verwendet, dann *Evonymus oxyphyllus*, im Süden auch Buchen, im Norden auch Lärchen;

c) in Ebene und Gebirge vorkommende Nadelhölzer: verschiedene Taxusarten, im Süden auch Kiefern, vor allem aber Fichten und Tannen verschiedener Arten. Unter letzteren sind besonders *Abies sacchalinensis* und *Picea ajanensis*, japanisch *Todo-matsu* und *Yeso-matsu*, zu nennen, die in den Gebirgen

in üppigen geschlossenen Urwäldern wachsen. Die Kronwälder von Tarunai, Uryu und Kusshiro sowie die Staatswälder von Otoneton, Shari und Kunajiri bestehen fast ausschliesslich aus diesen prächtigen Bäumen. Sie sind ebenso wie die vermischt mit andern Bäumen vorkommende *Picea Glehni* wertvolle Hölzer für Bauten und für Schwellen;

d) nur in den Bergen vorkommende Nadelhölzer: *Pinus pumila*, *Thujopsis dolabrata* (für Schwellen das beste Holz) und *Taxus cuspidata*, das wertvollste Nadelholz Hokkaidos, aus dem u. a. die Ainos ihre Bogen schnitzen.

6. Bergbau und Mineralien.

A. KOHLE.

Derjenige Wirtschaftszweig, der in den letzten 15 Jahren unstreitig den grössten Aufschwung genommen hat, ist der Bergbau, und zwar in Folge des gewaltig vermehrten Abbaus von Steinkohle. 1890, wo erst *ein* Bergwerk mit einem Jahresreinertrag von 100 000 Yen in Betrieb war, wurde der Gesamthalt der damals bekannten Kohlenlager auf 68 Millionen Tonnen geschätzt. 1891 in Ishikari und 6 andern Bezirken angestellte Vermessungen haben zu folgenden Berechnungen über das Vorkommen von Kohle geführt:

über dem Drainierungsniveau	76 445 000 Tonnen.
bis 500 Fuss darunter	51 633 000 „
bis zum Meeresniveau	192 882 000 „
bis 500 Fuss darunter	2 975 000 „
bis 1500 Fuss darunter	273 650 000 „
Summe:	597 585 000 „

Zum Vergleich sei bemerkt, dass die Kohlenlager des ganzen übrigen Japan damals auf 700 000 000 Tonnen geschätzt wurden.

Ueber die in den letzten 12 Jahren vorgenommenen Untersuchungen scheinen Zusammenstellungen nicht vorhanden zu sein. Im übrigen Japan sind einige wenige neue Kohlenlager entdeckt worden, im Hokkaido aber hat sich herausgestellt, dass der Kohlenvorrat die Berechnung von 1891 noch erheblich übertrifft, teils weil eine Reihe von Kohlenfeldern in die damalige Aufstellung noch nicht eingeschlossen bzw. zu jener Zeit über-

haupt noch nicht bekannt waren, teils weil die Ausdehnung der bereits vermessenen Lager unterschätzt worden ist. Fachleute behaupten jetzt, dass allein die Yubari-Mine 200 Millionen Tonnen enthalte. Dabei werden immer noch neue Kohlenlager entdeckt. So meldeten die Zeitungen vor einiger Zeit, unweit Iwanai an der Westküste, in der Provinz Schiribeshi, sei ein Kohlenlager von etwa 6 qkm Umfang entdeckt worden; die Kohle habe gute Eigenschaften und der Entdecker habe um die erforderliche Erlaubnis zum Betrieb einer Mine nachgesucht. Ein anderes Kohlenlager von angeblich bester Qualität soll 20 km von dem an der Volcano-Bai gelegenen Ort Yakumo entdeckt worden sein. Es gilt heute als ziemlich sicher, dass der Kohlenreichtum Hokkaidos grösser ist als der des ganzen übrigen Japan zusammengenommen.

Weitaus das wichtigste Kohlengebiet und bis jetzt allein in Abbau genommen ist dasjenige von Ishikari, das sich zwischen zwei linken Nebenflüssen dieses Stromes, dem Yubari und dem Sorapchi, in gebirgiger Gegend ausdehnt. Nach der Schätzung von 1891 enthielt es $\frac{9}{10}$ aller Kohle, deren Vorhandensein damals vermutet wurde. Demnächst kommen die Kohlenfelder von Rumoye und Haboro an der Westküste (Teshio-Bezirk), diejenigen von Soya in Kitami unweit des Ochotskischen Meeres, dann die von Kushiro an der Südostküste und verschiedene kleinere Kohlenlager in andern Provinzen, die erst wenig untersucht sind.

Der Aufschwung im Kohlenbergbau begann anfangs der 90^{er} Jahre durch die Anlage von Eisenbahnen, die zum Teil in erster Linie zum Zwecke der Kohlenbeförderung gebaut wurden. Die bisherige Geschichte der Kohlenausbeutung in Hokkaido fällt zusammen mit derjenigen der Hokkaido Tanko Tetsudo Kaisha (Hokkaido Kohlenminen- und Eisenbahn-Gesellschaft), der sämtliche bisher in Betrieb genommene Minen gehören. Es ist daher hier der Platz, auf diese bedeutendste Unternehmung des Hokkaido näher einzugehen.

Die Gesellschaft wurde 1889 mit einem Kapital von $6\frac{1}{2}$ Millionen Yen gegründet und bestand damals aus 12 Genossen mit dem Marquis Tokugawa an der Spitze. Sie kaufte von der Regierung die Bahn Otaru-Poronai für 248 000 Yen, d. h. für etwa $\frac{1}{8}$ ihrer Anlagekosten, ferner das Kohlenbergwerk Poronai für 100 000 Yen oder $\frac{1}{4}$ seines Werts. Ausserdem wurde der Gesellschaft für die ersten 10 Jahre alles auf ihre

Eisenbahnen verwendete Kapital von der Regierung mit 5% verzinst. Der Betrieb beider Unternehmungen durch letztere war ein gänzlicher Fehlschlag gewesen, so dass die Uebernahme derselben durch eine Privatgesellschaft wohl im Staatsinteresse lag.

Die Gesellschaft hat ihre Aufgabe, die Hilfsquellen des Landes zu erschliessen, bisher mit Erfolg ausgeführt und sich zu einem Unternehmen erster Ordnung entwickelt. Das Kapital ist allmählich auf 18 Millionen Yen erhöht worden, wovon 14,4 Millionen eingezahlt sind und der Rest bis August 1904 einberufen werden sollte. Unter den Aktionären stehen die Kaiserliche Schatullverwaltung und verschiedene grosse Banken und Adelsfamilien obenan. An Obligationen sind in 3 Serien 3,9 Millionen Yen zu 6 und $6\frac{1}{2}$ % ausgegeben worden, wovon 0,3 Millionen wieder eingelöst sind. Die seit 1895 verteilten Dividenden schwankten zwischen 12 und 15% und betrogen im Durchschnitt 13%; für das letzte Jahr sind 12% bewilligt worden.* Auf dem Effektenmarkt werden die Aktien zur Zeit mit 40–50% Aufschlag verkauft; der Kurs einer Aktie zu 50 Yen schwankte in den Jahren 1901 zwischen 67 und 80,70 Yen, 1902 zwischen 72,40 und 83,50 Yen.

Das Vermögen der Gesellschaft wird auf 23,3 Millionen Yen angegeben, wobei die üblichen Abschreibungen vorgenommen, die Werterhöhung der Eisenbahnen und des Minenbesitzes aber nicht mitgerechnet sein sollen, so dass die Poronai-Mine und die Bahn Otaru-Poronai, die jetzt mehrere Millionen wert sind, zu ihrem oben erwähnten geringen Einkaufspreis aufgeführt sein sollen. Der Wert der Bahn nebst rollendem Material wird zu 10 Millionen Yen, derjenige der Kohlenminen zu 5 Millionen Yen angegeben. Die Gesellschaft ist die einzige Eisenbahngesellschaft, die das Recht hat, auch andere Geschäfte zu betreiben; ausser mit dem Minenbetrieb und der Herstellung von Koks befasst sie sich mit Verkauf und Verschiffung von Kohle und besitzt für letzteren Zweck eine Anzahl Schiffe und Leichter in Otaru, Muroran, Tokio und Yokohama im Werte von 6,6 Millionen Yen. Ueber die der Tanko-Gesellschaft (es soll im Nachstehenden dieser abgekürzte Name gebraucht

* Abrechnung für das zweite Halbjahr 1903: Reinertrag 864 682 Yen, Vortrag vom vorigen Halbjahr 76 123 Yen. Summe 940 805 Yen. Davon zum Reservefonds 47 000 Yen; für Dividenden (12% pro Jahr) 868 650 Yen, Vortrag für nächstes Halbjahr 25 245 Yen.

werden) gehörigen Eisenbahnen folgen nähere Angaben unter „Verkehrswesen“.

Alle bis jetzt in Betrieb genommenen Kohlenminen des Hokkaido, nämlich die von Yubari, Sorachi, Kamui, Poronai und Ikushunbetsu, mit zusammen 252 Millionen Tonnen Kohle, sämtlich im Ishikari-Becken gelegen, sind Eigentum der Tanko-Gesellschaft. Ausserdem besitzt sie einen grossen Teil der noch nicht in Abbau genommenen Kohlenfelder in demselben Becken sowie in denjenigen von Rumoye und Mukawa. Der Kohlenvorrat der letzteren beiden Gebiete, soweit sie bis jetzt untersucht sind, wird auf 115 bzw. 7 Millionen geschätzt. Es soll daselbst in Bälde mit der Arbeit begonnen werden; die Mukawafelder werden durch eine besondere Bahn zugänglich gemacht, für welche die Vermessungen im Gange sind.

Die Kohlenförderung der Tanko-Gesellschaft ist von 303 000 Tonnen im Jahre 1893 auf 888 000 Tonnen im J. 1902 gestiegen, der Rohertrag von 1,2 auf 5,9 Millionen Yen, der Reinertrag von 0,1 auf 1,1 Millionen Yen. Der für die Tonne erzielte Reingewinn ist allerdings in den letzten 2 Jahren infolge Sinkens der Preise von 1,27 Yen auf 0,81 Yen zurückgegangen. Dieses Sinken hat für 1903 sogar eine Verminderung des Gesamtgewinnes der Gesellschaft aus dem Kohlengeschäft zur Folge gehabt. Im J. 1902 wurden 918 000 Tonnen Kohle verkauft. Die Gesamtkohlenproduktion Japans betrug 1900 7 429 000 Tonnen, wovon auf die Tanko-Gesellschaft bzw. den Hokkaido 600 000 Tonnen oder etwa 8% entfielen. Für 1902 und 1903 wird sich der Prozentsatz für den Hokkaido höher stellen, und das Verhältnis wird sich immer mehr zu Gunsten des letzteren verschieben.

Die Beschaffenheit der Hokkaido-Kohle wird gerühmt. Sie soll der japanischen Kiushiu-Kohle mindestens ebenbürtig sein, steht aber hinter der englischen zurück. Als beste gilt die Yubari-Kohle, die ebenso geeignet ist für Dampfmaschinen und Hochöfen wie zur Herstellung von Gas. Sie wird u. a. von den Gasgesellschaften in Tokio und Yokohama benutzt. Zur Herstellung von Gas und Koks ist auch die Sorachi-Kohle, für Koks die von Kamui geeignet.

Die Hokkaido-Kohle hat sich einen grossen Markt vor allem in Japan selbst erobert. Ausserdem aber beginnt man sie in stetig wachsenden Mengen nach dem Auslande auszuführen, und zwar nach Hongkong, Singapore und neuerdings

auch viel nach der Westküste von Nordamerika. Die Kohlenausfuhr sowohl nach den andern Inseln Japans als nach dem Auslande geht jetzt hauptsächlich über Muroran, das sich hierdurch sehr entwickelt hat. 1901 wurden von dort 100 000 Tonnen, 1902 130 000 Tonnen für rund 886 000 Yen ausgeführt. Im Hafen selbst wurden 1902 43 800 Tonnen Kohlen verkauft. Otaru geht auf Kosten Murorans im Kohlenexport zurück, hat aber immerhin einige Bedeutung für die Kohlenversorgung der in seinem Hafen verkehrenden Schiffe und der dort mündenden Eisenbahnen sowie anderer Häfen im Norden von Hokkaido. An Ort und Stelle wurden 1902 für 43 000 Yen Kohlen verbraucht. Für Aufstapelung der erforderlichen Vorräte sind umfangreiche Anlagen vorhanden. Sehr viel bedeutender sind die Anlagen der Gesellschaft in Muroran, die ein schnelles Einladen der Kohlen gestatten. Der Hafen wird denn auch immer häufiger von Dampfern, auch transpazifischen, behufs Ergänzung ihres Kohlenvorrats angelaufen—zum Nachteil von Moji und andern Kiushiu-Häfen. In dieser Hinsicht dürfte Muroran noch eine grosse Zukunft haben. Die Ladevorrichtungen in Otaru und Muroran sollen denen an andern Plätzen Japans so überlegen sein, dass manche Schiffe schon jetzt, selbst wenn dies einen Umweg für sie bedeutet, ihren Kohlenvorrat dort einnehmen. Die grösste Menge der an einem Tage verladenen Kohlen betrug in

Otaru	1901:	2660	Tonnen;	1902:	2872	Tonnen.
Muroran	„	3162	„	„	3247	„

Yubari- und Sorachi-Kohle werden von zwei der grossen japanischen Dampfergesellschaften, der Nippon Yusen Kaisha und der Toyo Kisen Kaisha, sowie von den Messageries Maritimes auf Grund besonderer Kontrakte, ferner von der japanischen Marine für ihre Schiffe und Arsenalen verwendet. Ausserdem versehen sich viele Schiffe fremder Nationen, darunter im Sommer manche Kriegsschiffe, in den drei offenen Häfen Hokkaidos sowie in Yokohama mit diesen Kohlen. Beispielsweise kohlte S. M. S. „Fürst Bismarck“ vorigen Sommer in Muroran. Die Poronai-Kohle, auch die von Yubari und Ikushunbetsu, finden Verwendung als Feuerungsmaterial für Lokomotiven sowohl auf den Staatsbahnen als auf der Nippon-Bahn und andern Privatbahnen.

Ueber die einzelnen Minen enthält folgende Tabelle Näheres:

Name der Mine	Grösse der Konzession.	Betrieben seit	Zahl u. Mäch- tigkeit d. Lager	Arbeiter	
				männlich	weiblich
Utashinai (Sorachi u. Kamui)	22 qkm	1891	10 zu 3-7 Fuss	1959	310
Poronai	3 qkm	1883	4 zu 5-6 Fuss	1589	149
Ikushunbetsu	2½ qkm	1889	4 zu 5-7 Fuss	469	94
Yubari	23 qkm	1892	3 zu 4-25 Fuss	3256	514

Die grösste Ausbeute lieferten 1901 die Minen von Utashinai (187'918 Tonnen) und Poronai (168'931 Tonnen). Wie die Tabelle zeigt, waren in den 5 Minen insgesamt 7503 Arbeiter männlichen und 1067 weiblichen Geschlechts beschäftigt. Seit 1902 ist bei der Station Oiwake, wo die Bahn nach Yubari von der Hauptlinie abzweigt, eine grössere Anlage von Koksöfen in Betrieb. Sie besteht aus den sehr gründlichen Waschvorrichtungen, den nach dem Muster der in Cornwall üblichen angelegten eigentlichen Koks-Oefen und verschiedenen Nebeneinrichtungen und bedeckt ein Areal von etwa 10 ha. Die Lage unmittelbar neben dem Bahnhof gestattet ein schnelles und bequemes Ausladen der von den verschiedenen Minen der Gesellschaft kommenden Kohlen sowie Einladen des fertiggestellten Koks. Es sind 40 Oefen von 27 Fuss Länge und 5 Fuss Höhe vorhanden, von denen die Hälfte 3, die Hälfte 4 Fuss breit sind.

B. ANDERE MINERALIEN.

Ueber die sonst auf der Insel vorkommenden Mineralien ist weniger zu sagen. 1901 wurden im Hokkaido produziert (zum örtlichen Verkaufswert berechnet):

Gold und Silber für 179'000 Yen, Goldstaub für 966'000 Yen,
Schwefel „ 157'000 „ Magnesium „ 29'000 „
Kohlen „ 5'252'000 „ Petroleum „ 247 „ (!)

Goldsand gibt es in den Flüssen und Gebirgsbächen an sehr vielen Stellen, 1901 wurden 31'039 Unzen Gold gewonnen,

davon etwa die Hälfte bei Esashi in der Provinz Kitami, am Ochotskischen Meer, wo etwa 500 Goldwäscher arbeiteten und wo vor wenigen Jahren das erste Gold in Hokkaido entdeckt wurde. Weniger reichhaltig, jedoch günstiger gelegen sind die neuentdeckten Goldsandlager am Shintotsu, Sorachi und Uriu, alles Nebenflüsse des Ishikari. Am Shintotsu waren 1902 an 1000 Goldwäscher beschäftigt, bei Kanayama am Sorachi arbeiteten voriges Jahr an 200 Leute. Die Ausbeute für 1902 ist geringer als die des Vorjahres gewesen; auch die für 1903 ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Gold- und Silbererze sowie Magnesium kommen vor, werden aber erst in geringen Mengen abgebaut. An der Vulkan-Bai findet sich etwas magnetischer Eisensand; Eisen selbst kommt nicht vor.

Schwefel ist, wie das bei einem so vulkanischen Lande natürlich ist, an vielen Stellen vorhanden, namentlich an den Kratern tätiger und erloschener Vulkane, so beim Vorgebirge Esan, bei den Solfataren von Noboribetsu, am Ishikaridake, dem höchsten Gebirgszug der Insel, und in der Provinz Kushiro. Es wird behauptet, dass der Marktpreis des Schwefels die Gewinnung desselben nicht mehr überall als lohnend erscheinen lässt. Das steht in gewissem Widerspruch mit der Ausfuhrstatistik für Hakodate, die für 1902 Schwefel im Werte von 468'000 Yen aufweist. Tatsache ist indessen, dass eine eigens für die Schwefelbeförderung gebaute Bahn in der Provinz Kushiro, die von Atosanobori nach Shibecha führte, wo sich Flusstransport nach dem Hafen Kushiro anschloss, den Betrieb wieder eingestellt und das Material nach ausserhalb verkauft hat.

Kalkstein kommt etwa 8 km nordöstlich von Hakodate sowie auf der Westseite der Hakodate-Bai vor, wo sich die unten zu erwähnende Portland-Zement-Fabrik befindet.

Eine erhebliche Bedeutung könnte die Gewinnung von Petroleum erhalten. Das Vorhandensein von solchem ist in 7 der 10 Provinzen nachgewiesen, und man hofft, dass die Oelfelder des Hokkaido denen von Echigo im Westen von Hondo an Wert nicht nachstehen. Verschiedene von Amerikanern und Europäern organisierte Gesellschaften haben Konzessionen erworben. Die anscheinend bedeutendsten Felder, darunter diejenigen bei Kiyomappu und Adzuma, gehören der auch in Echigo tätigen International Oil Co., die mit der grossen Rockefeller'schen Standard Oil Co. in Verbindung steht. Gründ-

liche Bohrungen sind erst in letzter Zeit, und zwar hauptsächlich von der International Co., vorgenommen worden, da es den Japanern allgemein an Kapital dazu fehlte. Ein solcher Bohrversuch soll nun in der Provinz Ishikari, 8 km von der Meeresküste, an einem Hachimancho genannten Orte einen ersten bedeutenden Erfolg gehabt haben, und man glaubt in beteiligten Kreisen nunmehr die Hauptpetroleumschicht von Hokkaido getroffen zu haben. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Hoffnung als begründet erweisen wird.

Im Zusammenhang mit dem Mineralreichtum des Landes sei hier noch der ungemein zahlreichen, meist schwefelhaltigen Quellen gedacht. Einzelne derselben, wie die von Yosankei bei Sapporo, mehr noch die von Yunokawa bei Hakodate und vor allem Noboribetsu unweit Muroran haben schon jetzt als Heilquellen eine gewisse, wenn auch mehr örtliche Bedeutung. Mit der Zunahme der Bevölkerung und der Herstellung besserer Verbindungen wird zweifelsohne der Besuch dieser Quellen erheblich zunehmen, wobei auch auf Badegäste vom Norden der Hauptinsel zu rechnen sein wird.

7. Industrie.

Die Industrie ist im Hokkaido, als in einem neu erschlossenen Lande, verhältnismässig noch schwach entwickelt. Sie hat in den letzten 15 Jahren keine besonderen Fortschritte und sogar einen Rückschlag zu verzeichnen infolge Fortfalls der Rübenzuckerindustrie, die früher durch eine kleine Fabrik in Mombetsu an der Vulkan-Bai und eine grössere in Sapporo vertreten war. Für letztere, an der 3 Deutsche angestellt waren und die ihren gesamten Maschinenbedarf aus Deutschland bezogen hatte, war seinerzeit eigens der Anbau von Zuckerrüben bei Sapporo begonnen worden. Das Einstellen des Betriebes nach einigen Jahren wird damit erklärt, dass die angebauten Rüben sich nicht als genügend zuckerhaltig erwiesen hätten; der wahre Grund ist jedoch das in Japan so oft wiederkehrende Leiden, nämlich Kapitalmangel. Die Maschinen sind nach Formosa gewandert, um bei der dortigen Zuckerbereitung Verwendung zu finden. Infolge des Eingehens der beiden Fabriken hat der Anbau von Zuckerrüben in Hokkaido wieder ganz aufgehört. 1889, wo die Mombetsu-Fabrik schon arbeitete die Sapporo-Fabrik aber noch nicht, waren 330 ha mit Zucker

bebaut, die 80 000 dz Rüben bzw. 3800 dz Zucker produzierten. Später sind Anbau und Produktion wohl noch gestiegen. Es dürfte dies ziemlich der einzige Fall sein, wo im Hokkaido ein Rückgang zu verzeichnen ist.

Eine gewisse Rolle spielt die Herstellung von Alkohol und alkoholischen Getränken. Hier ist in erster Linie die Sapporo-Bierbrauerei zu erwähnen, die vor etwa 15 Jahren von einem deutschen Braumeister mit Hilfe aus Deutschland eingeführter Maschinen eingerichtet wurde. Heute ist das gesamte Personal japanisch, doch wird ganz nach den Grundätzen deutscher Brauereien verfahren, die sich der erste Betriebsleiter auf einer Studienreise durch Europa angeeignet hat. Der zweite Leiter spricht fließend deutsch. Die Maschinen stammen mit Ausnahme weniger amerikanischer von der „Germania“ in Chemnitz. Sie sollen sich vorzüglich bewähren; eine derselben ist seit Bestehen der Brauerei, seit 16 Jahren, in Benutzung. Das Kapital der Gesellschaft beträgt 600 000 Yen. Sie hat in den beiden Halbjahren des Jahres 1903 18 bzw. 15% Dividende, pro Jahr berechnet, verteilt. Es werden 115 Männer sowie 65 Frauen beschäftigt. Produziert wurden 1902/03 30 000 hl. Die Gerste wurde früher importiert, wird jetzt aber von aus Deutschland stammendem Samen im Hokkaido gewonnen; Hopfen sowie Kork für Flaschen kommen aus Deutschland. Die Flaschen werden in einer der Gesellschaft gehörenden Flaschenfabrik in Sapporo, die Kisten in einem Nebengebäude der Brauerei hergestellt. Das Sapporo-Bier ist in ganz Japan beliebt. Man findet es bis in die kleinsten Ortschaften, namentlich im Norden Japans verbreitet. Auch wird es nach Sachalin, Sibirien, Korea und den Straits Settlements ausgeführt. Die Gesellschaft hat jetzt in Tokio eine zweite Brauerei eröffnet, die diejenige in Sapporo an Grösse übertrifft.

Ferner gibt es 271 Destillationen, in denen Alkohol und Getränke aus Reis, Kartoffeln, Mais usw. hergestellt werden. Es sind fast durchweg kleine Betriebe, deren Erzeugung sich 1901/02 auf insgesamt 137 405 hl, also im Durchschnitt auf 514 hl pro Fabrik belief. Erwähnt sei besonders eine Alkoholfabrik in Asahigawa, deren Maschinen aus Deutschland stammen und von einem deutschen Ingenieur montiert worden sind. Es wird vorläufig Mais gebrannt, da Kartoffeln noch nicht in genügenden Mengen zu haben sind. Der Herstellung von Soya, der bekannten scharfen Bohnentunke, widmeten 1903

sich 155 Fabriken, die 55 870 hl oder durchschnittlich 360 hl erzeugten.

Nicht unerheblich ist ferner die Anfertigung von Streichhölzern, mit der sich 57 Betriebe (in ganz Japan 265) befassen. Es werden im Hokkaido nur die Hölzer bzw. die Schachtelwände geschnitten, wozu die in dem Abschnitt „Forstwirtschaft“ erwähnten Pappelarten benutzt werden. Die Herstellung der Köpfe und der Schachteln selbst sowie die Präparierung der Reibflächen erfolgt meist in Osaka. Die bedeutendsten Fabriken für Streichhölzer sind die in Yoichi bei Otaru und in Kitami bei Abashiri; diejenige in Asahigawa beschäftigt 200 Arbeiter, darunter viele Frauen sowie Kinder von 10 Jahren aufwärts. Die Schälmaschinen stammen aus Deutschland.

Öl aus Raps wurde 1901 in 3 Fabriken in der geringen Gesamtmenge von 1489 Koku zum Wert von 53938 Yen gewonnen. Die bestehenden Sägemühlen sind meist einfacher Art. Bedeutender sind nur einige in Sapporo und diejenige der Firma Mitsui bei Sunagawa. Eine grosse Flachsspinnerei und Weberei besteht in Sapporo. Sie beschäftigte 1900 47 Männer und 275 Frauen, und stellte 27 343 Stück Zeug im Wert von 295 000 Yen her. Konserven werden in einer Fabrik in Nishibetsu bei Nemuro angefertigt. Dieser Industriezweig hatte früher vorübergehend einen grossen Aufschwung genommen; zur Zeit der amerikanischen landwirtschaftlichen Berater waren eine ganze Anzahl Betriebe namentlich zur Verarbeitung von Hirschfleisch eingerichtet worden. Man ging aber so schonungslos vor, dass der Wildstand binnen kurzem nahezu ausgerottet war und die Sache wieder aufgegeben werden musste. Für 1902 werden Anfänge von Seidenindustrie gemeldet. Es wurden 7000 hl Kokons und 4000 kg Seide erzielt sowie 359 Stück Seidengewebe für 3 575 Yen hergestellt.

Ausser den vorstehend aufgeführten, sämtlich der landwirtschaftlichen Industrie angehörigen Betrieben ist nicht viel über industrielle Anlagen zu vermelden. Das Dock in Hakodate wird an anderer Stelle beschrieben werden. In Otaru besteht eine Eisengiesserei und Eisenbahnwerkstätte der Tanko-Gesellschaft, in Sapporo eine kleine Maschinenfabrik. Ebenda ist eine Gesellschaft für elektrische Beleuchtung; sie unterhielt 1902 99 öffentliche und 2210 Privatflammen und hatte bei einem Kapital von 70 000 Yen Einnahmen in Höhe von 34 514 Yen

gegenüber von 27 260 Yen Ausgaben zu verzeichnen, also einen Reingewinn von etwa 10%. Alsdann sind noch 9 sehr bescheidene Papierfabriken mit einer Gesamterzeugung im Wert von 18 083 Yen zu nennen.

Besondere Erwähnung verdient schliesslich noch die grosse Portland-Zement-Fabrik in Kamiso-gori gegenüber von Hakodate. Sie besteht seit 1889 und ist ein Aktienunternehmen mit einem Kapital von 740 000 Yen, wovon 350 000 eingezahlt sind. Die Fabrik beschäftigt 350 männliche und 50 weibliche Arbeiter. Es werden monatlich im Durchschnitt 10 000 Fass zu 380 Pfund hergestellt, der Verkaufspreis betrug 1903 etwa 4,30 Yen pro Fass. 1902 wurden 121 658 Fass im Wert von rund 410 000 Yen hergestellt. Der Hauptabsatz findet im Hokkaido selbst statt, doch wird auch nach andern Teilen Japans und in beschränktem Masse selbst nach dem Ausland exportiert. 1902 gingen 4000 Tonnen nach Wladiwostock. Seit 1902 ist mit der Fabrik eine Dampfziegelei verbunden, die monatlich 1 Million Ziegel im Werte von 15 000 Yen herstellt. Sand und Ziegelerde werden 3 km, die Steine 11 km weit mit einer Feldbahn herangeschafft. Die Maschinen sind zum Teil japanisch, zum Teil deutsch. Die Fässer werden an Ort und Stelle hergestellt.

8. Verkehrswesen.

Sehr vieles ist auf diesem Gebiet in den letzten 15 Jahren erreicht worden, und fortgesetzt wird von der Regierung wie von Privatgesellschaften in richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieser Aufgaben für die Erschliessung des Landes an dem Ausbau des Wege- und Eisenbahnnetzes gearbeitet.

Was zunächst die Dampfverbindungen zwischen der Insel und dem Ausland betrifft, so unterhielten vor Ausbruch des Krieges zwei Unternehmungen direkte Linien nach dem Hokkaido. Die russische ostchinesische Eisenbahngesellschaft, die Besitzerin der mandschurischen Bahn, liess Dampfer zwischen Hakodate, Wladiwostock und Kamtschatka laufen. Ferner unterhielt die japanische Rhederei von Oye 2 Dampfer von 1604 bzw. 1790 Tonnen, die 8mal im Jahre folgende Reise ausführten: Moji-Westhäfen von Hondo-Wladiwostock-Westhäfen von Hondo-Hakodate-Otaru-Korsakowsk-Otaru-Hakodate-Südhäfen von Korea-Moji. Im Verkehr mit der Hauptinsel

lässt die Nippon Yusen Kaisha alle 3 Tage einen Dampfer von Kobe über Yokohama und Oginohama an der Ostküste der Hauptinsel nach Hakodate und Otaru und zurück laufen, ferner wöchentlich einen Dampfer von Yokohama über Kobe und die Häfen der Westküste Honshu ebenfalls dorthin und zurück. Auf ersterer Linie sind 8 Dampfer von 2–4000 Tonnen, auf letzterer Dampfer von 2–3000 Tonnen eingestellt.* Auch die Osaka Shosen Kaisha lässt Dampfer nach Hokkaido fahren und beabsichtigt diesen Dienst noch zu erweitern. Von Aomori geht jeden Mittag ein Dampfer der Nippon Yusen Kaisha über Hakodate nach Muroran und zurück, ausserdem mehrere Male in der Woche ein Dampfer direkt nach Muroran. Ausserdem geht fast jede Nacht ein Dampfer von Aomori bezw. Hakodate nach Hakodate bezw. Aomori.

In der Küstenfahrt gehen im Sommer alle 6 Tage Dampfer von Hakodate über Kushiro–Akkeshi–Kiritabu–Nemuro–Tomari (auf Kunashiri) nach Abashiri am Ochotskischen Meer und zurück. Die Nippon Yusen Kaisha erhält für diese Linie Hülfsgelder von der Regierung. Es bestehen ferner kleine Linien zwischen Hakodate und Uruppu (Kurilen) über 8 Häfen der Ostküste, von Hakodate über 5 Häfen der Westküste nach Otaru, von dort über weitere 5 Westhäfen nach Wakkanai, und von da über 5 Nordhäfen nach Abashiri. Alle diese Linien werden vom Staat mit 1500–40000 Yen jährlich unterstützt. Als Geschwindigkeit für die Dampfer sind 10 Knoten vorgeschrieben. Die Schifffahrt in den Gewässern von Hokkaido hat mit ziemlichen Schwierigkeiten infolge von stürmischer See und häufigem Nebel zu kämpfen. Oft sind die Verbindungen tagelang unterbrochen, und Schiffsunfälle kommen vielfach vor, was zum Teil allerdings auf Mangelhaftigkeit und Alter des Schiffsmaterials zurückzuführen ist. 1902 entfielen auf die Gewässer von Hokkaido etwa $\frac{1}{9}$ aller in japanischen Gewässern überhaupt untergegangenen und $\frac{1}{8}$ aller beschädigten Schiffe. Im Winter ist der Schiffsverkehr mit dem Norden der Insel nur in sehr beschränktem Umfange möglich. Leuchttürme gibt es auf der Insel 26, ferner ein Feuerschiff und 12 andere wichtigere Schifffahrtssignale.

An Eisenbahnen waren Ende 1903 auf der Insel rund 675 km in Betrieb. Am ältesten und ausgedehntesten ist das Netz

* Alle Angaben über Schiffsverbindungen beziehen sich natürlich auf die Zeit vor Ausbruch des Krieges mit Russland.

der Hokkaido Tanko Tetsudo Kaisha. Nachdem diese Gesellschaft, wie oben erwähnt, von der Regierung die Strecke Otaru—Poronai vor etwa 15 Jahren sehr billig erworben hatte, baute sie eine von Muroran ausgehende Linie, die bei Iwamizawa in jene älteste Linie einmündet. Die nunmehrige Hauptstrecke Muroran—Iwamizawa—Sapporo, auf der durchgehende Züge verkehren, ist 175 km, die Linie nach Otaru von Sapporo aus 40 km lang. Als Zweigbahnen werden betrieben die von Oiwake im Yubari-Tal entlang durch schwieriges Gelände nach den Kohlenminen von Yubari führende 45 km lange Bahn; die 35 km lange Strecke im Ishikari-Tal von Iwamizawa nach Sunagawa, eine $14\frac{1}{2}$ km lange Seitenlinie von dort nach der Kohlenmine von Utashinai, endlich die 18 km lange Linie von Iwamizawa nach den Kohlenminen von Ikushunbetsu mit einer 3 km langen Abzweigung nach den Kohlenminen von Poronai (ein Stück der alten Bahn Otaru—Poronai). Das Netz der Gesellschaft umfasste somit Ende 1902 eine Strecke von rund 330 km, die Schienenlänge betrug 1903 451 km und Stationen waren 46 vorhanden.

Die Anlagekosten für das Netz beliefen sich bis zum 31^{ten} März 1902 auf 9,3 Millionen Yen, betrug demnach nur 45 127 Yen für die englische Meile, während die 4 grössten Privatbahngesellschaften Japans zwischen 54731 und 110746 Yen für die Meile brauchten. Die täglichen Betriebseinnahmen betrug 1902/3 34,13 Yen pro Meile, die Ausgaben 18,28 Yen, der Ueberschuss somit 15,85 Yen. Die Gesamteinnahmen betrug 2690276 Yen, die Gesamtausgaben 1580817 Yen, der Reinertrag somit 1109459 Yen; die Ausgaben betrug also 53,76% der Einnahmen. Für 1903 ist der Reinertrag infolge der guten Ernte bedeutend grösser gewesen und hat den Rückgang der Einnahmen aus dem Kohlengeschäft der Gesellschaft ausgeglichen. Der Wert des Netzes wurde Mitte 1902 auf 7904000 Yen berechnet, wozu noch 1878000 Yen für rollendes Material (61 Lokomotiven zum Teil deutschen Ursprungs, 83 Personenwagen, 1359 Güterwagen) hinzuzurechnen sind.

Die Linien der Tanko-Gesellschaft erschliessen die wirtschaftlich wichtigsten Gebiete der Insel und verbinden sie mit dem Meere. Befördert wird hauptsächlich Kohle, ferner Holz und Ackerbau-Erzeugnisse, von letzteren im J. 1900 72400 Tonnenn. Insgesamt wurden 1902 1609000 Tonnenn Güter befördert. Die Personenbeförderung in den gut ausgestatteten Zügen erreichte trotz der dünnbesäten Bevölkerung 1902 die

Ziffer von 1 151 512. Zugkilometer wurden 2,5 Millionen zurückgelegt.

Die Gesellschaft beabsichtigt in nächster Zeit ihr Netz noch weiter auszubauen. Von der Station Momijiyama zwischen Oiwake und Yubari soll nämlich eine Linie nach Kanayama an der Tokachi-Bahn (s. unten) gebaut werden. Diese Linie, die bereits vermessen wird, soll die Kohlenfelder von Mukawa erschliessen, in denen auch grosse Petroleumlager vermutet werden. Sie wird auch die kürzeste Verbindung zwischen dem in der Erschliessung begriffenen Osten der Insel und den Häfen von Hakodate und Muroran bilden.

Seit einigen Jahren hat auch die Regierung wieder mit Bahnbauten im Hokkaido begonnen. In dem nach dem chinesischen Krieg aufgestellten sog. Post-bellum Programm, für das vom 9^{ten} Reichstag eine Anleihe von 135 Millionen Yen bewilligt wurde, waren auch 1 178 320 Yen für den Bau der als notwendig erkannten Linie Sunagawa—Asahigawa ausgeworfen worden. Weitere Bauten im Hokkaido stellten sich als dringend erwünscht heraus, und so bewilligte der Reichstag eine neue durch Anleihen aufzubringende Summe von 33 Millionen Yen ausschliesslich für diesen Zweck. Die betreffenden Anleihebeträge sollten je nach den Anforderungen des Bauplans und der Lage des Geldmarkts allmählich begeben werden. Dementsprechend ist eine 5%ige Hokkaido-Eisenbahn-Anleihe von 3 592 000 Yen in verschiedenen Raten in den Jahren 1898—1903, eine zu 4% in Höhe von 2 Millionen im J. 1899 aufgenommen worden. Die Amortisation für erstere Anleihe beginnt im laufenden Jahre, für letztere im J. 1909. Die Anleihen sollen 1954 bzw. 1953 getilgt sein.

Ende 1902 waren von Regierungslinien in Betrieb 249 km, wofür 5 743 913 Yen ausgegeben waren, so dass die englische Meile 34 691 Yen gekostet hatte. Am 31^{ten} März 1903 waren 264 km in Betrieb mit einer Schienenlänge von 296 km; 644 km waren im Bau. Die für beide ausgegebenen Summen betragen 8 092 156 Yen. Die täglichen Betriebseinnahmen betragen 1902/03 10,75 Yen für die englische Meile, die Ausgaben 12,12 Yen, der Verlust somit 1,37 Yen. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 608 180 Yen, die Ausgaben auf 685 465 Yen, der Verlust somit auf 77 285 Yen. Das vorläufige Fehlen der Rentabilität erklärt sich daraus, dass die Bahnen grossenteils erst neu zu erschliessende Gebiete durchlaufen.

Ueber die einzelnen Staatsbahnen ist folgendes zu bemerken: Zunächst wurde von Sunagawa aus im Anschluss an die dort endende Zweiglinie der Tanko-Bahn eine 63 km lange Linie durch das fruchtbare Ishikari-Tal aufwärts nach Asahigawa gebaut, die dann von dort einen Nebenfluss des Ishikari hinauf und über die Wasserscheide ins Teshio-Tal hinab weitergeführt wurde. Sie endet vorläufig bei Shibetsu, 53 km von Asahigawa. Ihre Fortsetzung das Tal des Teshio-Flusses hinab bis an dessen Mündung ist geplant und teilweise schon in Ausführung begriffen. Die Teshio-Bahn wird die grossen Walddistrikte der nördlichen Halbinsel von Hokkaido zugänglich machen, wo sich viel zum Ackerbau geeignetes Land und grosse Holzschätze befinden. Der noch zu bauende Teil der Bahn wird zwar zahlreiche kleine Brücken erfordern, aber sonst keine besonderen Schwierigkeiten bieten. Man interessiert sich zur Zeit besonders für die Vollendung dieser Linie.

Von grösster Bedeutung für die ausgedehnten und bisher vom Lande aus noch wenig zugängigen Gebiete im Osten der Insel, die Provinzen Kushiro, Nemuro und Tokachi, wird die als Staatsbahn im Bau begriffene Tokachi-Bahn sein. Dieselbe führt von Asahigawa zunächst durch ungeheure Urwälder an linken Nebenflüssen des Ishikari hinauf und südwestlich parallel den Haupterhebungen der Insel, dem Ishikaridake und Tokachidake; sie überschreitet dann die Wasserscheide zwischen dem Japanischen Meer und dem Stillen Ozean und folgt dem Tokachi-Fluss durch fruchtbare und zum Teil schon besiedelte Gebiete bis zu seiner Mündung, um an der Meeresküste entlang führend Kushiro zu erreichen. Bereits im Betrieb sind die etwa 30 km lange Endstrecke von Kushiro nach Shiranuka sowie die Anfangsstrecke von Asahigawa bis Ochiai unterhalb der Wasserscheide (108 km). An dem noch fehlenden, etwa 150 km langen Stück sind die Arbeiten ziemlich weit vorgeschritten. Der etwa 1 km lange Tunnel unter der Wasserscheide sowie die Strecke bis zum Stillen Ozean soll bis Ende 1904 die ganze Linie bis Ende 1905 fertiggestellt werden.

Die übrigen geplanten Staatsbahnstrecken sind der Ausführung weniger nahe als die beiden vorstehend geschilderten Linien. Immerhin sollen nach den bisherigen Plänen im J. 1910 rund 1000 km Staatsbahnen im Betrieb sein. Diese Projekte werden allerdings jetzt, wo die Regierung angesichts des Krieges überall und auch an Eisenbahnbauten sparen muss, zunächst wohl

erhebliche Abstriche erfahren. Am ersten dürften die Bahnen nach Kushiro und Teshio gebaut werden.

Als wichtige Eisenbahnverbindung ist schliesslich noch die unter dem Namen „Hokkaido-Bahn“ im Bau begriffene Privatbahn von Hakodate nach Otaru zu nennen. Sie führt durch hügeliges Gelände von Hakodate nach Mori an der Vulkan-Bai, um diese herum nach Osamambe, und dann durch zum Teil sehr schwieriges, bergiges Gelände nach Otaru. Die Bahn stellt die bisher fehlende Verbindung zwischen Hakodate und seinem Hinterlande (als welches bisher nur ein Teil der Provinz Oshima gelten konnte) her und schliesst den wichtigsten Hafenplatz der Insel an deren Eisenbahnnetz an. Die Bahn wird von der Hokkaido-Eisenbahn-Gesellschaft, einer privaten Aktienunternehmung mit 8 Millionen Yen Kapital, gebaut; ihre Gesamtlänge wird rund 250 km betragen. Die Gesellschaft hat kürzlich 1 160 000 Yen Obligationen ausgegeben. Bis jetzt sind die beiderseitigen Endstrecken von Hakodate bis über Mori hinaus, 60 km, und von Otaru bis Sando, 36 km, in Betrieb. Fertiggestellt ist der grösste Teil der Linie, die in ihrer vollen Ausdehnung im Herbst dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden soll.*

An Landstrassen soll es auf der Insel etwa 4200 qkm geben. Eigentliche Kunststrassen sind nicht vorhanden, doch ist ein Teil der Wege für Wagen fahrbar. Man sieht im Hokkaido häufiger Wagen als im übrigen Japan, wo sie ausserhalb der grossen Städte eine ziemliche Seltenheit bilden. Es gibt 281 Wagen und 11582 von Pferden gezogene Karren, was $\frac{1}{24}$ bzw. $\frac{1}{8}$ der in ganz Japan vorhandenen Zahl ausmacht. Die meisten Wege sind jedoch nur Saumpfade, namentlich in dem gebirgigen Teil der Insel. Um den ganzen Hokkaido herum führen an der Küste entlang Strassen. Ferner sind diejenigen von Sapporo nach Tomakomai (1 Tagereise) und von Abashiri am Ochotskischen Meer nach Asahigawa (3 Tagereisen) zu nennen. Die Beschaffenheit der Wege lässt namentlich im Winter und zur Regenzeit viel zu wünschen übrig.

Eine Pferdebahngesellschaft mit einem Kapital von 150 000 Yen besteht für Hakodate und Umgegend. Ihre Linien haben eine Länge von 22 km; es wurden 1902 rund 2,8 Millionen Personen befördert.

* Ist inzwischen geschehen.

An Post- und Telegraphenbureaus gab es am 31. März 1903 331 mit 3097 Beamten. Die Länge der Strecken, auf denen Postsachen befördert wurden, betrug rund 4700 km. An Telegraphenlinien waren rund 3600 km vorhanden. Telephonanlagen gibt es in Sapporo (3 Stationen, 28 Angestellte, 307 Abonnenten, 173 engl. Meilen Luftdrähte) und in Hakodate (5 Stationen, 42 Angestellte, 604 Abonnenten). Das Netz in Otaru, das 697 engl. Meilen Luftdrähte haben wird, ist erst teilweise fertig.

9. Handel und Schiffahrt.

Die Ausfuhr des Hokkaido nach anderen Teilen Japans und nach fremden Ländern wird für 1900 auf zusammen 32 Millionen Yen angegeben. Sie umfasst See-, Forst- und landwirtschaftliche Erzeugnisse sowie Mineralien, namentlich Kohlen. Die Einfuhr, hauptsächlich Reis, Tabak, Zucker, Matten, Sake und Kleidungsstücke, wird für dasselbe Jahr auf 43 Millionen Yen angegeben. Diese Ziffern entziehen sich jedoch der Prüfung, da keine Statistiken darüber veröffentlicht sind. Regelmässig heraus gegeben werden nur die Statistiken für den auswärtigen Handel. Diesem sind 4 Hafenplätze geöffnet, nämlich Hakodate seit 1865, Otaru, Muroan und Kushiro durch Kaiserliche Verordnung vom 12^{ten} Juli 1899, nachdem sie schon seit einer Reihe von Jahren japanischen Schiffen und Untertanen für die Ausfuhr (Otaru auch für Einfuhr) geöffnet gewesen waren. Ueber die Entwicklung und den gegenwärtigen Umfang des Handels von Hakodate, Otaru und Muroan mit dem Ausland gibt folgende Uebersicht Auskunft (in Tausenden Yen):

Provinz.	Ausfuhr.				Einfuhr.			
	1894	1898	1902	1903	1894	1898	1902	1903
Hakodate	668	1249	2006	3010	55	820	2795	4105
Muroan	60	722	1112	1464	—	—	—	227
Otaru	29	415	489	757	3	21	547	205

Mit geringen Schwankungen ist der Handelsumsatz stetig gewachsen. Für Hakodate war die Ausfuhrziffer 1903 $4\frac{1}{2}$ mal, die Einfuhrziffer 75 mal höher als 9 Jahre früher. Kushiro

kommt für den Aussenhandel noch so gut wie gar nicht in Betracht.

Die in den 3 Haupthäfen 1903 aus- und eingeführten wichtigsten Erzeugnisse sind aus nachstehenden Zusammenstellungen ersichtlich (in Tausenden Yen).

AUSFUHR AUS HAKODATE.		EINFUHR NACH HAKODATE.	
See-Erzeugnisse . . .	1385	Oelkuchen aus Fischen .	1922
darunter : Seetang . . .	700	gesalzener Lachs und Lachsforellen . . .	736
Seesalz	324	Petroleum in Kannen . .	755
getrocknete Fische . . .	211	Maschinen	107
Schwefel	690	Oel aus Sachalin	37
Reis	219	Mehl	31
Strohfabrikate	94	Schienen	273
Gemüse, Früchte	93	Verschiedene Oele und Wachs	90
Pelze	157		

AUSFUHR AUS OTARU.		EINFUHR NACH OTARU.	
Eisenbahnschwellen . .	496	Schienen und Zubehör .	131
sonstiges Holz	99		
Früchte, Gemüse	88		
Bier	22		

Ausfuhr aus Muroran: Kohlen 886, Eisenbahnschwellen 213, sonstiges Holz 13. Einfuhr: Eisenbahnschienen mit Zubehör 227. 1903 wurden vereinnahmt in

Hakodate Importzölle	281 000 Yen,	Tonnengelder	6 600 Yen
Muroran	10 056	„	8 362
Otaru	13 881	„	2 600

Bezüglich des Anteils der verschiedenen fremden Länder am Aussenhandel des Hokkaido gibt es nur eine Uebersicht für Hakodate. Für 1903 weist dieselbe für die Hauptländer folgende Ziffern auf (in Tausenden Yen):

	EINFUHR.	AUSFUHR.
aus bzw. nach Russ. Asien	2916	1065
„ „ „ Ver. Staaten	711	1083
„ „ „ England	455	158
„ „ „ China	2	1099.

Nach Russisch-Asien wird hauptsächlich Salz zum Einsalzen von Fischen, ferner Gemüse, Früchte und sonstiger Proviant für Wladiwostock ausgeführt; der Handel nach dort ist im steten Wachsen begriffen. Eingeführt werden aus Russisch-Asien getrocknete Fische und Fischdünger, aus den Vereinigten Staaten hauptsächlich Petroleum. Nach China geht besonders Seetang, nach den Vereinigten Staaten Schwefel. Eisenbahnschwellen aus Muroran und Otaru werden hauptsächlich nach China, Korea, Kiautschou, Dalny ausgeführt, Kohlen aus Muroran nach Singapore, Hongkong und den Vereinigten Staaten.

Die vorstehenden Zusammenstellungen geben allerdings insofern kein ganz richtiges Bild vom Aussenhandel des Hokkaido, als ein nicht geringer Teil desselben, namentlich der Einfuhr (darunter Zucker, Wolle und Metallwaren) den Weg über Kobe oder Yokohama nimmt und daher in obigen Statistiken nicht zum Ausdruck kommt. Andererseits muss hervorgehoben werden, dass Hakodate auch Verteilungshafen für den Norden der japanischen Hauptinsel ist, und dass daher ein Teil der Einfuhr wieder nach diesen Häfen ausgeführt wird.

Den Schiffsverkehr der 4 Haupthäfen des Hokkaido mit dem Ausland im Jahre 1903 veranschaulicht folgende Tabelle (die eingelaufenen Schiffe enthaltend):

Provinz.	Japaner.	Engländer.	Russen.	Im ganzen.
Hakodate	Dampfer 119 mit 70383 T.	20- 41588 T.	5-2790 T.	149-129686
	Segler 110 „ 12640 T.	2- 3571 T.	3- 155 T.	128- 24292
Muroran .	Dampfer 5 „ 7205 T.	40-107574 T.	1- 541 T.	72-163874
	Segler 2 „ 191 T.	—	—	2- 191
Otaru . .	Dampfer 60 „ 45168 T.	6- 11145 T.	3-5178 T.	74- 65997
	Segler 14 „ 1375 T.	—	—	21- 1656
Kushiro .	Dampfer — „ —	—	—	—
	Segler 1 „ 136 T.	—	—	1- 136

Unter den Muroran anlaufenden Dampfern verschiedener Nationalität befanden sich auch 6 deutsche mit 11666 Tonnen.

Im Hokkaido heimatberechtigt waren 1903 115 Dampfer mit 25 821 Tonnen Raumgehalt, wovon nur 5 mehr als 1000 Tonnen hatten. Segelschiffe gab es 138 mit 15 190 Tonnen. Der Dampferlinien von und nach dem Hokkaido und zwischen den Häfen der Insel ist im vorigen Abschnitt gedacht worden.

Ueber die wichtigsten Häfen mögen noch einige Angaben folgen. Die Bucht von Hakodate gilt als der grösste geschützte Ankerplatz Japans und soll 109 mittelgrossen Schiffen Raum gewähren können. Quais und Landungsbrücken zum Anlegen von Schiffen sind noch nicht vorhanden. Besondere Erwähnung verdient jedoch das 1903 von einer Privatgesellschaft fertiggestellte Dock, das für Hakodate eine sehr erhebliche Bedeutung gewinnen dürfte. Dasselbe kann bei gewöhnlicher Flut Schiffe bis zu 10 000 Tonnen, bei höchster Flut sogar die grössten japanischen Kriegsschiffe, d. h. Schiffe von mehr als 15 000 Tonnen aufnehmen. Mittelst zweier Pumpen kann es in 3 Stunden geleert werden. Die äusserste Länge beträgt 531 Fuss, die Länge auf den Blöcken 480, die obere Weite des Eingangs 82, die untere 72 Fuss, die Tiefe des Wassers am Eingang 30,6 Fuss. Mit dem Dock in Verbindung stehen allerhand Anlagen zur Ausbesserung von Schiffen, ferner ein Patent-Slip mit hydraulischen Kraftvorrichtungen für Schiffe bis zu 1200 Tonnen.

Der Hafen von Otaru, der angeblich für 28 Schiffe von 3-5000 Tonnen Platz hat, bietet von Natur keinen Schutz gegen Nord- und Ostwinde. Die Regierung hat daher in Anbetracht der wachsenden Bedeutung des Platzes vor einigen Jahren beim Parlament die Bewilligung einer auf 10 Jahre zu verteilenden Summe von 2 180 000 Yen behufs Herstellung einer Hafentmole durchgesetzt. Der Bau dieser Mole, die von WNW nach OSO verläuft und daher den bisher fehlenden Schutz gewähren wird, ist bereits ziemlich weit vorgeschritten; schon jetzt liegt ein grosser Teil der Schiffe, namentlich die Fischerflotte und die kleinen Küstendampfer, hinter dem Damm in Sicherheit. Hand in Hand mit dem Molenbau gehen Baggerarbeiten, Landgewinnung durch Austrocknung und Aufschüttung und Anlage von Landungsbrücken und Quais. Die Tanko-Gesellschaft, deren Bahnlinie in der nördlichen Vorstadt Temiya unmittelbar am Meer endet, hat dort ihre eigene Landungsbrücke, Eisenbahnwerkstätte, grosse Kohlenlager und sonstige Anlagen.

Die Bucht von Muroran, die eine südöstliche Seitenbucht

der grossen Vulkan-Bai ist, gilt als der drittgrösste Ankerplatz Japans, der nur von Hakodate und Yokohama übertroffen wird. Er kann 38 Schiffen von 3-5000 Tonnen Unterkunft gewähren. Die Bucht ist von bewaldeten Bergen umgeben, gegen alle Winde geschützt und besitzt eine grosse Tiefe. Sie ist in jeder Beziehung einer der von Natur besten Häfen Japans. Die Tanko-Gesellschaft, deren Bahnlinie hier beginnt bzw. endet, hat im Westhafen grosse Kohlenlager angelegt und ausgedehnte Landaufschüttungen vorgenommen; eine breite, zum Anlegen der Dampfer bestimmte Mole ist im Bau. Auch am Osthafen befinden sich Anlagen der Tanko-Gesellschaft. Der Plan, Muroran zum Kriegshafen zu machen, ist wieder aufgegeben worden.

In den übrigen Hafenplätzen des Hokkaido ist noch wenig zur Verbesserung der natürlichen Verhältnisse geschehen. Eine 1887 entsendete Kommission unter einem ausländischen Sachverständigen schätzte die zur Instandsetzung mehrerer kleiner Hafenplätze erforderlichen Summen folgendermassen: Kushiro 684 000 Yen, Nemuro 734 000 Yen, Rumoppe 751 000 Yen, verschiedene andere 755 000 Yen. Diese nicht unerheblichen Summen sind aber bisher von der Regierung nicht gefordert worden, wohl weil noch kein dringendes Bedürfnis für die Ausführung der Arbeiten vorlag.

10. Banken, Schulen, öffentliche Einrichtungen.

Die Hokkaido Takushoku Ginko (H.-Kolonial-Bank) ist eine Aktiengesellschaft, die auf Grund des Gesetzes No. 76 vom März 1899 mit einem autorisierten Kapital von 3 Millionen Yen im April 1900 ins Leben getreten ist. Ihre Konzession dauert 50 Jahre und kann nach Ablauf dieser Zeit von der Regierung erneuert werden. Zweck der Bank ist, die Urbarmachung und Kolonisation des Hokkaido zu fördern. Sie betreibt daher folgende Geschäfte: Gewährung von Hypotheken auf Grundstücke, die entweder in Jahresraten, und zwar höchstens in 30, oder zu einem festen Termin, spätestens nach 5 Jahren, rückzahlbar sind; Gewährung von Darlehen auf Aktien und Obligationen von Kolonisationsunternehmungen im Hokkaido sowie Zeichnung auf solche Obligationen; Gewährung von Darlehen auf Hokkaido-Erzeugnisse und von Vorschüssen auf Waren, Annahme von Depositen und Aufbewahrung von Wertgegenständen, endlich Gewährung von Darlehen an Bezirke, Städte, Gemeinden und

andere öffentliche Körperschaften des Hokkaido, ohne Hypothekierung. Solche Darlehen sind entweder in Jahresraten oder zu einem bestimmten Zeitpunkt rückzahlbar. Die Gesellschaft darf Obligationen bis zum fünffachen Betrage ihres eingezahlten Kapitals und bis zur Höhe des noch ausstehenden Betrages der von ihr gewährten in Jahresraten rückzahlbaren Hypotheken ausgeben. Die Obligationen müssen zweimal jährlich durch Losziehung im Verhältnis zur Rückzahlung vorstehend erwähnter Hypotheken eingelöst werden. Die Regierung hat Aktien im Betrage von 1 Million Yen gezeichnet und davon 700 000 Yen eingezahlt, für die sie für die ersten Jahre zu Gunsten des Reservefonds auf die Dividenden verzichtet. Dafür hat sie sich das Recht vorbehalten, während höchstens 30 Jahren den Zinsfuß für die in Jahresraten rückzahlbaren Hypotheken festzusetzen. Ende 1903 waren insgesamt 2,7 Millionen eingezahlt, der Reservefond betrug 106 660 Yen, der Kassenumsatz rund 15 Millionen Yen Einnahmen und 14,8 Millionen Ausgaben, der Reingewinn 178 648 Yen, wovon 136 000 auf Dividenden verwendet wurden. Für das zweite Semester 1903 wurde eine Dividende von 8%, auf das Jahr berechnet, verteilt.

Eine andere wichtige Einrichtung ist die Ackerbauschule in Sapporo, die den Zweck hat, theoretische und praktische Kenntnis der Landwirtschaft zu verbreiten. Sie hat einen zweijährigen allgemeinen Vorbereitungskursus (67 Schüler) und einen vierjährigen theoretischen und praktischen landwirtschaftlichen Hauptkursus (72 Schüler). Dazu kommt ferner ein rein praktischer Kursus von 3 Jahren (32 Schüler), ein einfacher Kursus für Kinder von Landleuten, ein dreijähriger Kursus im Ingenieurfach (49 Schüler) und ein dreijähriger Forstkursus (10 Schüler). Es sind also im ganzen 72 Besucher des Hauptkursus (Studenten) und 158 Besucher der Nebenkurse (Schüler) vorhanden, von denen im letzten Jahre 28 bzw. 12 ihre Schlussprüfung bestanden. Der Lehrkörper umfasste 29 Personen, die jährlichen Kosten betragen 23 000 Yen.

Die Ackerbau-Gesellschaft von Hokkaido, welche auf Grund des Gesetzes vom Juni 1899 betr. die Bildung und Subventionierung derartiger Gesellschaften im Jahre 1900 ins Leben getreten ist, um die Interessen der Landleute zu wahren und die landwirtschaftliche Industrie zu fördern, erhält eine jährliche Staatsbeihilfe, die 1902 4000 Yen betrug. Ihre Ausgaben betragen im selben Jahr 12 716 Yen.

Was das Schulwesen betrifft, so gab es 1903 2 Mittelschulen (etwa den unteren und mittleren Klassen unserer Realgymnasien entsprechend) mit 37 Lehrern und 776 Schülern, 1 Normalschule mit 20 Lehrern und 301 Schülern und Schülerinnen, 6 Spezialschulen mit 43 Lehrern und 438 Schülern, 32 verschiedene Schulen mit 105 Lehrern, 58 Lehrerinnen, 1028 Schülern und 1196 Schülerinnen, endlich 615 Volksschulen mit 1607 Lehrern, 464 Lehrerinnen, 59434 Schülern und 36362 Schülerinnen. Besonders erwähnt sei die Handelsmarineschule in Hakodate. Taubstummschulen waren 2 mit 8 Lehrern und 23 Schülern vorhanden. Das Besitztum der öffentlichen Schulen hatte 1902 einen Wert von 4 810 661 Yen, die Spezialfonds für öffentliche Schulen betragen 7 074 513 Yen. Kinderasyle gab es drei mit 178 Kindern. Die einzige bestehende öffentliche Bibliothek hatte 4000 Bände.

Es seien ferner folgende statistische Angaben für 1901 erwähnt: Zeitungen erschienen 46. Shintoistische Tempel bestanden 514 mit 99 Priestern, buddhistische 332 mit 208 Oberpriestern. Krankenhäuser waren 55 vorhanden, Aerzte 567, Hebammen 431, Apotheker und Drogisten 514. Unter den ansteckenden Krankheiten spielten 1901 nur Unterleibstypus und Diphtheritis eine gewisse Rolle. Polizeistationen aller Art gab es 315 mit 992 Polizisten. Die öffentliche Sicherheit ist genau so zufriedenstellend wie im übrigen Japan. Brände kamen 776 vor, wobei 2357 Häuser zerstört wurden.

Es gab 1902 36 Haupt- und Zweigbanken. Die während des Jahres erfolgten Einzahlungen einschliesslich des bei Beginn des Jahres vorhandenen Bestandes betragen 1902 2 254 125 Yen, die Auszahlungen 1 524 223 Yen, der Bestand am Ende des Jahres somit 729 902 Yen. Der Zinsfuß schwankte zwischen 6 und 7,2%. Die Postsparkassen hatten 1902/03 147 111 Einzahlungen mit 1 204 849 Yen aufzuweisen. An Aktienbörsen gab es drei mit 292 Aktionären und 23 Maklern sowie einem eingezahlten Kapital von 150 000 Yen.

Ende 1901 gab es folgende wirtschaftliche Gesellschaften:

22 Ackerbau-Gesellschaften	mit	604 536 Yen	eingezahltem Kapital
28 Industrielle Gesellschaften	„	3 749 844	„ „ „
87 Handelsgesellschaften	„	7 281 351	„ „ „
17 Transport-Gesellschaften	„	13 160 376	„ „ „

Im ganzen: 154 Gesellschaften mit 24 796 107 „ „ „

11. Die bedeutendsten Städte des Hokkaido.

Sapporo, das anfangs der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts vom Kolonialamt gegründet und zur Hauptstadt der Insel bestimmt wurde, ist auch heute noch die politische und administrative Hauptstadt derselben. Es ist Sitz des Gouverneurs der Insel und der wichtigsten Behörden. An öffentlichen Bauten sind zu nennen das Regierungsgebäude, Gericht, Gefängnis, Ackerbauschule, Hofforstamt, Museum, Stadthospital und das einige Kilometer ausserhalb bei dem Dorfe Tsukisappu liegende Kasernement eines Infanterie-Regiments mit den dazugehörigen Wohnungen für Offiziere und Unteroffiziere sowie deren Familien, Schiessplatz und anderen Anlagen. Sapporo ist eine sehr regelmässig und für japanische Verhältnisse sehr weitläufig angelegte Stadt, die in manchem an neue Städtegründungen im Westen Nordamerikas erinnert. Es macht mit seinen Gärten, Parks, und vielen öffentlichen Gebäuden, seinen breiten, geraden, stillen Strassen einen ungewöhnlich freundlichen und vornehmen Eindruck. Wirtschaftlich hat Sapporo sich nicht in dem gleichen Mass entwickelt wie manche anderen Städte der Insel; seine Bestimmung lag ja auch von vornherein mehr auf anderem Gebiet. Immerhin hat es als Mittelpunkt des kultiviertesten Ackerbaudistrikts der Insel, der unteren Ishikari-Ebene, sowie als Sitz einer Anzahl industrieller Unternehmungen auch einige wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Der industriellen Unternehmungen wie Brauerei, Spinnerei und Weberei, Sägemühlen, Maschinenfabrik usw. wurde bereits oben gedacht. Die Bevölkerung ist auf etwa 40 000 angewachsen.

Vor etwa 15 Jahren war die Absicht aufgetaucht, die Hauptstadt zu verlegen und dafür den damals als Kamikawa bekannten Ort zu wählen, der seitdem unter dem Namen Asahigawa eine erhebliche Bedeutung erworben hat. Der Plan ist wieder aufgegeben worden; trotzdem haben sich die bereits damals abgesteckten regelmässigen breiten Strassenzüge zu einer gut angelegten sauberen Stadt ausgewachsen, die sich allerdings bei dem Fehlen von Gartenanlagen und grösseren öffentlichen Gebäuden nicht mit Sapporo messen kann. Drei Gründe haben den Aufschwung des Platzes herbeigeführt: die Gründung einer grossen Garnison, die geschickt gewählte Lage inmitten einer von Süden leicht zugänglichen, 16 km langen und 26 km breiten, vom Ishikari und seinen Nebenflüssen durchströmten,

daher gut bewässerten, fruchtbaren und zum Anbau geeigneten Ebene, endlich die Herstellung von Verbindungen nach dem Norden und Osten der Insel. Die beiden letzten Umstände sind geeignet, Asahigawas weitere Entwicklung sicher zu stellen. Die Umgebung ist schon heute zum grossen Teil bebaut, sowohl durch von der Regierung angesiedelte Privatkolonisten als durch ein wenige Kilometer nördlich stationiertes Kolonistenbataillon. Auch den Ishikari und seine Nebenflüsse aufwärts ist die Kolonisation im Fortschreiten begriffen. An grossen Verkehrswegen gehen von Asahigawa strahlenförmig nicht weniger als 5 aus. Ausser der von Süden kommenden Staatsbahn sind dies je ein Weg nach Osten (nach Abashiri am Ochotskischen Meer) und nach Westen (nach den Kohlenbezirken von Rumoppe, wohin eine Bahn geplant ist); ferner die Bahn nach Norden nach dem Teshio-Tal, die bis Shibetsu fertig ist, und die Bahn nach Südosten nach dem Stillen Ozean und weiter bis Nemuro, die bis Ochiai vollendet ist. Nach Fertigstellung dieser Linien wird Asahigawa für ganz Hokkaido mit Ausnahme der südlichen Halbinsel Oshima mit dem befestigten Hakodate eine ziemlich zentrale Lage haben und durch Schienenstrang mit den wichtigsten Punkten der Insel verbunden sein. Diese Lage und die damit verbundene Möglichkeit, Truppen nach allen Teilen des Landes schnell dirigieren zu können, dürften dazu geführt haben, dass Asahigawa als Garnison für den grössten Teil der 7ten Division gewählt wurde, nachdem man sich entschlossen hatte, unter Aufgabe der Kolonistenbataillone das militärische System des Hokkaido mit demjenigen des übrigen Japan in Einklang zu bringen.

Die Garnison umfasst 3 Regimenter Infanterie, 1 Regiment Kavallerie, 1 Regiment Gebirgsartillerie, 1 Bataillon Pioniere und 1 Bataillon Train. Die Kasernements mit ihren Nebengebäuden und den Wohnungen für verheiratete Offiziere und Unteroffiziere bilden eine Ortschaft für sich, die sich ein paar Kilometer von der Stadt entfernt an zwei Seiten des ausgedehnten rechteckigen Exerzierplatzes hinzieht. Die seit kurzem ganz fertiggestellten Kasernen, mit deren Bau vor 4 Jahren begonnen wurde, sind zwei- bis dreistöckige Bauten aus Holz, mit elektrischem Licht, Wasserleitung und sonstigen modernen Einrichtungen versehen.

Asahigawa besitzt eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt, eine meteorologische Station, eine Alkoholfabrik, eine Streichholzfabrik und einige kleinere Anlagen. Die Stadt, die 1893

erst 200 Häuser hatte, besitzt deren heute 4000 mit 13 000 Einwohnern (ohne die Garnison).

Die wirtschaftlich wichtigsten Städte des Hokkaido sind die drei Haupthafenplätze Hakodate, Otaru und Muroran, deren Bedeutung fast ausschliesslich auf dem Gebiet von Handel und Schifffahrt liegt und über die daher das wichtigste bereits oben gesagt wurde. Alle drei Städte tragen rein japanischen Charakter, selbst das bereits seit 1863 geöffnete Hakodate, wo sich im Gegensatz zu den andern grossen geöffneten Häfen Japans niemals eine bedeutende Anzahl Fremder niedergelassen hat. Unter den über 70 000 Einwohnern der Stadt gibt es nur wenige Europäer und Amerikaner, meist Missionare—auch ein katholischer Bischof residiert hier—, und die Zahl der europäisch gebauten Häuser ist ganz gering; eines der hervorragendsten ist das kürzlich in hoher Lage über der Stadt von einem deutschen Architekten errichtete russische Konsulat. Ausser Russland hat nur noch England einen konsularischen Vertreter am Platze. Der an Gibraltar erinnernde Fels von Hakodate, an dessen unterem Abhang sich schöne Anlagen hinziehen, ist stark befestigt und hat eine Garnison von Festungsartillerie. Dock und Werft, Zementfabrik, Pferdebahn, Handelsmarineschule wurden bereits besprochen. Im Innern weicht die von aussen recht malerisch erscheinende Stadt kaum von andern mittelgrossen japanischen Provinzstädten ab.

Otaru war vor 15 Jahren noch ein kleines Städtchen, das ganz von der Eisenbahn nach Sapporo und dem Verkehr mit diesem Orte lebte. Heute ist es mit etwa 60 000 Einwohnern die zweitgrösste Stadt des Hokkaido und die 18^{te} Japans. Mit der Vollendung der Hafenanlagen, der weiteren Zunahme der Besiedelung und der Inangriffnahme neuer Kohlenfelder geht auch Otaru zweifellos einem weiteren erheblichen Aufschwung entgegen, wenn es auch bezüglich der Kohlenausfuhr an Muroran einen erfolgreichen Konkurrenten hat. Von Bedeutung für die Stadt wird auch die ihrer Eröffnung entgegensehende Eisenbahn nach Hakodate werden. Otaru erstreckt sich in grosser Längen- und geringer Breitenausdehnung an der halbkreisförmigen, von 5–800 m hohen Bergen umgebenen Bucht entlang und beginnt sich neuerdings mangels ebenen Platzes bereits einige kleine Täler und weniger steile Hügel hinaufzuziehen. Ueberall sieht man rege Bautätigkeit; der ganze Platz macht einen sehr lebhaften und tätigen Eindruck.

Muroran, vor einer Reihe von Jahren noch ein Fischerdorf, ist heute ein Städtchen von etwa 15 000 Einwohnern, dessen Bedeutung noch ausschliesslicher als die der beiden vorgenannten Plätze auf dem Gebiet der Schifffahrt liegt. Es ist daher sonst kaum weiter etwas über den Ort zu bemerken. Die übrigen Städte des Hokkaido sind sämtlich noch klein und sind meist Küstenplätze, die als solche eine gewisse, wenn auch nur beschränkte Bedeutung haben.

SCHLUSSWORT.

Wenn zum Schluss der Gesamteindruck zusammengefasst werden soll, den der Besucher von der Insel empfängt, so muss anerkannt werden, dass die Japaner nach anfänglich nicht immer glücklichen und teilweise recht kostspieligen Experimenten es in den letzten 15 Jahren wohl verstanden haben, den Hokkaido tüchtig in die Höhe zu bringen und etwas Ordentliches zu leisten. Dank den Bemühungen der Regierung, den bedeutenden aufgewandten Geldmitteln und der Tätigkeit der Bevölkerung und privater Gesellschaften hat sich die Insel in diesem Zeitraum ungemein entwickelt, namentlich auf den Gebieten der landwirtschaftlichen Kolonisation, des Bergbaus und des Verkehrswesens. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass diese Entwicklung auch fernerhin andauern und dass die Insel mit ihren reichen Naturschätzen mit der Zeit eines der wichtigsten Glieder des japanischen Reichs werden wird.

Etwas aufgehalten wird die Entwicklung naturgemäss durch den gegenwärtigen Krieg. Der Staat ist nicht in der Lage, so viel Mittel wie sonst für die Insel bereitzustellen, und wirtschaftlich leidet sie mehr als andere Teile Japans, da gerade hier sich die Handelsbeziehungen Japans zu Russland konzentrieren und diese durch den Krieg vollkommen unterbrochen sind. So liegt der Handel von Otaru und Hakodate darnieder, die Fischerei in den russischen Gewässern hat ganz aufgehört, und die Schifffahrt ist durch die Streifzüge der russischen Kreuzer aus Wladiwostock wiederholt bedroht gewesen.

Was die deutschen Interessen auf der Insel anbelangt, so sind dieselben, wie sich aus dieser Abhandlung ergibt, zur Zeit noch nicht sehr bedeutend. Es findet eine gewisse Einfuhr von industriellen Erzeugnissen, namentlich Maschinen für Eisenbahnen, Bergwerke und landwirtschaftliche Industrie statt, die

aber ihren Weg über die deutschen Häuser in Yokohama, Tokio und Kobe nimmt. Jedenfalls wird sich mit der weiteren Entwicklung der Insel auch für unsere Industrie, besonders für unsere Eisenindustrie, häufiger Gelegenheit zu lohnenden Geschäften mit dem Hokkaido bieten.

Ueber die Anwendung des Frostes bei der Herstellung einiger japanischer Nahrungsmittel.

VON

Prof. Dr. O. LOEW.

In Japan kommen unter andern drei getrocknete Nahrungsmittel im Handel vor, welche durch Gefrierenlassen im Winter und nachheriges Austrocknen hergestellt werden; diese heissen: *Kōri-Tōfu*, *Kōri-Konnyaku* und *Kōri-Mochi*. *Kōri* heisst Eis oder Frost und deutet die Herstellung mittelst Gefrierenlassens an. Da diese Methode in Europa nicht im Gebrauche ist, um dauerhafte Nahrungsmittel herzustellen, mag es von einigem Interesse sein, den dadurch erreichten Vorteil näher festzustellen.

1. *Kōri-Tōfu*. *Tōfu* ist, wie bekannt, ein Eiweisskörper, welcher aus Soyabohnen durch Auskochen und Fällen der Lösung mit Kalk- oder Magnesiumsalze enthaltenden Flüssigkeiten (Mutterlauge von der Seesalzbereitung) hergestellt wird. Zu Tafeln geformt, wird er mit einem Wassergehalt von 89–90% verkauft. Da derselbe, besonders in warmem Wetter, leicht zur Fäulnis neigt, wird er alltäglich frisch bereitet. Um dieses Produkt vor dem Verderben zu schützen, liegt es wohl am nächsten, es einfach auszutrocknen. Allein dieses geht bei mässiger Wärme so langsam vor sich, dass Fäulniserscheinungen und Schimmelpflanzungen auftreten, die das Produkt ungeniessbar machen. Forciert man aber das Austrocknen bei höherer Temperatur, so wird das Produkt hornartig fest, ja so steinhart, dass die Verdaulichkeit der Speise sehr geschädigt würde. — Wird aber der frische *Tōfu* dem Froste ausgesetzt, so bilden sich bei dessen hohem Wassergehalte äusserst zahlreiche Eisnadeln, welche die ganze Masse durchsetzen. Wird diese nun dem Auftauen überlassen, so hinterlässt jede Eisnadel ein Loch, so dass nun eine ungemein poröse Masse resultiert, welche einerseits so rasch austrocknet, dass keinerlei Fäulniserscheinung einsetzt und andererseits so feinporös bleibt, dass die Verdaulichkeit nicht

beeinträchtigt wird und die Verdauungssäfte sie leicht und vollständig durchdringen.

Eine Tōfufafel, 12 cm lang und 3,5 cm dick, 119 g schwer, wog, nachdem zweimal der Frost kurz nach einander einwirkte und das anhängende Wasser abgewischt war, nur noch 43 g und trocknete nach 5 Tagen bei Zimmertemperatur so rasch aus, dass sie nur noch 15,2 g wog, während das Kontrollstück in 2 Tagen bei Zimmertemperatur bloß 4 g verloren und Fäulnisgeruch angenommen hatte.

2. *Kōri-Konnyaku*. Mit dem Namen *Konnyaku* wird in Japan ein Produkt bezeichnet, welches aus der Wurzel von *Amorphophallus Rivieri* (*Conophallus Konnyaku*) durch Kochen mit Kalkwasser* gewonnen wird, einem dicken Stärkekleister von sulzartiger Konsistenz gleicht und in Tafelform im Handel ist. Dieses Produkt enthält 96–97% Wasser und enthält Mannan als wesentlichen organischen Bestandteil, wie in unserem Laboratorium in Komaba vor neun Jahren von Herrn C. Tsuji festgestellt wurde. Eine Tafel im Gewicht von 900 g hatte nach dem Gefrierenlassen und Wiederauftauen 86 g Wasser verloren. Nach zweimaligem Wiederholen des Vorgangs war das Gewicht nur noch 38,6 g, und das Stück war ausserordentlich porös geworden, so dass es nach 5 Tagen bei Zimmertemperatur nur noch 7,4 g wog. Keine Spur von Gärungserscheinung oder Schimmelvegetation war dabei aufgetreten. Das Kontrollstück trocknete sehr langsam aus, wurde dabei von Schimmelvegetation bedeckt und zeigte an den Rändern ein hornartige feste Konsistenz in der Masse, als das Austrocknen fortschritt.

3. *Kōri-Mochi*. Mit dem Namen *Mochi* wird eine kleisterartige Masse aus Klebreis (*Oryza glutinosa*) bezeichnet. Wegen zu leichtem Verderbens im Sommer wird auch diese Masse nach dem Gefrierprozess behandelt und so ein äusserst dauerhaftes Produkt gewonnen, das ohne weiteres wie der *Kōri-Tōfu* genossen wird. Direkt ausgetrocknet, wird es hornartig fest und schwer verdaulich; nach der Frostbehandlung bleibt es porös und bleibt leichtverdaulich. Es ist interessant zu sehen, dass hier durch den Frost dasselbe Resultat erzielt wird wie bei dem Aufgehen und Backen unseres Brotes, nämlich erhöhte Verdaulichkeit infolge grosser Porosität.

* Das Kalkwasser zerstört einen scharf schmeckenden Körper.

Kakishibu,

EIN IN JAPAN TECHNISCH VERWENDETER PFLANZENSaft.

VON

Prof. Dr. O. LOEW.

Der Name *Kakishibu* bezeichnet den aus unreifen *Kaki*-früchten ausgepressten Saft. Dieser wird zur Haltbarmachung von Fischernetzen und Angelschnüren benützt, indem man diese damit trinkt und dann in der Sonne gut trocknen lässt; sie werden dann im feuchten Zustande nicht leicht von zerstörenden Pilzen angegriffen. Der Saft dient ferner, um Packpapier für Tee und andere unter Feuchtigkeit leidende Objekte weniger durchdringlich für Feuchtigkeit zu machen. Auch Wannen aus Holz und andere hölzerne Gefässe werden damit angestrichen, damit sie nicht so viel Wasser einsaugen können, was zur früheren Zerstörung führen würde. Endlich wird der Saft noch mit Ofenruss gemischt und diese Mischung zum Anstreichen von Bretterwänden verwendet.

Von den Varietäten der *Kaki*-bäume (*Diospyros Kaki*, L.) liefern nur diejenigen einen gut brauchbaren Saft, deren Früchte im Reifungsprozess nicht viel Zucker bilden, sondern den stark adstringierenden Geschmack des unreifen Zustandes beibehalten. Diese sind reich an dem wesentlichen Saftbestandteil eines Gerbstoffs *sui generis*. Diese Früchte haben nur 3–4 cm Durchmesser. 1200 kg der Früchte werden gut zerstampft und, mit 2 hl Wasser gemischt, ausgepresst, wobei nahezu sieben hl Saft in einer Operation erhalten werden. Kurz nach der Gewinnung tritt eine mässige Gärung ein, an einer Entwicklung von Kohlensäure erkennbar; die Güte soll bei längerem Stehen zunehmen. Nach einigen Jahren aber wird der Saft ganz fest. Kyoto, Osaka und Hiroshima liefern die Hauptmenge des Handels.

Der Saft ist trübe, schwach rötlich und nimmt allmählich einen Geruch nach Buttersäure an. Antiseptische Körper enthält er nicht, denn es finden sich zahlreiche Bakterien im Handelsprodukte

vor. Seine Wirkung beruht jedenfalls darauf, dass er beim Kontakt mit der Luft eine Oxydation des Gerbstoffs erleidet, wobei ein unlöslicher Stoff sich ausscheidet, welcher nun die feinsten Poren so ausfüllt, dass die Fähigkeit, mit Wasser sich zu imbibieren, auf ein geringes Mass herabgesetzt wird. Wird weniger Wasser aufgenommen, so erfolgt auch das Austrocknen rascher, und die Zeit für den Angriff durch Pilze wird vermindert. Dadurch ferner, dass die Fasern der Fischernetze zusammengeklebt werden, wird auch die mechanische Abnützung verringert. Die eigentümliche Gerbstoffart dieses Saftes wurde auf meine Anregung von Herrn *Tsukamoto*, Professor am hiesigen Fischerei-Institut, näher untersucht. Die Resultate sind im Bulletin des landwirtschaftlichen Instituts in Komaba, Band 4, No. 5 veröffentlicht. Wir erwähnen daraus folgende Daten:

Spezifisches Gewicht des Saftes.	1.023
Organische Substanz.	6.00%
Asche.	0.39%

Jene organische Substanz besteht nahezu zu $\frac{5}{6}$ aus dem erwähnten eigentümlichen Gerbstoff. Es ist ohne Zweifel von einigem Interesse, dass hier eine wässrige Flüssigkeit im wesentlichen Dienste leistet wie bei uns ein öliges Präparat, der Firnis.

DER HEILIGE KANON DES BUDDHISMUS IN JAPAN.

VON

Pfarrer Dr. theol. H. HAAS

IN TÖKYŌ.

Zu einem buddhistischen Tempelgehöfte mit allem Zubehör, das freilich nur verhältnismässig wenige in Vollständigkeit besitzen, gehört in Japan auch ein kleineres Gebäude von eigentümlicher Bauart, Rinzō (輪藏 Lun-tsān) genannt. Ein grosses achtseitiges Behältnis, das, um eine vertikale Achse drehbar, in seiner Einrichtung an das Tabernakel auf den Altären katholischer Kirchen erinnert, dient dieses Tempelgerät dazu, einen der kostbarsten Schätze der Kirche zu bergen, den heiligen Kanon der Buddhisten. Es heisst daher auch Issaikyōzō (一切經藏) d. h. Kammer sämtlicher heiliger Schriften. Einen sehr prächtigen Schrein dieser Art besitzt z. B. in Tōkyō der Kwannon-Tempel in Asakusa, einen anderen Ikegami und der reiche Tempel der Shingon-Sekte in Narita. Seine Erfindung wird einem Chinesen namens Fu Hhi (傅翕 jap. Fu Kiu) zugeschrieben. Dieser berühmte Lehrer, in Japan bekannt als Fu Daishi (傅大士), der von 497–569 n. Chr. lebte, soll im Jahre 544 den ersten Drehschrein dieser Art konstruiert haben. Er kam auf den Gedanken, weil ihm die Durchsicht der religiösen Schriften zu grosse Beschwerde machte.*

* Die Abbildung eines solchen Rinzō findet man in SIEBOLDS Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan, 2. Aufl. Bd. II, S. 112. Das gleiche Werk gibt auf S. 114 auch eine Abbildung der Statue des Erfinders, die in Japan gewöhnlich vor dem Rinzō aufgestellt ist. Zu beiden Seiten des auf einem Stuhle Sitzenden stehen zwei kleinere Figuren, seine beiden Söhne Fukun (普建) und Fujō (普成), die Warai-botoke (die lachenden Buddhas), wie sie im Volksmund heissen. Der ältere zeigt auf den Vater, der jüngere breitet die beiden Arme aus. Eine Auslegung der Gebärden der beiden Knaben gibt SIEBOLD nach einem japanischen Text. Fu Hhi, auf dessen Hochstellung bei den japanischen Buddhisten man daraus schliessen mag, dass sein Bild an den Anfang eines in der Genroku-Periode (1688–1703) erschienenen Werkes, 佛像圖彙, einer fünfbändigen Sammlung von Bildnissen der hauptsäch-

Auch unsere „Heilige Schrift“ ist in Wirklichkeit eine ganze kleine Bibliothek von Büchern und Schriften aus verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Verfassern, mit sehr verschiedenen Inhalten und Zwecken. Aber wenn die bei uns herkömmliche Weise, diese Schriften in *einen* Band zu binden, viele weniger unterrichtete Christgläubige zu der Vorstellung verführt, dass die Bibel ein einziges, einheitliches Werk, „das Buch der Bücher“ sei, so bringt dem buddhistischen Laien in Japan schon dieser Drehschrein, in dessen über hundert Fächern Faszikel an Faszikel aufgespeichert ist, zum Bewusstsein, dass der Kanon seiner Religion eine SAMMLUNG von Schriftwerken ist. Und seine Priester wissen ihm Achtung vor der Grösse dieser Kollektion einzuflössen, indem sie ihn mit Stolz belehren, dass dieselbe nicht weniger als 6771 Bände umfasse. Es ist auch in der Tat eine gewaltige Masse von Schriftwerken, die zusammen die „Bibel“ der Buddhisten in China und in Japan bilden. Nach EDKINS hat ein einziges derselben, das die Philosophie der Mahāyānaschule darlegende Mahāprajñāpāramitā-sūtra, in der chinesischen Uebersetzung des berühmten Hiuen Tshang allein den achtzigfachen Umfang des Neuen Testaments, und die ganze Schriftensammlung wäre nach der Berechnung desselben Gelehrten siebenhundertmal grösser als dieses in chinesischer Form.* Es ist nun ja nicht richtig, was öfters schon gesagt wurde, dass mehr als ein Leben zu leben haben müsste, wer sich durch eine Sammlung von solch ungeheuerem Umfang auch nur einmal ganz durcharbeiten wollte. Ein Priester der Ōbaku-Sekte, der durch seinen längeren Aufenthalt in dem verschlossenen Tibet neuerdings zu Berühmtheit gelangte Kawaguchi Eikai, sagte mir vor kurzem, er erachte es für sehr wohl möglich, innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren mit dem Durchlesen sämtlicher Schriften zu Ende zu kommen, eine Behauptung,

lichsten Götter und Heiligen des japanischen Buddhismus, gestellt ist, war übrigens kein buddhistischer Priester. Es wird von ihm berichtet, dass er die taoistische Mütze, konfuzianische Schuhe und die buddhistische Schärpe (Kāshīya), welche die Priester über die Schulter hängen, getragen habe. Als ihn einmal Kaiser Wu-ti (reg. 502–549 n. Chr.) in diesem Aufzuge sah und fragte, ob er ein Buddhistenpriester sei, habe Fu auf seine Taoistenmütze gewiesen. Abermals gefragt, ob er ein Taoist sei, zeigte er auf seine konfuzianischen Schuhe. Endlich auf die Frage, ob er ein Konfuzianer sei, deutete er auf sein buddhistisches Gewandstück.

* EDKINS, Chinese Buddhism 2. ed. p. 274 f.

gegen die der mitanwesende Prälat von Narita, der der Shingon-Sekte angehörende Herr Ishikawa Shōkin, nichts einzuwenden hatte. Und bei meiner Lektüre von Biographien grosser japanischer Priester ist mir in der Tat sehr oft die rühmende Bemerkung aufgestossen, dass der oder jener alle kanonischen Schriften des Buddhismus durchgelesen habe. Immerhin aber ist dies eine Leistung, zu der selbst von den Priestern nur wenige genug Eifer und Ausdauer haben dürften, wie mir denn selbst ein so gelehrter Buddhist wie Herr Kawaguchi auf meine diesbezügliche Frage eingestehen musste, er habe seine Kanonlektüre erst bis zur Hälfte gefördert.

Schon Fu Daishi soll daher auch den Laien den Rat gegeben haben, sich an gläubiger Umdrehung des in seinem Drehschrein geborgenen Kanons genügen zu lassen, und diese sehr bequeme Praxis hat sich in Japan bis auf den heutigen Tag erhalten. So befindet sich z. B. an dem auf dem Asakusa Kwannon-Tempelgrund in Tōkyō stehenden Rinzō die Aufschrift: „Wegen der grossen Bändezahl der buddhistischen Schriften—6771 Bände—ist es für einen Einzelnen ein Ding der Unmöglichkeit, sie durchzulesen. Indessen kann Verdienst in ganz dem gleichen Masse, wie es demjenigen erwachsen würde, der den gesamten Kanon durchgelesen hätte, von solchen erworben werden, welche diese Bücherei dreimal um ihre Achse drehen werden. Ueberdies wird langes Leben, Wohlstand und Bewahrung vor Unglück aller Art ihr Lohn sein.“

Das „Suchet in der Schrift“ könnte dem Laien in Japan aber, abgesehen von deren abschreckendem Umfange, schon darum nicht anbefohlen werden, weil er die in einer nur dem Spezialisten verständlichen Sprache geschriebenen heiligen Bücher gar nicht zu lesen im stande ist. In dem Kullavagga betitelten Pālitexte (V, 33, 1) verfügt Buddha: „Ihr sollt das Wort der Buddhas nicht in (Sanskrit-) Verse* bringen, o Mönche. Wer es tut, der soll einer Uebertretung schuldig sein. Ich gestatte euch, ihr Mönche, dass ein jeglicher das Wort der Buddhas in seiner eigenen Volkssprache erlerne.“† Ueber diese ihrem Meister zugeschriebene Weisung hat sich die japanische Priester-

* Das soll wohl besagen: nicht in die Sprache der brahmanischen Religionschriften, die damals bereits eine tote war.

† Sacred Books of the East, vol. XX, p. 151.

schaft leichten Herzens hinweggesetzt. Sie hat den „Erleuchteten“ bis auf den heutigen Tag nicht „japanisch“ zum Volke reden lassen. Die meisten Rinzō-Bibliotheken bergen Kopien einer chinesischen Kanonausgabe, welche im 17. Jahrhundert ein japanischer Priester der Ōbakusekte namens Dōkō oder Tetsugen veranstaltete. Zuerst im Jahre 1669 erliess dieser einen schriftlichen Aufruf, in welchem er seine Absicht kundgab, die ungefähr fünfzig Jahre vorher von einem Priester namens Mi-tsan in China besorgte Sammlung der kanonischen Schriften in chinesischer Uebersetzung neu herauszugeben, und die Gläubigen aufforderte, ihm die Mittel hiezu an die Hand zu geben. Eine Hungersnot, die ausbrach, bestimmte ihn, so wird erzählt, die gesammelte Geschenksumme unter die Armen auszuteilen, anstatt sie für die Ausführung seines Planes zu verwenden. Ein zweitesmal brachte er die hiefür nötigen Mittel zusammen, um sie beim Eintreten einer neuen Teuerung abermals zur Linderung der Not des Volkes wiederherzugeben. Erst den Ertrag einer dritten Kollekte konnte er zur Verwirklichung seines von Jugend auf gehegten Gedankens benützen, und in den Jahren 1678–1681 erschien endlich seine Reproduktion der während der grossen Min-Dynastie (1368–1644) erschienenen und deshalb Min-tsan genannten Ausgabe. Ein Exemplar dieses *Min-sō*, wie diese Ausgabe in Japan gewöhnlich heisst, befindet sich seit 1875 in der Bibliothek des India Office in London. Es ist eine Schenkung der japanischen Regierung, die auf eine Anregung von Rev. S. Beal der japanische Gesandte Iwakura Tomomi vermittelte, nachdem ein Versuch, den Kanon mit Hilfe des britischen Ministers in Peking von China zu erlangen, ohne Erfolg geblieben war.* Gleich im folgenden Jahre bearbeitete BEAL selbst für praktische Zwecke einen Katalog der sämtlichen Bände: *The Buddhist Tripitaka, as it is known in China and Japan. A Catalogue and Compendious Record*. Vier Jahre später unterzog der japanische Sanskritist NANJIO BUNYIU, der damals als Schüler Max Müllers in England weilte, die grosse Kollektion aus Japan in London einer erneuten Prüfung, berichtigte ihre Anordnung und bearbeitete einen neuen mit wertvollen Anmerkungen und den Sanskritäquivalenten der Buchtitel versehenen Katalog, den die Universität Oxford im Jahre 1883

* Siehe BEAL, Buddhism in China p. 19 und Abstract of Four Lectures on Buddhist Literature in China p. VII.

erscheinen liess (*A Catalogue of the Chinese Translation of the Buddhist Tripitaka, the Sacred Canon of the Buddhists in China and Japan. Compiled by Order of the Secretary of State for India by Bunyiu Nanjio.*)

Was sich Nanjio bei seiner Kompilation hauptsächlich zur Aufgabe machte, war, die ursprüngliche Anordnung dieser Schriftensammlung in China zu zeigen. Er führt die Titel von 1662* verschiedenen Schriften, darunter auch blosse Kataloge und Indices, auf, und diese zerfallen in folgende Klassen:

- | | | |
|---|-----|-----------|
| A. Sūtra-Pitaka : | | |
| I. Mahāyāna-Sūtras | No. | 1–541 |
| II. Hinayāna-Sūtras | No. | 542–781 |
| III. Mahāyāna- und Hinayāna-Sūtras,
die erst nach 960 in den Kanon
aufgenommen wurden (Sun- oder
Yuen-Dynastie-Sūtras). | No. | 782–1081 |
| B. Vinaya-Pitaka : | | |
| I. Mahāyāna-Vinaya | No. | 1082–1106 |
| II. Hinayāna-Vinaya | No. | 1107–1166 |
| C. Abhidharma-Pitaka : | | |
| I. Mahāyāna-Abhidharma | No. | 1167–1260 |
| II. Hinayāna-Abhidharma | No. | 1261–1297 |
| III. Mahāyāna- und Hinayāna-Abhi-
dharma, Schriften, welche nach
960 während der Dynastien Sun
und Yuen (zwischen 960 und 1368
n. Chr.) in den Kanon aufgenom-
men wurden. | No. | 1298–1320 |
| D. Vermischte Werke (Samyukta-Pitaka) : | | |
| I. Werke indischer Lehrer | No. | 1321–1467 |
| II. (a) Chinesische Werke | No. | 1468–1621 |

* Diese Zahl steht nicht im Widerspruch mit der vorher gemachten Angabe, dass die Drehbibliotheken 6771 heilige Bände enthalten. Ein einziger der in diesem Kataloge aufgeführten 1662 Titel umfasst in manchen Fällen bis zu 100 Einzelsūtras. In einer von S. KURODA verfassten Schrift „The Light of Buddha“, die 1903 zur Verteilung an die europäischen Besucher der Fünften Nationalen Ausstellung in Ōsaka gedruckt wurde, ist angegeben: „Wir haben in unserem Lande 1521 chinesische Texte, welche zusammen mit den Kommentaren zu denselben eine Bibliothek von 6589 Bänden bilden. Dazu kommen viele Werke chinesischer und japanischer Gelehrter.“

- (b) Chinesische Werke, die erst während der grossen Min-Dynastie (1368–1644) Aufnahme in den Kanon fanden No. 1622–1657
- (c) Werke, die der nördlichen Sammlung, in der sie fehlten, aus der südlichen chinesischen Kollektion hinzugefügt wurden.* No. 1658–1662.†

Als NANJIOS Katalog die Presse verliess, hatte sich in Tōkyō bereits seit drei Jahren eine buddhistische Bibelgesellschaft, bestehend aus japanischen Priestern und Laien, mit dem Namen Kōkyōshoin (弘教書院) gebildet, die sich die Aufgabe setzte, den chinesischen Kanon neu herauszugeben. Im April 1880 nahm das eingesetzte Komitee die Arbeit auf und war bereits nach fünf Jahren, im Juli 1885, mit ihr zu Ende. Ein Exemplar dieser neuen Ausgabe, des sog. *Dai Nippon Kōtō Daisōkyō* (大日本校訂大藏經) wurde für den Gebrauch europäischer Forscher der Bodleian Library in London überschickt. Der mit neuen Lettern hergestellte Druck der handlichen Bände in Grossoktav zeichnet sich durch Klarheit aus. Sie sind nicht ein einfacher Nachdruck irgendwelcher älteren Vorlagen, sondern bieten eine textkritische Bearbeitung der heiligen Schriften, und wenn den buddhistischen Bibelrevisoren wirklich die Grundsätze massgebend gewesen sind, die sie in der Ankündigung des Unternehmens aufstellten, so kann es nicht als japanische Ruhmredigkeit angesehen werden, wenn Dr. TAKAKUSU, ein Schüler Max Müllers, sagt, diese grosse Publikation könne als die Standard-Ausgabe des chinesischen Pitaka gelten und die japanischen Buddhisten dürften billig stolz sein auf den Dienst, den sie auf diesem Gebiete chinesischer Literatur geleistet haben.‡

Vier verschiedene Kanonausgaben wurden zum Zwecke der

* Ueber die südliche und die nördliche Sammlung des Kanons, die beide unter Kaisern der Min-Dynastie veranstaltet wurden, siehe die Einleitung zu NANJIOS Katalog p. XXII.

† Vgl. was EDKINS (Chinese Buddhism p. 281 f.) über die Klassifikation der Werke sagt.

‡ A Record of the Buddhist Religion as practised in India and the Malay Archipelago (A. D. 671–695) by I-TSING. Translated by J. TAKAKUSU. Oxford 1896, p. LX.

Feststellung des korrekten Textes benützt.* Als Grundlage diente das *Kōrai-bon*, die 1521 verschiedene Werke (6467 Bände) umfassende, am Anfang des 11. Jahrhunderts in Korea veröffentlichte Ausgabe, die älteste und beste aller in Japan vorhandenen. Ein Exemplar derselben ist in dem grossen Jōdo-Tempel Zōjōji im Shiba-Park in Tōkyō, dem es von Tokugawa Iyeyasu zum Geschenke gemacht wurde, vorhanden. Mit ihr aber wurden drei andere verglichen, nämlich ausser dem von dem Priester Tetsugen auf dem Ōbakusan nachgedruckten *Min-sō* das *Sō-sō*, (*Sō-hon*) die 5714 bändige, 1421 Werke enthaltende Sammlung, die im Jahre 1239 unter der Sun-Dynastie veröffentlicht wurde und von welcher der japanische Priester Dengyō 1275 in China ein Exemplar erwarb, das sich heute ebenfalls in der Bibliothek des Zōjōji befindet, sowie das *Gen-sō* (*Genpon*), 5397 Bände, eine in den Jahren 1277–1290 unter der Yuen-Dynastie besorgte Kollektion, von welcher wiederum der Zōjōji eine, früher im Shūzenji in der Provinz Idzu aufbewahrte, Kopie besitzt. Diese letztere aber wurde mit einem anderen Exemplar derselben Kanonausgabe kollationiert, das jetzt im Besitze des Sensōji, dem der Göttin Kwannon geweihten Tempel von Asakusa in Tōkyō, ist.

Mit Hilfe dieser drei oder vier Ausgaben, deren Vorreden mit Aufnahme in die neue Sammlung fanden, sind die im Kōrai-bon vorhandenen Lücken ausgefüllt. Unausfüllbare Lakunen sind durch das Zeichen □ angedeutet. Wo die kollationierten Texte in der Anordnung der Abschnitte von einander abweichen, ist dies angemerkt. In Anmerkungen sind auch die verschiedenen Lesarten notiert. Wo es nötig erschien, sind zwischen den Zeilen Erklärungen eingefügt. Beibehalten sind die im Kōrai-bon stehenden, in den anderen Kollektionen fehlenden kurzen Zusätze, die über Veranlassung, Ort usw. der chinesischen Uebersetzungen der Texte informieren. Sorgfalt ist endlich auf sinngemässe Interpunktion verwendet.

Ausser dem Angeführten ist es noch zweierlei, was der neuen in Japan besorgten Kanon-Ausgabe ihren besonderen

* Was ich im folgenden über die neue japanische Ausgabe mitzuteilen weiss, habe ich der japanischen von SHIMADA BANKON verfassten, vom August des 17. Jahres Meiji (1884) datierten Vorrede und dem Prospekte der oben genannten Kōkyōshoin entnommen. Vgl. auch NANJIOS Catalogue, Introduction p. XXIV ff.

Charakter gibt: es sind Schriften in sie aufgenommen, die im Min-zō fehlen und darum auch in NANJIOS Katalog nicht verzeichnet stehen, darunter auch solche, die japanische Priester zu Verfassern haben, und die von den Herausgebern befolgte Anordnung der kanonischen Werke ist eine andere als im Min-zō, und zwar die erstmalig von dem chinesischen Priester K-sü (智旭) in seinem 1635-1654 verfassten „Führer zur Prüfung des Kanons“ (閱藏知津) angenommene. Statt der vier Hauptabteilungen hat sie deren fünf:

- A. Kyō-zō (Sūtra-Pitaka)
- B. Ritsu-zō (Vinaya-Pitaka)
- C. Ron-zō (Abhidharma-Pitaka)
- D. Himitsu-zō (Geheimschriften, die nach in Japan vorhandenen Manuskripten wiedergegeben werden mussten, da von ihnen Drucke bisher nicht vorhanden waren).
- E. Zatsu-zō (Verschiedene Werke, Samyukta-Pitaka, in drei Abteilungen, deren zweite, Werke chinesischen Ursprungs enthaltende, wieder in zehn Sektionen zerfällt).

In jeder der ersten drei Hauptabteilungen sind wie im Minzō Daijō- (Mahāyāna-) und Shōjō- (Hinayana-) Texte unterschieden, jedoch bringt in der ersten das mahāyānistische Sūtra-Pitaka die Texte in anderer Reihenfolge. Voran steht hier nicht die Pragñāpāramitā- (jap. Hannya-), sondern die Āvataṃsaka- (Kegon-) Klasse. An sie schliesst sich als zweite die Klasse Vaipulya (Hōdō) an. Als dritte folgt dann erst die Abteilung Hannya, die sonst den ersten Platz einnimmt. Saddharmapundarikā (Hokke) steht an vierter Stelle, und die Nirvāna- (Nehan-) Sūtras bilden den Schluss.*

Auch der japanische Buddhismus hat — das lassen schon diese Einteilungen ersehen — den Tripitaka-Kanon, auf dem der Buddhismus überhaupt ruht, wenn demselben auch noch andere Schriftengruppen hinzugefügt sind. Und die drei Pitakas (Körbe) oder

* Anmerungsweise wenigstens sei hier mitgeteilt, dass neuerdings abermals der Druck einer Kanonausgabe in Angriff genommen worden ist. Die Absicht hierbei ist, die heiligen Schriften des Buddhismus durch Wahl kleinerer Lettern in eine kleinere Zahl von Bänden zusammenzudrängen und so eine billigere Ausgabe herzustellen, deren Anschaffung auch Privatpersonen möglich ist.

Hauptabteilungen, aus welchen sich in Nachahmung der brahmanischen Unterscheidung von Mantras, Brahmanas und Sūtras der Kanon zusammensetzt, sind auch hier:

1) das Sūtra-Pitaka, eine Sammlung von Lehraufstellungen in der Form von Dialogen zwischen Buddha und seinen Jüngern oder Ansprachen Buddhas, umrahmt von Erzählungen, welche Dinge berichten, die zu der Zeit geschahen;

2) das Vinaya-Pitaka, eine Sammlung von Vorschriften für diejenigen, welche sich der buddhistischen Lehre völlig geweiht haben, ein Mönchsrecht, begleitet von erzählenden Angaben der Zeit, zu welcher, und der Umstände, unter denen eine jede dieser zahlreichen Ordensregeln von Buddha aufgestellt worden sein soll;

3) das Abhidharma-Pitaka, eine Kollektion von Abhandlungen, die die Lehre (Dharma) der Sūtras näher erklären oder strittige Punkte erörtern, nicht Worte des Buddha selbst, sondern Erklärungen zu seiner Lehre und ausführliche psychologische Untersuchungen darbietend.

Die mitgeteilten beiden Klassifikationen schon lassen aber ferner erkennen: der japanische oder chinesische Kanon ist ein *Doppel*-Dreikorb, Mahāyāna- und Hinayāna-Tripitaka. Der letztere ist der Umfang bei weitem kleinere,* und bildet die Grundlage des älteren Buddhismus mit seiner einfachen ethischen Lehre, der erstere, von metaphysischen Spekulationen erfüllte die der entwickelten Form des Buddhismus, wie er sich in Japan findet. Die Sammlung, welche in Japan in Gebrauch ist, enthält sowohl das Mahāyāna- wie das Hinayāna-Tripitaka und zu beiden noch eine ganze Menge anderer von chinesischen und japanischen Buddhisten geschriebener Bücher. Wegen dieses ihres vielumfassenden Inhalts heisst sie darum auch „das grosse Pitaka“.† Man ist den Lehren des kleinen Fahrzeugs ent-

* Siehe gegenüber den Uebertreibungen, die bei der Bemessung des Umfangs dieser drei Pitakas in ihrer Pāli-Form oft unterlaufen, Sacred Books of the East vol. XXXV, p. XXXVII und RHYNS DAVIDS, Der Buddhismus. Deutsche Ausgabe von PFUNGST (Reclam) S. 28, Anm. I, sowie desselben Verfassers Buddhism, its History and Literature, 2. ed. G. P. Putnam's Sons, New York und London 1904 (Band I der I. Serie der American Lectures on the History of Religions) p. 51 f. u. 83-86.

† Schon diese Bezeichnung dürfte hinreichen, die Einwände zu widerlegen, welche RHYNS DAVIDS in der Introduction zum II. Teil seiner Uebersetzung von „The Questions of King Milinda“ (S. B. E. vol. XXXVI, p. XV f.) gegen die Praxis erhebt, von verschiedenen Kanons des Buddhismus zu reden.

wachsen, hat neue geformt und konnte sich doch nicht entschliessen, sich von jenen alten, lange Zeit heilig gehaltenen loszusagen. Die verschiedenen Schulen verwarfen nichts, sondern „nahmen mit dem Buddhismus nur im Sinne ihres Systems Umänderungen und Umbauten vor, wobei sie sich jedoch auch Anbauten und Ueberbauten erlaubten.“* Und so erinnert dieser Kanon an einen Haushalt, in dem nichts weggeworfen wird, was je Dienste geleistet hat, auch wenn es längst wieder und wieder durch neue, zweckmässigere Gebrauchsgegenstände ersetzt ist, oder an Fausts Studierstube mit Urväter Hausrat drein gestopft. Das ist die Welt der buddhistischen Fauste, und sie klagen annoch nicht:

Weh! steck ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!

Nur einige der wichtigeren Werke des Kanons, die in Japan vor anderen hochgeschätzt werden, seien hier angeführt.

I. MAHĀYĀNA-TRIPITAKA.

A: Sūtra-Pitaka.

1) Das Saddharmapundarika-sūtra. Dieses bereits zweimal von Meisterhand in europäische Sprachen übersetzte † Werk, die Grundlage der Lehre der Tendai-Sekte und ein Hauptverehrungsobjekt der Hokke-Sekte, soll eine der letzten Predigten des Buddha darstellen, in welcher er seine tiefste Lehre verkündigte. Der Hauptinhalt des allegorienreichen Buchs ist: Jedermann soll sich bemühen, ein Buddha zu werden. Vom praktischen Gesichtspunkt aus mag man drei Mittel, sogenannte Fahrzeuge (Yāna), unterscheiden, durch die man dieses *summum bonum* der Buddhaschaft oder das Nirvana gewinnt: das oberflächliche der Hörer oder Schüler (das Srāvakayāna), das der Pratyekabuddhas und das der Bodhisattvas (Bodhisattvayāna). Eigentlich aber gibt es nicht drei Yānas, sondern nur eines,

* WASSILJEW, Der Buddhismus S. 111. (Paginierung der deutschen Ausgabe).

† 1) Le lotus de la bonne loi, traduit du sanscrit, accompagné d'un commentaire et de vingt et un mémoires relatifs au Buddhisme, par M. E. Burnouf. Paris 1852.

2) The Saddharma-Pundarika or the Lotus of the True Law, translated by H. Kern. 1884. (S. B. E. vol. XXI).

das Buddha-Vehikel, die höhere, alle diese drei in sich befassende Einheit. (Siehe bei Nanjio Bunyiu die Nummern 134, 136, 138, 139).

2) Das Sandhinirmoḥana-sūtra. Ein berühmtes Buch, in welchem die ganze mannigfaltige dem Buddha zugeschriebene Lehre auf drei Perioden seiner Predigtwirksamkeit verteilt wird, die der „Existenz“, der „Leerheit“ und des „Mittelpfads“. In die erste dieser Perioden fallen alle Hinayāna-Sūtras, in die zweite die sogenannten Pragṇāpāramitā-Sūtras, während der letzten Āvatamsaka, Sandhinirmoḥana und einige andere Sūtras zugehören. Die Lehre von der „Existenz“ tut dar, dass alle lebenden Wesen unreal sind, die unbeseelten Objekte aber in Wirklichkeit existieren. Die Lehre von der „Leerheit“ zeigt, dass alle Wesen, beseelte und unbeseelte, leer oder unreal sind. Die Lehre des „Mittelpfads“ erklärt, dass die Dinge samt und sonders weder real noch unreal, sondern nur Erscheinungen innerhalb des Geistes sind und gesondert von diesem keine Wesenhaftigkeit besitzen. Die beiden ersten sind unvollkommene Lehren, die letzte dagegen, genannt Vidyāmātra, ist die vollkommene. KERN (Der Buddhismus Bd. II, S. 511) nennt dieses Werk über „die Lösung der Verbindungen“ (Erläuterung des Willens) wegen der in demselben enthaltenen Zergliederung der Grundbegriffe oder Kategorien des menschlichen Denkens eine Art Kritik der reinen Vernunft. (Siehe bei N. B. die Nummern 154, 155, 156, 246, 247 und WASSILJEW a. a. O. S. 165 f.)

3) Āvatamsaka (No. 87, 88, 89 in N.'s Katalog). Ueber dieses Buch, den angeblich ersten Sermon, den Buddha nach erlangter Erleuchtung gleichzeitig Erden- und Himmelsbewohnern hielt, die Hauptschrift der Kegon-Sekte, sehe man WASSILJEW a. a. O. S. 171 ff.

4) Pragṇāpāramitā. Der Autor dieses umfangreichen, in verschiedenen Rezensionen vorliegenden Werks vertritt einen extremen Idealismus und wird nicht müde, die „Leerheit“ oder Nichtrealität aller Dinge zu behaupten. Weder Geist noch Materie sind ihm wirklich existierend.

5) Das Amitāyus-sūtra (B. N.'s Kat. No. 27). Dieser heilige Text ist die wichtigste Schriftautorität der Jōdo-Sekten, deren Gläubige ständig die Gebetsformel „Namo mitābhāyā Buddhāya“ (jap. Namu Amida Butsu) im Munde führen. Das Sūtra versichert, dass die Anrufung des Buddha Amitābha, d. h. das blossé Nennen seines Namens, dem Gläubigen nach seinem

Tode eine Wiedergeburt im westlichen Paradies, dem reinen Lande Sukhāvātī, sichere.

6) Das Mahāparinirvāṇa-sūtra (B. N.'s Kat. No. 113, 114), ein Text, dessen Autor einen Bericht über den Tod Gotamas gibt und seine Auffassung von Nirvāna und Buddha darlegt.

B. Vinaya-Pitaka.

Aus dieser Abteilung seien nur das Brahmagāla-sūtra (No. 1087 in B. N.'s Kat.), in welchem dem Buddha die mahāyānistischen Ordensvorschriften in den Mund gelegt werden, und das Bodhisattva-bhūmidhra-sūtra genannt.

C. Abhidharma-Pitaka.

1) Das Mahāpraṅgāpāramitā (-sūtra)-sāstra (B. N. No. 1169), ein Kommentar des Bodhisattva Nāgārguna zum Praṅgāpāramitā-sūtra.

2) Mahāyāna-sraddhotpāda-sāstra (B. N. No. 1249), ein philosophischer Traktat von Asvaghosha. Von diesem wichtigen Werke liegt seit dem Jahre 1900 eine englische Uebersetzung vor: Aṣvaghosha's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahāyāna, 大乘起信論, translated for the first time from the Chinese Version by TEITARO SUZUKI, Chicago, Open Court Publ. Co.

3) Madhyamaka-sāstra, verfasst von Nāgārguna.

4) Yogāzāryabhūmi-sāstra (B. N. No. 1170), das Hauptwerk der von Asaṅga begründeten Yogāzārya-Schule.

II. HĪNAYĀNA-TRIPITAKA.

A. Sūtra-Pitaka :

1) Dīrghāgama-sūtra (No. 545 in B. N.'s Kat.), zu vergleichen mit dem Dīgha Nikāya, den umfangreichen Ausführungen, Reden und Gesprächen kosmogonischen Inhalts der Pāli-Tradition.

2) Ekōttarāgama-sūtra (No. 543 bei B. N.), entsprechend dem Anguttara Nikāya des Pālikanon, eine Sammlung allgemeiner Lehrschriften psychologischen und ethischen Inhalts, die so geordnet sind, dass die folgende Abteilung jedesmal um eine Nummer stärker ist als die vorhergehende. Dieser Āgama handelt, die Dogmen nicht systematisch verteilend, sondern nach Zahlen ordnend, z. B. zuerst von den *svei* Arten der

Mildtätigkeit usw., dann von den *drei* Kostbarkeiten etc., sodann von den *vier* Wahrheiten usw.

3) Madhyamāgama (No. 542 bei B. N.), entsprechend dem Majjhima Nikāya, Schriften mittleren Umfangs von metaphysischem Inhalt.

4) Samyuktāgama-sūtra (No. 544, 547 bei B. N.), entsprechend dem Samyutta Nikāya im Pālikanon* (siehe Sacred Books of the East, vol. X, p. XXVIII), zu sachlichen Gruppen verbundene Abhandlungen über ekstatische Kontemplation.

Man beachte, dass eine Sammlung, die fünfte des Pālikanons (Khuddakanikāya, bestehend aus 15 Abteilungen), im chinesischen Kanon fehlt.

B. Vinaya-Pitaka.

Schon BEAL hat in seinem Katalog des buddhistischen Kanons p. 110 darauf aufmerksam gemacht, dass wir in China und Japan sonst unbekannte Rezensionen des Vinaya-Pitaka haben, die von verschiedenen Schulen stammen. Der japanische Kanon enthält 1) das Dharmagupta-Vinaya (B. N. No. 1117), die Ordensregeln der Dharmagupta-Schule, eines Abzweigers der Sarvāstivādins; 2) das Mahāsamghika-Vinaya (B. N. No. 1119), das Mönchsrecht einer Schule, die sich von derjenigen der Sthaviras absonderte; 3) das Sarvāstivāda-Vinaya (No. 1115); 4) das Mahīsāsaka-Vinaya (No. 1122), d. h. die Regeln, wie sie in der Mahīsāsika-Schule, einem Zweige der älteren der Sarvāstivādins, der mit der in Ceylon als orthodox anerkannten Mahāsthavira-Schule verwandt ist, galten; 5) das Vinaya der Mūlasarvāstavādins.

C. Abhidharma-Pitaka.

Von Schriften dieser Abteilung seien genannt:

1) Dharmas-kandhapāda (No. 1296 bei B. N.), angeblich verfasst von Mahāmaudgalyāyana, eine Uebersicht der Religion.

2) Saṅgītiparyāyapāda (No. 1276), ein nach Zahlen geordnetes terminologisches Lexikon, dessen Verfasser Sāriputra sein soll.

3) Gānāprasthāna-sāstra (No. 1273), dem Kātyāyaniputra zugeschrieben, von der Weisheit handelnd.

* Siehe aber BEAL, Abstract of Four Lectures on Buddhist Literature in China p. 57-63.

4) Mahāvibhāshā-sāstra (No. 1263), ein von 500 Arhats verfasster umfangreicher Kommentar zum vorigen.

5) Abhidharma-kosa-sāstra (No. 1267), eine Schrift Vasubandhus, in welcher er die Anschauungen der Vaibhāshikas widerlegt.* —

Dürfte man den übereinstimmenden Angaben der nördlichen Berichte glauben, so wären Ordnung und Wortlaut der heiligen Schriften noch in demselben Jahre, in welchem Buddha aus dem Leben schied, von seinen Jüngern in einer Versammlung verhört und festgestellt worden.† Und es wird ausdrücklich gesagt, dass (wovon die älteren Berichte über das Konzil noch nichts wissen) auch das Abhidharma-Pitaka, welches Buddha den Göttern gepredigt habe, von den 500 Mönchen redigiert worden sei. Die meisten Forscher sind nun heute der Ansicht, dass dieses sogenannte erste Konzil von Rāgagriha ‡ nichts sei als eine buddhistische Erfindung, hervorgegangen aus dem natürlichen Wunsch der Buddhisten, zu beweisen, dass ihre Lehre in ununterbrochener Folge seit dem Stifter derselben überliefert sei.** Ich vermag diese m. E. allzu skeptische Ansicht nicht zu teilen. Es ist doch wohl nichts natürlicher als dies, dass nach des Meisters Hingang die Jünger, welche Zeugen seiner letzten Stunden waren, sich gemeinsam berieten, ehe sie sich einrichteten, ohne ihn zu leben. Aber bin ich gleich geneigt, eine Versammlung der in der Diözese von Rāgagriha weilenden Mönche unmittelbar nach Buddhas Tod, der man freilich nicht

* Siehe hiezu noch WASSILJEW a. a. O. S. 114 ff.

† BIGANDET, The Life, or Legend of Gaudama, the Budha of the Burmese (Rangoon, 1866) p. 120 note und p. 350.

‡ Näheres über dieses „Konzil“ bei KERN-JACOBI, Der Buddhismus Bd. II. S. 288–305. Vgl. auch MINAYEFF, Recherches sur le Bouddhisme. Traduit du Russe par R. H. ASSIER DE POMPIGNAN (Ann. de Musée Guimet), p. 13–36. Eine englische Uebersetzung des Berichts über die Versammlung, wie er sich in der Dharmaguptaversion des Vinaya-Pitaka findet, hat BEAL gegeben: Abstract of Four Lectures on Buddhist Literature in China, p. 66–80; p. 80 ff. vergleicht er diesen Bericht mit dem im Pälikanon (Kūllavagga, Kap. 11) enthaltenen.

** Den Beweis dafür, dass die Erzählung von dem sog. ersten Konzil durchaus unhistorisch sei, hat besonders OLDENBERG in seiner Ausgabe des Vinaya-Pitaka mit gewichtigen Gründen zu erbringen gesucht. Man vergleiche aber, was MINAYEFF (a. a. O. p. 37–42) gegen diesen Kritizismus einzuwenden findet, und was mir, je länger ich es überdenke, desto stichhaltiger erscheinen will.

den Namen Konzil geben kann, als historisch gelten zu lassen, so könnte doch kein Zweifel darüber obwalten, dass in derselben höchstens die Vinayatexte festgestellt wurden. Von hauptsächlichster Bedeutung für die erste buddhistische Gemeinschaft waren naturgemäss die Ordensregeln, die der Begründer derselben bei verschiedenen Anlässen, in vielen Fällen bloss brahmanische Ordnungen auf die neuen Verhältnisse übertragend, gegeben hatte. Und so legt sich ohne weiteres die Annahme nahe, dass man nach seinem Hingang vor allem darauf bedacht war, diese, „das älteste kodifizierte Mönchsrecht der Erde“ (E. HARDY), festzustellen.* Erst nachher mochte sich die Nötigung ergeben, der zweiten Aufgabe nahezutreten, sich einig über den Dharma, die buddhistische Dogmatik, zu werden. Und so war sicherlich der ersten Generation Buddhas Predigt nicht als Tripitaka, sondern nur als Vinaya und Dharma bekannt.† Dies aber gilt nicht etwa nur für die Anfangsperiode des Buddhismus. Noch zu der Zeit des indischen Königs Asoka, der c. 269, also etwa 200 Jahre nach Gotamas Tod, die „Besprengung“ d. h. die Königsweihe empfing,‡ war die Bezeichnung Tripitaka nicht bekannt. In den Edikten dieses weithin gebietenden Herrschers, die uns als Steininschriften erhalten sind, ist statt dessen immer die Rede vom „Dharma“, dem philosophischen und ethischen Lehrsystem, wenn es erlaubt ist, von einem System zu reden (zum Unterschied vom Vinaya). Und wenn auf einem dieser Monumente des 3. Jahrhunderts in Nordindien neben dem Namen eines der Mitstifter desselben das Epitheton Petakin, d. h. „einer, der das Pitaka hatte [auswendig konnte]“ eingegraben steht, so ist mit Pitaka nicht der Dreikorb, sondern eben auch nur das Sutta-Pitaka (die fünf Nikāyas) gemeint. Misstrauen gegen die Behauptung der Mahāyānisten, dass der ganze Dreikorb einschliesslich der Abhidharmaschriften bereits auf dem ersten Konzil festgelegt worden sei, muss eigentlich schon die Tatsache erwecken, dass ihre Tradition in der Benamung desjenigen

* Vgl. WASSILJEW, Der Buddhismus, S. 18–20 und S. 89.

† Vgl. M. MÜLLERS Dhammapada-Uebersetzung (Sacred Books of the East, vol. X), Introduction, p. XXXII f., wie überhaupt den ganzen Abschnitt „Date of the Buddhist Canon“, auch schon vorher p. X ff.

‡ In der Ansetzung dieses Jahres folge ich E. HARDY, König Asoka (1902). In seinem 1890 erschienenen Buch „Der Buddhismus nach älteren Pāli-Werken“ (S. 105) glaubte dieser Autor noch die Salbung in das Jahr 259 verlegen zu müssen.

Jünger, der den Abhidharma vorgetragen haben soll, nicht einheitlich ist. Während Nāgārguna in seinem Mahāpragñā-pāramitā-vāstra, Hiuen Tshang in seinem indischen Reisebericht (II, 36) und Paramārtha (Kommentar zur Geschichte der Hinayānaschulen) übereinstimmend das Sūtra-Pitaka von Ānanda, die Vinayas von Upāli vorgetragen sein lassen, bieten sie alle drei verschiedene Angaben hinsichtlich des Abhidharma. Der erstere schreibt ihn ebenfalls Ānanda zu, der zweite Kāsyapa, nach der dritten Angabe wäre er Pūrṇas Werk. Lässt schon diese Unsicherheit der Tradition die Abfassung des Abhidharma auf dem sog. ersten Konzil als sehr zweifelhaft erscheinen, so wird die Paramārtha-Angabe überdies durch andere Berichte hinfällig. Nach dem Dharmagupta-Vinaya z. B. nahm Pūrṇagar nicht an dieser Versammlung teil und wich in seiner Ansicht über die Anwendung der Regeln der Disziplin von Kāsyapa ab. —

Von den drei grossen Hauptabteilungen, in welchen die heiligen Schriften vorliegen, gelten den Anhängern der buddhistischen Religion jedenfalls die ersten zwei (Vinaya und Sūtras) als Repositorien der direkten Lehre Buddhas selbst. Alle hier niedergelegten Instruktionen sind dem Meister in den Mund gelegt oder werden von ihm ausdrücklich sanktioniert. Die japanischen Buddhisten, die den Buddhismus durchweg in der Form des Mahāyāna haben, halten allgemein auch die zwei entsprechenden Abteilungen des Grossen Vehikels für authentisch, für die ipsissima verba magistri. Und mehr noch: nur die Lehre, wie sie im Vinaya und in den Sūtras des Mahāyāna vorliegt, gibt den wahren Geist, die wahren, tiefsten Gedanken des Meisters wieder, während das Hinayāna, wenngleich auch Buddhas Lehre, eine niedrigere Form der Unterweisung repräsentiert, ein vorläufiges System, vorgetragen für Leute von beschränkten Fähigkeiten, das keinen anderen Zweck hatte, als für die höhere Mahāyāna-Doktrin vorzubereiten. Ist das Hinayāna der kurze Rast zu vergleichen, die einem Wanderer auf seinem Wege vergönnt ist, so ist das Mahāyāna dagegen gleich dem Wanderziel. Der hochentwickelten Doktrin des Grossen Fahrzeugs gegenüber, das in Japan wie in China Eingang gefunden hat, muss das kleine Fahrzeug mit dem einfachen Glauben der Frühperiode der buddhistischen Mönchs-jüngerschaft inferior erscheinen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die Mahāyānisten von vornherein geneigt sind, die Hinayānaschriften über die Achsel anzusehen.

Nach ihnen hat Buddha den grössten Teil seines Lebens nach seiner vollkommenen Erleuchtung damit zugebracht, dass er die Mahāyānatexte predigte.

Ein hervorragender chinesischer Priester und Heiliger Chi-Kai, der in Japan unter dem Namen Tendai Daishi oder Chisha Daishi (Daishi = grosser Lehrer) bekannte Gründer der Tien-tai-Schule (538–597 n. Chr.),* brachte alle im Doppelkanon der Mahāyānisten enthaltenen Texte gemäss seiner eigenen Theorie in eine chronologische Folge. Er verstand es, sie derart auf eine Entwicklungslinie zu ordnen, dass alle die zahlreichen Widersprüche und Verschiedenheiten in ihnen beseitigt wurden, indem er in Buddhas Lehrtätigkeit fünf Perioden unterschied. Und seine „Harmonie“ war so licht und leicht eingehend, so scharfsinnig und anziehend, dass sie allgemeine Annahme fand. Nicht nur für die chinesischen, auch für die japanischen Buddhisten wurde Chi-Kais Klassifizierung der heiligen Texte zum Dogma. Was er erst kunstvoll durch eigenes Denken konstruiert hatte, das galt fortan als historische Wahrheit.

Die fünf Perioden, die er in Buddhas Predigtunterweisung unterschied, sind folgende:

I. In seinem dreissigsten Lebensjahre, und zwar am siebenten Tag des zweiten Monats, gelangte Gotama zur Buddhaschaft. Sieben Tage lang sass er nach seiner Erlangung vollkommener Erleuchtung unter dem Bo-Baum, in Meditation versunken, und genoss das erste Glück seines Erwachens. In der zweiten Woche predigte er dann seinen Dharma den unzähligen Mengen von Bodhisattvas, himmlischen Wesen, Göttern und Geistern in acht Versammlungen, die an sieben verschiedenen Plätzen stattfanden. Von diesen waren zwei in demselben Raum. Drei von den sieben Plätzen waren in der Menschenwelt, die übrigen im Himmel. Buddha predigte jedoch an allen diesen Orten, ohne dass er sich dabei von dem Sitze, wo er die Buddhaschaft erlangt hatte (Bodhimanda), erhoben hätte. Diese Inauguralrede, Buddhas majestätisches Manifest, liegt vor in einer berühmten Mahāyānaschrift, betitelt Buddhāvataṃsaka-mahāvaiṇyaka-sūtra (jap. Kegon-gyō). In diesem tiefen Sūtra breitete Buddha seine

* Ueber ihn und sein System siehe BEALS Catena of Buddhist Scriptures p. 244–273 und HACKMANN, Ein Heiliger des chinesischen Buddhismus und seine Spuren im heutigen China. (Zeitschr. f. Missionsk. u. Religionsw. XVIII. Jahrg. S. 65–72) sowie desselben Verfassers Aufsatz: Aus der Heilsmethodik des Buddhismus (Ebenda Jahrg. XVII, S. 360–367), auch EDKINS, Chinese Buddhism 2. ed. p. 175–187.

unergründliche Weisheit aus, so wie sie seinem erleuchteten Geiste aufgegangen war, ohne auf den Geistesstand seiner Hörer irgend Rücksicht zu nehmen. Infolgedessen predigte er sozusagen über viele Köpfe hinweg, die gewöhnlichen Hörer, seine Schüler, konnten nicht fassen, was er sagte, es war ihnen zu hoch und konnten's nicht begreifen, und während die Bodhisattvas die Verkündigung verstanden, saßen sie starr da, als wären sie taub und stumm.

Dies ist die erste Periode. In Japan wird sie die Kegon-Periode genannt. Sie dauerte nur zwei oder drei Wochen.*

II. Nachdem hierauf Buddha wahrgenommen, dass gemeine Sterbliche zu unwissend und stumpf seien, die abstrakten Wahrheiten der Mahāyāna-Lehre zu fassen und die Erhabenheit der Buddhaschaft zu würdigen, erachtete er es in weiser Pädagogie für notwendig, seine Lehre zu modifizieren, um sie der Kapazität gewöhnlicher Hörer anzupassen. So predigte er denn seine modifizierte Lehre. Das ist das Hinayāna. Die Unterweisungen, welche er in dieser gab, wurden der Nachwelt überliefert als die vier Āgamas oder die vier Nikāyas (Anguttara, Majjhima, Dīgha, Samyutta).

Dies ist die zweite Periode. Sie erstreckte sich über zwölf Jahre. In Japan heisst sie Roku-on, Sanskrit Mṛigadāva, d. i. Wildpark-Periode, nach dem Orte, wo Buddha sich in dieser Zeit zumeist aufhielt. Nach dem Namen der Redensammlungen dieser Zeit heisst sie auch Agon- (Āgama-) Periode. Am Anfang dieser Periode war es, dass Buddha die fünf Asketen (Kondañña, Vappa, Bhaddiya, Mahānāma und Assaji) bekehrte, die seine ersten Jünger wurden. In diese Zeit fällt auch die Gewinnung der meisten Srāvakas oder Hinayāna-Anhänger.† Diese trainierten

* Nach Bodhiruṣi wurden die Predigten der ersten fünf Versammlungen in der ersten, die übrigen in der zweiten Woche gehalten. Nach Nāgārjuna hätte Buddha fünfzig Tage lang nach seiner Erleuchtung überhaupt nichts gesprochen. Das Saddharmapundarīka-sūtra gibt an, Buddha habe nach drei Wochen in Vārāṇasī gepredigt, und sagt nichts vom Āvatasaka-sūtra. Die Angaben des Kanons selbst über Buddhas erste Predigt und ihre Zeit gehen also, wie man sieht, auseinander. Alle Ueberlieferungen stimmen aber darin überein, dass Buddha einige Zeit in Meditation verbrachte und dann den fünf Asketen in Vārāṇasī die erste Predigt hielt.

† Die Bekehrungen, welche Buddha in dieser Periode nicht nur an Menschen, sondern auch an Nāgas (Schlangenhälbgöttern) und Dämonen vollzog, und die verschiedenen Stätten seiner Lehrwirksamkeit finden sich angegeben in BUNYIU NANJIO, A Short History of the Twelve Japanese Buddhist Sects p. XIV f.

ihre Herzen gemäss dem modifizierten Gesetz des Buddha, lernten „die vier edlen Wahrheiten“ (vom Leiden, von der Ursache des Leidens oder dem Durst nach Dasein, von der Aufhebung des Leidens und von dem Weg, der dazu führt), übten den „achtgliederigen Weg“ (rechtes Glauben, rechtes Sichentschliessen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken), schafften ihre eigene Seligkeit und erlangten die Arhatschaft, die vollkommene Heiligkeit, das höchste Ideal des Hinayāna.

III. Buddha sah hierauf, dass seine Jünger fest der Hinayāna-Lehre anhängen, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass sie an dieser, so erstaunlich sie war, doch nur eine unvollkommene Unterweisung hatten. So empfand er die Verpflichtung, sie zu der höheren und vollkommenen Doktrin zu erziehen, um sie anstatt zum blossen Arhattum zur Buddhaschaft zu bringen. Dieses Ziel im Auge predigte er das Vimalakīrti-nirdeśa-sūtra,* das Viśeṣaśānta-brahma-pariprīkṣā-sūtra,† das Laṅkāvatāra-sūtra,‡ das Suvarṇaprabhāsa-sūtra,** das Śrīmālādevī-simhanāda-¶ und viele andere Vaipulya-Sūtras. In diesen Sūtras verglich Buddha die Hinayāna-Lehre mit der des Mahāyāna und stellte letztere mit glühenden Worten als ein ausgezeichnetes, vollkommenes und unermesslich tiefes Gesetz hin, während er die erstere als eine oberflächliche und unvollkommene Methode ganz in den Hintergrund treten liess. Er verwarf den Arhat als einen selbstischen Asketen, der nur auf seine eigene Erlösung aus dem Saṃsāra denke, ohne den

* Dies (jap. Yui-ma-kitsu-kyō) ist eine der berühmtesten Mahāyānaschriften und gilt als die beste Probe von den Sūtras dieser Periode. Es war beim Verkünden dieses Sūtra, dass die meisten von Buddhas hervorragenden Jüngern, bis dahin Hinayānagläubige, voll Staunens über die tiefe Weisheit, die erhabene Sprache und die übernatürliche Macht des Vimalakīrti, die Inferiorität ihres Glaubens bekannt haben sollen. Der Verfasser dieser Schrift flicht viele Episoden ein, die alle den Zweck haben, das Hinayāna zu diskreditieren.

† Auch diese Schrift (jap. Shi-yaku-bon-den-sho-mon-gyō) legt eine Lehre dar, die in vielen Punkten dem Hinayāna widerstreitet. Brahma stellt Fragen, der Buddha und die Bodhisattvas figurieren als die Hauptteilnehmer am Gespräch.

‡ Der Verfasser dieser Schrift (jap. Ryō-ga-kyō) geht auf die Bekämpfung der ketzerischen Theorien aus. Sie soll die Grundlage für Arvaghoshas Mahāyāna-raddhotpāda-sāstra bilden.

** Japanisch genannt Kon-kō-myō-kyō. In vieler Hinsicht dem Saddharmapundarīka-sūtra ähnlich.

¶ Ein berühmtes Ekayāna-Buch, d. h. eine Schrift des Einen Fahrzeugs. In Japan heisst sie Shō-man-gyō.

Drang in sich zu fühlen, seinen leidenden Mitmenschen die Hand zur Rettung zu reichen. Im Gegensatz zu ihm erhob er den Bodhisattva, der an das Mahāyāna glaubt und danach tut, als einen weltgeehrten, barmherzigen Heiligen, der sein Bestes tut, andere zu erlösen, ehe er selbst erlöst wird. In solcher Weise zeigte Buddha seinen Jüngern die Inferiorität des Hinayāna und erweckte in ihnen das Verlangen nach dem Mahāyāna.

Dies ist die dritte Periode, in Japan bekannt unter dem Namen Hōdō-(Vaipulya-) Periode. Sie umfasst etwa acht Jahre.

IV. Die Jünger des Buddha verstanden beim Anhören der erwähnten Sūtras wohl, dass das Mahāyāna dem Hinayāna gegenüber die bei weitem erhabeneren Lehre vorstelle; allein sie meinten, diese höhere Lehre sei nur für Bodhisattvas und über ihre eigene geistige Fassungskraft hinausgehend. So hielten sie denn für sich auch weiter fest an der modifizierten Lehre, wenn sie auch an der Mahāyāna-Lehre nichts mehr auszusetzen hatten. Diese selbst zu üben getrauten sie sich nicht. Daher predigte Buddha in sechzehn Versammlungen, die an vier verschiedenen Orten gehalten wurden, das Mahāpragñāpāramitā-sūtra* und lehrte sie das Mahāyāna in seinen Einzelheiten, um sie von dem Wahne zu heilen, als sei es nur für die Bodhisattvas, nicht auch für sie selbst. So fiel es Buddhas Schülern wie Schuppen von den Augen und sie wurden gewahr, dass zwischen dem höheren und dem niedrigeren Fahrzeug keine bestimmte Abgrenzung sei, und dass sie daher nichts hindere, Mahāyānisten zu werden.

Dies ist die vierte Periode, die Hannya-(Pragñāpāramitā-) Periode, wie sie in Japan heisst. Sie dauerte etwa 22 Jahre, vom 50. bis zum 71. Lebensjahre Buddhas.

V. Nun aber erachtete es der Buddha, der bereits im 72. Lebensjahre stand, an der Zeit, die lange zurückgehaltene tiefste Wahrheit zu verkünden, dass alle Śrāvakas, Pratyekabuddhas,

* Die Pragñā-Sūtras (Näheres über ihren Charakter und Inhalt siehe bei WASSILJEW a. a. O. S. 157-161) bilden die Grundlage von Nāgārjunas Theorie der „Leerheit“ (Śūnyatā). Im Japanischen heisst dieses umfangreichste aller Bücher, die ans jenseitige Ufer der Welt gelangte Weisheit, Dai Hannya-kyō. Dieselbe Weisheit wird gelehrt in dem kürzeren Sūtra Hannya Shingyō (Māhapragñāpāramitā-hṛīdaya-sūtra, übersetzt von BEAL in Catena of Buddhist Scriptures p. 282-284), sowie im Kongōkyō (Vajrabhūdikā-pragñāpāramitā), einem in Japan besonders von der Shingonsekte hochgehaltenen metaphysischen Traktat, dessen Sanskrittext MAX MÜLLER 1881 in den Anecdota Oxoniensia veröffentlicht und von dem er in S. B. E. vol. XLIX eine Uebersetzung geliefert hat.

Devas und Menschen, ja alle empfindenden Wesen die höchste Buddhaschaft erreichen können. So predigte er denn das Saddharmapundarīka-sūtra (jap. Hokekyō), in welchem er weissagte, wann und wo seine Jünger zu Buddhas werden würden. Dies war sein höchster Zweck, alle lebenden Wesen dahin zu führen, dass sie der wahren Erleuchtung (Bodhi) teilhaftig würden und zum Genusse der Seligkeit des Nirvāna gelangten. Darum hatte Buddha in der langen Reihe seiner früheren Existenzen alle Arten von Pein ertragen. Darum hatte er seine himmlische Heimat verlassen, um hienieden auf Erden zu erscheinen. Darum hat er jahrzehntelang gepredigt. Nun er aber dahin gekommen, den Menschen das Tiefste zu sagen, was er ihnen zu sagen hatte, konnte er sich anschicken, abzuschicken. Er predigte das Mahāparinirvāna-sūtra (jap. Nehangyō) und andere kleinere Sūtras, um zu zeigen, dass alle Wesen, belebte wie unbelebte, mit derselben Natur begabt seien wie der Buddha. Nachdem er diese seine letzte Unterweisung erteilt und damit sein Tagewerk vollendet hatte, ging er in die Ewigkeit hinüber.

Die Zeitdauer dieser letzten, fünften, Periode – in Japan Hokke- und Nehan-Periode genannt – betrug acht Jahre. Nach den japanischen Buddhisten predigte Buddha in dieser Schlussperiode auch diejenigen Sūtras, die von der Jōdo- und Shinsekte als die Hauptschriften angesehen werden: die zwei Sukhāvativyūha (jap. Daimuryōjūkyō und Midakyō) mit der Lehre von der Erlösung durch Glauben an Amida und von seinem Paradies des Westens (nach den in Japan aufgefundenen Sanskrittexten übersetzt von MAX MÜLLER S. B. E. vol. XLIX) sowie das die gleiche leichte Erlösung lehrende Amitāyur-dhyāna-sūtra (jap. Kwanmuryōjūkyō), von welchem J. TAKAKUSU, ein Schüler Max Müllers, in S. B. E. vol. XLIX eine Uebersetzung nach einem chinesischen Text geliefert hat.

Ueber ein Jahrtausend hatte Chi-Kai's Conspectus der ganzen Lehre das Denken der Mahāyānisten in China und in Japan beherrscht, als es zuerst ein Japaner unternahm, Kritik daran zu üben. Es war ein Nichtbuddhist, TOMINAGA CHŪKI, der im Jahre 1744 mit einem Angriff auf dieses kunstvolle System hervortrat. Von dem Leben dieses kritischen Kopfes ist nicht viel bekannt. Er soll ein Kaufmann ohne Namen in Ōsaka gewesen sein. Die Schrift, in welcher er seine Anschauungen vortrug, die einzige, die von ihm erhalten ist, trägt den Titel *Shutsu-jō-kō-go*. Im ersten Kapitel fasst er seine Argumente

gegen die Authentie der Mahāyānalehre zusammen. Seine Einwendungen laufen auf das folgende hinaus:

„Alle häretischen Gläubigen waren Verehrer des Himmels, und ihr Strebeziel war kein anderes als im Himmel geboren zu werden. Der älteste dieser häretischen Lehrer war der Gründer der Vaiceshika, und Ātara und Ōdraka (die ersten Lehrer Gotamas nach seiner Entsagung) waren die letzten, die noch zur Zeit Buddhas am Leben waren. Auch ihr Endziel war der Himmel. Buddha dagegen lehrte, dass nicht nur die Erde, auf der wir leben, sondern auch die Himmel, in denen die Häretiker geboren zu werden verlangen, dem Wechsel unterworfen und voll Leiden seien, und dass ewiger Friede und unvergängliche Seligkeit in keinem der drei Reiche* zu finden sei, sondern einzig im Zustand des Nirvāna, wo es weder Leben noch Tod gebe. Buddha gewann mit seiner Lehre die Oberhand über alle ketzerischen Ansichten und legte so die Grundlagen des Buddhismus. Nach Buddhas Tod wurde das Tripitaka zuerst unter der Führerschaft seines Jüngers Mahākāsyapa kompiliert, während eine grosse Menge Mönche, die nicht zum Konzil zugelassen worden waren, für sich eine Versammlung hielten und ihrerseits das Tripitaka feststellten. Infolgedessen war der Buddhismus in zwei Schulen gespalten, aus denen sich nach und nach bis zu achtzehn verschiedene Schulen entwickelten. Sie alle nahmen die reale Existenz der Dinge an und hatten einen sehr einfachen Glauben. Zu dieser Zeit wusste man noch nichts von den metaphysischen Spekulationen des Mahāyāna. Das Hinayāna war in unbestrittener Herrschaft. Die Anhänger Mañgusris † verfassten hierauf die Pragṛā-Sūtras und stellten die Behauptung auf, dass in Wirklichkeit nichts existiere, dass alles und jedes leer und nichtig sei. Von diesem Standpunkte aus verwarfen

* Nach buddhistischer Vorstellung besteht das Universum aus drei Welten (Triloka). Das unterste Stockwerk ist das Gebiet der sinnlichen Begierden (Kāmaloka) und befasst ausser der Erde mit den fünf *gati* oder Daseinszuständen: Menschen (Manushya), Dämonen (Asura), hungrige Geister (Preta), Tiere (Tiryagyoni), Höllenwesen (Nāraka) auch die sechs unteren Götterhimmel, in deren Bewohnern, den Devas, obgleich sie Götterwesen sind, doch auch das Gellüst noch wirksam ist. Ueber dieser materiellen Welt erhebt sich die Sphäre der Form (Rūpaloka), welche siebzehn Himmel einschliesst, deren Bewohner keine Begierden kennen und weder sinnliche Freuden noch Leiden, aber Form oder Körperlichkeit haben. Abermals höher liegt die Region der Abstraktion ohne Stoff und Form (Arūpaloka) mit vier Himmeln, deren Inwohner keinerlei Körperlichkeit haben.

† Der Bodhisattva Mañgusrī gilt als Repräsentant der Weisheit.

sie die Hinayānatheorie der „Existenz“ und bildeten eine neue Schule, die Mahāyānashule, die bald allen früheren den Rang ablief. Nach ihnen wurde das Saddharmapundārika-sūtra verfasst. Nach dieser Schrift, die sich als eine der letzten Predigten gibt, wäre die Lehre, welche der Meister während der ersten vierzig Jahre seiner Lehrtätigkeit predigte, nur eine provisorische Verkündigung gewesen, während das Saddharmapundārika-sūtra, das er zuletzt verkündigte, die ewige Wahrheit enthalte. Alle Predigten, die er in seinen ersten vierzig Jahren gehalten, sollten einzig dem Zwecke dienen, die Menschen für diese höchste Lehroffenbarung des Saddharmapundārika-sūtra zu erziehen. So wurde diese Schrift als König der Sūtras auf den Thron erhoben und ihr Inhalt als hochoberhaben über den aller vorher entstandenen Hinayāna- und Mahāyānatexte gepriesen. Alsdann wurde das Āvatamsaka-sūtra verfasst, vorgeblich die allererste Predigt, zu welcher der Buddha nach erlangter Erleuchtung den Mund aufthat. Der Verfasser dieser Schrift erklärt, die Lehre dieses Sūtra sei die höchste und vollkommene, von keiner Lehre irgend eines anderen Sūtra übertroffene. Er vergleicht sie mit dem höchsten Berge, der zuerst von der aufgehenden Sonne, von dem Meister, beschienen wird, wohingegen die anderen Sūtras kleinen Hügeln zu vergleichen seien, die der gewaltige Berg überschattet. Wieder später wurden das Mahāsannipāta- und das Mahāparinirvāna-sūtra veröffentlicht. In beiden wird die Mahāyāna-Doktrin neben der Hinayāna-Lehre dargelegt. Diese zwei Sūtras scheinen von einem und demselben Gelehrten verfasst worden zu sein, der sowohl dem Mahāyāna wie dem Hinayāna ergeben war. Darauf erschienen das Laṅkāvatāra-sūtra und andere verwandte Texte. Ihre Eigenart liegt darin, dass sie anstatt der vielen Stufen, auf denen die Menschen zur Buddhaschaft aufsteigen sollen, sofortige, plötzliche Erleuchtung lehren. Sie räumen auf mit den komplizierten Erklärungen und Spekulationen, mit denen die vorherigen Sūtras bebürdet waren, und erklärten, die Wahrheit sei überhaupt nicht durch Worte ausdrückbar. Diese Sūtras wurden von Bodhidharma, dem Begründer der kontemplativen Schule des Buddhismus in China, aufgenommen. Zuletzt erschienen die Mantra-Sūtras, welche nach Amoghavagra,* der die Mantra-Sekte in China

* Amoghavagra kam 720 n. Chr. mit seinem Lehrer Vagrabodhi nach China, um dort die Mantra-Sekte zu begründen.

einführte, von Nāgārguna in einem eisernen Turme in Südindien entdeckt worden wäre. Die Lehre dieser Texte soll eine tiefe und verborgene sein, indem sie von dem geistigen Leibe des Mahāvairohana * verkündigt wurde, wohingegen die von Gotama gepredigte seicht und oberflächlich sei. Der wesentliche Punkt der Lehre ist hier nicht mehr als der mystische Zirkel (Mandala). Dies sind die letzten literarischen Hervorbringungen."

Nachdem TOMINAGA so die Authentie des Mahāyāna in Abrede gestellt, zieht er kühnlich den Schluss, dass gerade das von den Mahāyānisten mit solcher Geringschätzung behandelte und beiseite geschobene Hinayāna die genuine Lehre Buddhas repräsentiere, die so hochgepriesenen Mahāyāna-Sūtras, vorgeblich die Vehikel der tiefsten Weisheit Buddhas, als pure Erfindungen späterer Buddhisten anzusehen seien; dass die von den Mahāyānisten verhöhten Srāvakas sich mit Recht berühmten, die wahren Nachfolger des Meisters zu sein, und dass die Wunder, die Buddha gewirkt haben soll, nicht als historisch gelten könnten, sondern als pure Fabeln anonymen Mahāyāna-Schriftsteller zu beurteilen seien.

Nur wenige von TOMINAGAS Zeitgenossen erkannten die Bedeutung seiner Schrift. Seine Kanonkritik ging über das Verständnis der Durchschnittsleser hinaus, und zudem war der Name des Autors, eines einfachen Buchhändlers, zu wenig bekannt, so dass schon deshalb seinem Buch nicht viel Beachtung geschenkt wurde. Bald nach seinem Erscheinen fiel es wieder der Vergessenheit anheim. Es war der erste Versuch historischer Kritik am buddhistischen Kanon in Japan.

Ganz wirkungslos freilich sollte derselbe nicht bleiben. Zur Widerlegung Tominagas veröffentlichte ein Priester namens CHŌ-ON eine Schrift mit dem Titel *Koku-ritsu-jū-mō-hen*. Sie ist ein schwaches Machwerk, mit dem der Verfasser nur das eine bekundete, dass er seinem Gegner durchaus nicht gewachsen war. Anstatt die Argumente desselben durch wissenschaftliche Gegengründe zu widerlegen, erging er sich in blossen Schmähungen gegen den Umstürzler. Während Tominaga von dieser Seite heftig angegriffen wurde, wurden seine Ansichten von zwei Männern aufgenommen, von HATTORI TENYŪ (1724-1769) und von HIRATA ATSUTANE (1776-1843), dem bekannten Gelehrten,

* Die Mantra-Sekte (in Japan die Shingon-shū) sieht nicht Gotama, den inkarnierten Buddha, als den eigentlichen Stifter der buddhistischen Religion an, sondern Mahāvairohana, den geistigen Buddha.

der neben KADA ADZUMA-MARO, MABUCHI und MOTOORI NORINAGA das meiste zur Renaissance des seit langen Jahrhunderten vom Buddhismus erstickten Shintōismus tat.* Des ersteren Beweisführung war im ganzen die gleiche wie die Tominagas, nur dass er in manchen Punkten mehr ins Einzelne ging als jener. Der letztere, dessen Schriften über den Buddhismus, wie sich von ihm, dem eingeschworenen Shintōisten, nicht anders erwarten lässt, sämtlich nicht frei von Animosität sind, fuhr auch in seinem *Indo-zōshi*, in dem er das Kanonproblem erörterte, nicht eben fein säuberlich mit den Buddhisten. Eine blossе Schmähschrift, als die sie diese anzusehen geneigt sind, ist aber seine Abhandlung gleichwohl nicht. In mehr als einer Hinsicht weiss er Treffendes zur Sache zu reden, und in einzelem geht er über das von Tominaga Vorgebrachte noch hinaus. So macht er z. B. auf die Koinzidenzen in der Mahāyāna-Lehre und in der der Mahāsaṅghika-Schule des Hinayāna aufmerksam, um aus denselben den Schluss zu ziehen, dass sich die erstere aus der letzteren herausentwickelt hat. Er geht soweit, zu sagen, dass Asvaghosha und Nāgārguna die Nachfolger Mahadevas, des Führers der Mahāsaṅghika-Schule, genannt werden könnten.

Auch HIRATAS Kritik vermochte indessen nicht zu hindern, dass auch weiterhin den japanischen Buddhisten in Beibehaltung ihrer dogmatischen Idee die Mahāyāna-Sūtras als das von Anfang an vorhandene Buddhawort, als die unmittelbare, ursprüngliche Predigt Gotamas galten. Hören wir einen der Vertreter dieses orthodoxen Dogmatismus. In seiner Schrift *Kenyō-fukuko-shū* führt FUJAKU (1707-1781) aus:

„In der Unterweisung Buddhas sind zwei Arten der Lehre zu unterscheiden: die esoterische und die exoterische. Die vier edlen Wahrheiten des Hinayāna waren exoterisch, während die Mahāyānalehre seine esoterische Verkündigung darstellt. Eine Woche nach Buddhas Eingang ins Nirvāna hielt Mahākāśyapa ein Konzil von 1000 Arhats † in der Sattapanni-Höhle im Königreich Magadha, um die Lehre des Meisters oder das Tripitaka festzustellen. Ānanda rezitierte die Sūtraverkündigung

* Ueber diesen Gelehrten und seine Reformbestrebungen siehe SATOW, The Revival of Pure Shintō (Transact. of the As. Soc. of Japan, Appendix, vol. III, p. 36-87).

† FUJAKU folgt mit der Verdoppelung der offiziellen Zahl (500) offenbar dem Berichte des Hiuen Tshang, der jedoch hierin alle anderen Fassungen gegen sich hat.

des Meisters, Upāli seine Vinayaregeln, Mahākāśyapa den Abhidharma. Die Mönche dieses Konzils sind die Sthaviras. Zu gleicher Zeit versammelten sich viele andere Mönche, denen die Anteilnahme am Konzil versagt worden war, ausserhalb der Grotte und rezitierten die fünf Pitakas. Diese nannte man die Mahāsaṅghikas. Diese beiden Schulen lebten in Friede und Eintracht miteinander. Das ging so für mehr denn hundert Jahre, bis ein grosser Lehrer, Mahadeva, den Nihilismus des esoterischen Mahāyāna annahm, um die Anhänger des Tripitaka zurechtzubringen, die sich beharrlich auf die Worte Buddhas steiften im Gegensatz zu seinem wahren Geist. Während die Mahāsaṅghikas diesem Lehrer zuhielten, widersetzten sich ihm die Sthaviras und polemisierten heftig gegen seine neue Lehre. Dies wurde der Anlass zur ersten Spaltung der buddhistischen Kirche.

Die rechtmässige Nachfolgerin Buddhas war die Schule der Sthavira. Die ersten fünf einander sukzedierenden Patriarchen verbreiteten das Hinayāna-Tripitaka als den orthodoxen Dharma. Die Mahāyāna-Sūtras hielten sie streng geheim. Anders die buddhistische Seitenschule der Mahāsaṅghika. Sie machte sich zur Ueberlieferin der Fünf Pitakas, also auch des Korbes vermischter Schriften und des Bodhisattva-Dharma. Anspielungen, wie „das hohe Gesetz“ oder „der Dharma, der vorher nicht vorhanden war“, welche häufig in den Āgamas wiederkehren, zeigen deutlich, dass unter ihnen bereits das Mahāyāna bekannt war. Paramārtha erklärt ausdrücklich, dass die Mahāsaṅghika-Schule Gebrauch machte von Mahāyāna-Sūtras wie diesen: *Āvataṃsaka*, *Pragñā*, *Vimalakīrti-nirdeśa*, *Srīmālā*, *Nirvāṇa*, dass aber nicht alle an dieselben glaubten; die einen taten es, die andern nicht. Paramārtha bezeugt ferner, dass einige von den Bahusrutikas* oftmals höhere Lehren erläuterten, die man wohl als Mahāyāna-Doktrinen bezeichnen könne. Aus diesen Zeugnissen dürfen wir den Schluss ziehen, dass die Mahāsaṅghika-Schule das Mahāyāna überlieferte, dass aber, da sie dies nur insgeheim tat, später die einen der Lehre des Grossen Fahrzeugs anhängen, während die andern sich ablehnend dagegen verhielten. In der Sthavira-Schule gar vererbte sich die höhere Doktrin immer nur vom Hauptlehrer auf dessen würdigsten Schüler, der ihm im Patriarchat sukzedierte.

* Ein Zweig der Mahāsaṅghika, so genannt nach dem Lehrer dieser Partei.

Als die Sarvāstivādas, eine spätere Sekte der Sthavira, zu Popularität gelangten, eine Sekte, die sich mehr und mehr nur religiösem Formelkram und etymologischen Untersuchungen ergab, da war der Geist des Buddhismus vergessen. Geschah es, dass wahre Gläubige von so tiefer Lehre sprachen, so bekamen sie zu hören, das sei gar nicht Buddhas Lehre, und mussten sich ansehen lassen wie Gegner. So kam es, dass die wahren Tripitaka-Prinzipien nahezu verloren gingen. Zum Glück lebten zu dieser Zeit aber noch einige hervorragende Jünger unter den Sthaviras, die es mit Betrübnis sahen, dass ihre Schule durch Abweichen von Buddhas rechter Lehre in Verfall geraten war. Sie sammelten die Sūtras, welche die vorzüglichsten Lehren enthielten, und organisierten zwei neue Schulen: die Sautrāntika und die Dharmagupta. Sowohl in der Sthavira- wie in der Mahāsaṅghika-Schule folgte Spaltung auf Spaltung. Sie teilten sich allmählich in zwanzig verschiedene Sektionen und gingen schliesslich in 500 Richtungen auseinander. Jede dieser Parteien stellte ihre Sonderthesen auf. So geschah es, dass die Kontroversen und Disputationen innerhalb der buddhistischen Kirche kein Ende nahmen, und 500 Jahre nach Buddha war es mit den Tripitakagläubigen dahin gekommen, dass sie ganz und gar aufgingen in den Formalitäten und Aeusserlichkeiten der exoterischen Lehre und des Meisters tiefere Unterweisung ganz vergessen hatten. Den buddhistischen Orden aus dieser Verrottung zu retten, verfassten Asvaghosha, Nāgārguna, Asaṅgha und andere grosse Lehrer den Mahāyāna-Abhidharma und verbreiteten so die höhere Lehre, die in den Mahāyāna-Sūtras gelehrt wird."

Soweit FUJAKU. Es ist nicht vonnöten noch zu sagen, dass seine These, die Mahāyāna-Weisheit sei anfangs als Geheimlehre überliefert und erst in der Folge öffentlich gepredigt worden, eine durchaus unhaltbare, nur auf legendenhafte Dokumente gestützte Annahme ist. Im Mahāparinirvāṇa-sūtra sagt der „Vollendete“ ausdrücklich zu Ānanda, der vor dessen Hingang noch weitere Offenbarung von ihm erwartet: „Wie doch, Ānanda? Erwartet der Orden das von mir? Ich habe die Wahrheit verkündigt, ohne einen Unterschied zu machen zwischen exoterischer und esoterischer Lehre: denn was die Wahrheiten anlangt, Ānanda, ist der Tathāgata nicht wie ein Lehrer mit einer geschlossenen Faust, der manches vorenthält.“* Und selbst

* Vgl. hierzu die Erklärung des Buddhaghosha in S. B. E. vol. XI, p. 36 n. 2.

in einem so späten Werke wie in den Fragen des Königs Milinda wird der ideale Lehrer beschrieben: „Er sollte eifrig sein, nichts bloss teilweise lehren, nichts geheim- und nichts zurückhalten.“ *

Die japanischen Buddhisten aber halten gleichwohl bis auf diesen Tag an dieser Theorie von einer Geheimlehre fest. Als sich vor einigen Jahren ein jüngerer Gelehrter, Dr. S. ANEZAKI, erkühnte, in einem kurzen Essay über die Geschichte der buddhistischen Kanonliteratur die These aufzustellen und zu erhärten, das Mahāyāna könne nicht als Buddhas literarisches Eigentum anerkannt werden, stiess er mit dieser Ketzerei bei den Buddhisten auf nicht geringen Widerspruch. Unter denen, die ihm entgegentraten, ist besonders INOUE ENRYŌ hervorzuheben. Hören wir die Gegenstellungen dieses Kirchenlichts des gegenwärtigen Buddhismus. Er vertritt folgende Ansicht:

1) Die Mahāyāna-Lehre ist durchaus nicht unvereinbar mit dem Hinayāna. Sie ist bereits im Keime in dem letzteren enthalten und hat sich aus ihm herausentwickelt. Ist das Hinayāna Buddhas direkte Lehre, das Mahāyāna ist dies um nichts weniger.

2) Das Mahāyāna würde heimlich je vom Meister der Lehre dessen Schüler übermacht, bis die Zeit kam, wo es öffentlich gelehrt werden konnte.

3) Buddha hat wirklich das Mahāyāna gelehrt. Dasselbe erwies sich aber, nachdem er in das Nirvāna eingegangen war, dem geistigen Niveau der Generation nicht angemessen. Eben deshalb war es in dieser Anfangsperiode wenig bekannt. Erst zur Zeit Asvaghoshas und Nāgārjunas war man reif für diese tiefere Lehre, und ihnen gelang es daher, das Mahāyāna wieder aufleben zu lassen.

4) Buddha hat beides, das Mahāyāna und das Hinayāna, gelehrt. Das erstere aber konnte wegen seines philosophischen Charakters und seiner Tiefe von den unwissenschaftlichen Einwohnern von Süd- und Zentralindien nicht erfasst werden und fand nur in Nordindien gläubige Aufnahme. So konnte es kommen, dass 500 oder 600 Jahre nach Buddha in Süd- und Mittelindien die Erinnerung daran ganz geschwunden war, dass es überhaupt einst ein Mahāyāna gegeben. Und als dieses zur Zeit Asvaghoshas, in einer Periode, da nichtbuddhistische Lehren

* RHYS DAVIDS, *The Questions of King Milinda*, Vol. I, p. 142 (S. B. E. vol. XXV). Vgl. auch die Anm. ebenda pp. 267 f.

sich breit machten, nach Mittelindien gebracht wurde, da erklärten die Hinayānisten, es sei gar nicht des Meisters Lehre.

Erwähnt mag noch werden, dass ganz neuerdings zwei japanische Buddhisten, beide anerkannte Gelehrte, sich zu der Frage vernehmen liessen, Dr. MURAKAMI SENSHŌ und Dr. MAYEDA YEUN. Der erstere trat Anezakis Ansicht bei, Mayeda dagegen stellte sich durchaus auf die Seite von Inoue. Murakami wurde von seiner Sekte als Häretiker ausgestossen.

Für die in Japan herrschende Auffassung des Mahāyānismus sucht soeben jetzt (1904) bei der deutschen Lesewelt eine kleine Publikation Propaganda zu machen. Unter dem Titel „Mahāyāna. Die Hauptlehren des nördlichen Buddhismus“ hat K. B. SEIDENSTÜCKER im Buddhistischen Missionsverlag in Leipzig S. KURODAS „*Outlines of the Mahāyāna as taught by Buddha*“ in deutscher Uebersetzung erscheinen lassen, ein Büchlein, das, von Gelehrten von fünf Sekten des japanischen Buddhismus approbiert, ursprünglich dem Zwecke dienen sollte, die nicht-buddhistischen Teilnehmer an dem Religionsparlament zu Chicago über die wichtigsten Prinzipien des Mahāyāna zu orientieren. Der Verfasser dieser Schrift, Superintendent des Unterrichtswesens in der Jōdo-Sekte, spricht sich aus wie folgt: „Die Vorschriften und Lehren Buddhas sind äusserst ausgedehnt und zahlreich, aber sie sind alle im Mahāyāna und Hinayāna enthalten. Das Hinayāna lehrt uns, wie Nirvāna erreicht wird dadurch, dass wir den Leiden von Geburt und Tod entsagen; daher wird das Hinayāna definiert als »die Lehre von der Erlangung der Erleuchtung durch die Erkenntnis des Leidens«. Im Mahāyāna werden sowohl Geburt und Tod, als auch Nirvāna für ein und dasselbe genommen, und sein Ziel besteht darin, die köstliche Frucht der Buddhaschaft durch die Entfaltung der höchsten Weisheit zu ernten. Mithin ist Mahāyāna »die Lehre von der Erlangung der Erleuchtung durch die Erkenntnis des Nichtbestehens aller Dinge«. Obwohl diese beiden Systeme nicht ohne Abweichungen von einander sind, so wurden sie dennoch beide von dem Einen Buddha gelehrt und stimmen in ihrem Endziel vollkommen überein, nämlich darin, die Irrtümer der Menschen zu beseitigen und die letzteren zur wahren Erleuchtung zu führen. Es handelt sich um nichts weiter als um zwei verschiedene Aspekte von einem und demselben Prinzip, welche dazu bestimmt sind, sich der jeweiligen Auffassungskraft ihrer Bekenner anzupassen, und es muss

gesagt werden, dass das Mahāyāna den gesamten Inhalt des Hīnayāna in sich begreift.“ (S. 2 f.)* Der deutsche Herausgeber hat sich leicht zu dieser Auffassung bekehren lassen, wie man aus nachstehendem Passus der Vorrede ersieht, die er seiner Uebertragung beigegeben hat: „Obwohl zwischen Mahāyāna und Hīnayāna sich manche Verschiedenheiten zeigen, so atmen doch beide denselben Geist, nämlich den Geist der Erleuchtung und Erlösung, Begriffe, um die sich im letzten Grunde alle Lehren Buddhas drehen. Es ist doch sehr fraglich, ob man, wie viele europäische Forscher glauben, das Mahāyāna als eine entartete Form des Buddhismus bezeichnen darf. Mir scheint es vielmehr eine Ausgestaltung und Weiterführung, vielleicht sogar eine volle Entfaltung der Buddhalehre zu sein.“

Etwas Richtiges ist ohne Zweifel in dieser Anschauung enthalten. Es wird nicht angehen, wie dies BEAL getan hat, † die Charakteristika, welche die neue Schule des Buddhismus von der älteren unterscheiden, in den metaphysischen Spitzfindigkeiten zu suchen, die doch wohl kaum im Stande gewesen wären, die Menge für sich einzunehmen. In vieler Hinsicht ist der Mahāyānismus wirklich ein Fortschritt über den Hīnayānismus hinaus und nicht nur eine korrumpierte Form desselben. Der Geist des Mahāyāna ist, wie KERN m. E. mit gutem Recht geltend macht ‡, im allgemeinen universeller, sein Ideal weniger mönchisch als das des Hīnayāna. Meine Stellung zum Mahāyānismus ist ganz die, welche RHYS DAVIDS in seinen Lectures on the Origin and Growth of Religion as illustrated by some points in the history of Indian Buddhism einnimmt, und ich kann daher nichts besseres tun, als seine diesbezüglichen Sätze hier einfach in Uebersetzung wiederzugeben. RHYS DAVIDS sagt **: „Es ist anerkannt, dass das Grosse Fahrzeug, das Mahāyāna, in Nordindien den älteren Buddhismus des Kleinen Fahrzeugs, das Hīnayāna, vollständig verdrängt hat. Was war es, was der späteren Bewegung diese überlegene Lebenskraft gab,

* Ganz in diesem Sinn lässt sich derselbe Buddhist aus in seiner kleinen für die europäischen Besucher der Ausstellung in Ōsaka 1903 verfassten Schrift „The Light of Buddha“, die eben erst auch von SEIDENSTÜCKER ins Deutsche übersetzt worden ist.

† In der Einleitung zu seinen Travels of Fa Hsian pp. LVII ff.

‡ Siehe seine Einleitung zu seiner Saddharmapundarīka-Uebersetzung, S. B. E. vol. XXI, p. XXXIII.

** A. a. O. Appendix XI, The Key-note of the „Great Vehicle“.

die es in den Stand setzte, die frühere Lehre zu überdauern? Ich bin geneigt, anzunehmen, dass es die Theorie der Bodhisattvaschaft ist, die den Grundton der späteren Schule bildet, geradeso wie die Arhatschaft der Grundton des alten Buddhismus ist. Was die Mahāyāna-Gelehrten sagten, lief tatsächlich auf das folgende hinaus: »Wir räumen euch alles ein, was ihr über die Seligkeit der Erlangung des Nirvāna in diesem Leben zu sagen habt. Aber dies schafft doch nur euch selbst Vorteil; und nach eurer eigenen Theorie werden in der Zukunft Buddhas ein Bedürfnis sein, genau so wie sie es in der Vergangenheit gewesen sind. Grösser, besser, erhabener daher als die Erlangung der Arhatschaft muss die Erlangung der Bodhisattvaschaft sein, die dem Verlangen entspringt, alle Lebewesen in den in Zukunft kommenden Zeiten zu erretten«. Die neue Lehre stand deshalb zu der alten in keinerlei bewusstem Widerspruch; sie nahm dieselbe durchaus an und war auf sie gegründet. Ihr unterscheidendes Charaktermerkmal war das grosse Gewicht, welches sie auf einen Punkt der früheren Lehre legte, und zwar dermassen legte, dass dieses eine mehr und mehr die übrigen verdunkelte. Ihre Stärke lag in der Erhabenheit ihres Appells an die Selbstverleugnung. Es ist wahr, die neuere Schule änderte unbewussterweise das Zentrum des Systems, den Brennpunkt ihres geistigen Schauens; und die logischen Konsequenzen des Schritts, den sie getan, führte zur Verderbnis des Buddhismus. Sie wären vielleicht weiser gewesen, hätten sie gemerkt, dass sie ihre Pflicht der Menschheit gegenüber vollkommener erfüllt hätten, indem sie dem Ideal der Arhatschaft nachgerungen hätten. Indessen war es wenigstens kein geringes Verdienst von ihnen, dass sie sich durch ein Gefühl der Pflicht gegenüber den Mitmenschen haben leiten lassen, mögen sie dabei immer in die Irre geführt worden sein. Und Leser der Mahāyānabücher werden finden, dass diese so oft als langweilig verschrieenen Schriften eine neue Bedeutung und neue Schönheit gewinnen, wenn sie im Lichte dieser Auffassung gelesen werden.“

Meine Darbietung des für unser Thema in Betracht kommenden Materials wäre dem Vorwurf der Unvollständigkeit ausgesetzt, und zugleich wäre es eine Unbill gegen den verdienten Autor, wollte ich ganz mit Stillschweigen übergehen, wie sich A. LLOYD, der erste europäische Forscher, der sich das wissenschaftliche Studium des japanischen Buddhismus angelegen sein.

fiess und die Ergebnisse solchen Studiums in verschiedenen Publikationen* anderen zugänglich gemacht hat, zu der vorliegenden Frage geäußert hat. LLOYD lässt sich vernehmen wie folgt: „Der Buddhismus kennt zwei, wo nicht drei Fahrzeuge — das Hinayāna oder Kleine Fahrzeug, das Mahāyāna oder Grosse Fahrzeug und das Ekayāna oder Eine Fahrzeug. Die Hinayānisten, die im allgemeinen in Ceylon und Birma vorherrschen, bezichtigen die Mahāyāna-Lehren, sie seien eine unrechtmässige Entwicklung der Lehren des grossen Meisters, während die Anhänger des Grossen Fahrzeugs und noch mehr diejenigen, welche durch die höhere Erleuchtung des Einen oder Wahren Vehikels erleuchtet sind, auf das Hinayāna herabschauen als auf einen rudimentären und unvollkommenen Buddhismus. Meine Ueberzeugung ist, dass alle drei einen Platz in der rechtmässigen Verkündigung des Buddhismus finden. Ich will meine Gründe für diese Ueberzeugung angeben. Es sind nicht viele Lehrer, denen es beschieden ist, dass sich ihre Wirksamkeit über eine so lange Periode erstreckt, wie es die war, welche die missionarische Tätigkeit Sākyamunis umfasst. Unser Herr durfte knapp drei Jahre wirken, Buddha fünfzig Jahre. Es ist undenkbar, dass er während dieses halben Jahrhunderts nicht an Weisheit hätte zunehmen und in seiner Lehrunterweisung sich nicht hätte entwickeln sollen. Er wäre kein richtiger Mensch gewesen, wenn er es nicht getan hätte. Noch ist es glaubhaft, dass seine ursprünglichen Jünger während der ganzen langen Periode seiner Unterweisung nicht Tag für Tag an geistiger Einsicht sollten zugenommen haben, so dass das, was sie am Anfang befriedigte, schon ein Jahr nach ihrer ersten Bekehrung aufhörte, ihren geistigen Bedürfnissen Genüge zu tun. Mir will es daher denn auch nur natürlich erscheinen, anzunehmen, dass die Lehrunterweisung des Bhagavat in Gemässheit sowohl seines eigenen Glaubens wie desjenigen seiner Hörer im Verflusse der Zeit fortschritt, von den Negationen und Verboten des Kleineren Fahrzeugs zu den positiven Behauptungen und Geboten des Grossen und durch diese hindurch zu den vergeistigten Wahrheiten

* Developments of Japanese Buddhism, erschienen in den Transactions of the Asiatic Society of Japan Vol. XXII, Part III, und zwei Beiträge in den „Mitteilungen“ der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Heft 60 und Bd. III, Teil II): „Buddhistische Gnadennittel“ und „Dogmatische Anthropologie des Buddhismus“.

des Einen Vehikels der universellen Unterweisung.“* LLOYD ist sonach der deutlich ausgesprochenen Meinung †, dass das mahāyānistische Lehrsystem, so grundverschieden es in vieler Hinsicht von dem hinayānistischen ist, nicht eine Entartung des Buddhismus ist oder eine spätere Entwicklungsform desselben darstellt, sondern dass es von dem Stifter des Buddhismus selbst in den späteren Jahren seiner Lehrtätigkeit verkündigt worden sei, indem dieser „Milch“ und „starke Speise“ darreichte, je nachdem die Menschen das eine oder das andere vertrugen. Gotama Buddha hätte nach ihm eine Pädagogie beobachtet wie der Apostel Paulus (1. Kor. 3, 2) oder der unbekannte Autor des Ebräerbriefs nach Kap. 5, 12–15.

Es ist ohne Zweifel richtig, was CHAMBERLAIN bemerkt, ‡ dass LLOYD mit dieser Anschauung der Führung seiner japanischen Autoritäten folgt, und in ihrer populären Literatur wird er auch von japanischen Buddhisten vielfach als Vertreter ihrer im Gegensatz zu den europäischen Erforschern des Buddhismus stehenden Theorie in Anspruch genommen. Es sei hier aber darauf aufmerksam gemacht, dass sich seine Ansicht doch keineswegs so ganz mit der traditionellen japanischen deckt. Das buddhologische Dogma der japanischen Buddhisten nimmt LLOYD selbstverständlich nicht an. Ihm ist, was ja wohl für jeden, der nicht selbst Buddhist ist, nur natürlich sein muss, Buddha nicht der von Anfang an fertige, nicht ein überirdisches, allweises Wesen, sondern ein Mensch, der sich entwickelte, der, wie an Alter so auch an Weisheit wuchs und zunahm. Er mag mit Chi-Kai verschiedene Perioden in Buddhas Predigtstätigkeit, verschiedene, von niederer zu höherer Weisheit sich erhebende Lehrtropen unterscheiden, geht aber sicher nicht soweit mit Tendai Daishi, dass er dessen erste Periode, die sogenannte Kegon-Periode, als historisch gelten und den Erleuchteten gleich am Anfang in einer Inauguralpredigt die tiefsten Tiefen seiner höchsten Weisheit vor seinen Hörern ausbreiten lässt. Er weiss so gut wie einer — und heute sicherlich besser als vor einem Jahrzehnt (1894), als er seine erste grundlegende Arbeit über den japanischen Buddhismus in den Transactions der Asiatic Society veröffentlichte —, dass das Mahāyāna nichts weniger ist als ein untrüglicher Kanon. Und er spricht selbst (a. a. O.

* Developments of Japanese Buddhism I. c. p. 340 f.

† Ebenda pp. 343. 344.

‡ Things Japanese, sub voce Buddhism.

p. 377. note 10) die Hoffnung aus, dass die Zeit noch kommen wird, „when the Higher Criticism gets to work amongst the Buddhist Scriptures“. Diese Hoffnung scheint sich mehr und mehr wirklich erfüllen zu wollen. Ein sehr erfreuliches Zeichen hiefür wird man in der nachfolgend zum erstenmale mitgeteilten Kanonkritik eines Japaners erblicken dürfen, um so erfreulicher, als der sie übt selbst dem buddhistischen Klerus angehört. Herr NUKARIYA KAIFU, ein gelehrter Priester der Sōto-Sekte, hat sie für Professor LLOYD, dem er befreundet ist, aufgezeichnet, und dieser hat, da er selbst nicht die Zeit erübrigen konnte, diese japanischen Aufzeichnungen zu verarbeiten, das Manuskript freundlich mir zur Verfügung gestellt. Schon für das Vorhergehende konnte ich aus diesen Blättern NUKARIYAS manches wertvolle Material ziehen. Ihren Hauptwert aber erblicke ich in der fleissigen kritischen Zusammenstellung von Argumenten, die gegen die traditionelle Zurückführung der Mahāyāna-Schriften auf Buddha selbst geltend gemacht werden können. Ich habe es daher vorgezogen, diese lange Liste nicht zu verarbeiten, sondern sie in wortgetreuer, nur da und dort mit einer Anmerkung versehenen Uebersetzung den Lesern darzubieten, wobei ich nicht versäumen will, auch an dieser Stelle Herrn Professor LLOYD meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Uebersetzung des interessanten Manuskripts auszusprechen. —

„Die Grundlage des Hinayāna bilden die vier Nikāyas oder Āgamas, welche die bedeutendsten Hinayāna-Sūtras sind. Ausser ihnen finden sich im chinesischen Tripitaka zahlreiche von verschiedenen Autoren übersetzte Sūtras, von welchen einige Auszüge aus den Āgamas, einige Lebensbeschreibungen des Buddha sind, während andere einen ganz verschiedenen Charakter tragen und deutlich spätere Abfassung erkennen lassen. Soweit sich nach diesen Quellen ein Urteil fällen lässt, hat es den Anschein, dass der grösste Teil der ursprünglichen Lehren Buddhas den vier Āgamas einverleibt ist. Nicht ausgemacht jedoch ist es annoch, ob sie in den uns vorliegenden Āgamas genau so niedergelegt sind, wie sie ursprünglich lauteten. Denn wurden auch Buddhas Reden bei der ersten Zusammenkunft der Mönche zu Rāgagrīha verhört, so wurden sie doch damals nicht auch schon aufgezeichnet. Für einen Zeitraum von mehr denn hundert Jahren wurden sie einfach durch das Gedächtnis überliefert. Alsdann kamen in Vaisāli

die sogenannten zehn Missbräuche auf, welche die Vorschriften des Ordens durchbrachen, und die Mönche daselbst, die sich ihrer schuldig machten, pochten darauf, dass Buddha sie in seiner Unterweisung nirgends verworfen habe. Da es nun aber keine heiligen Schriften gab, unter Berufung auf welche man diese Indulgenzen* hätte zurückweisen können, so blieb den Aeltesten, die sich denselben widersetzen, einem Yasa, Revata u. a., nichts anderes übrig als das zweite Konzil von 700 Mönchen zusammenzurufen, in welchem sie die Verwerfung der Abweichungen durchsetzten und zum zweitenmale Buddhas Unterweisung feststellten.† Auch bei dieser Versammlung zu Vaisāli verlautet nichts von einer Niederschrift der Lehren des Buddha. Die Beschlüsse der 700 Aeltesten wurden von der Partei der dissentierenden Mönche nicht angenommen. Diese konstituierten vielmehr ein besonderes noch grösseres Konzil, auf dem sie ihre eigenen Regeln und Lehren feststellte. [Sie nannten sich „Angehörigen der grossen Versammlung“, Mahā-saṅghikas]. So kam es zu einem Zwiespalt in der Auffassung der Lehre Buddhas.

Diesem ersten offenen Schisma folgte innerhalb des Ordens Spaltung auf Spaltung. Zu der Zeit als König Asoka den Thron bestieg, gab es eine ganze Reihe verschiedener Buddhistenschulen, und die Begünstigung, welche dieser Schutzherr dem Buddhismus zuteil werden liess, bewog Tausende von ketzerisch gesinnten Leuten, in den Orden einzutreten, die zwar das gelbe Gewand anlegten, dabei aber an ihren früheren religiösen Ansichten festhielten. Es konnte nicht ausbleiben, dass dadurch die Kirche in beständige Verwirrungen geriet und die Moral des Ordens litt. Im 18. Jahre seiner Regierung berief der König das dritte [provinziale] Konzil von 1000 Mönchen nach Pataliputra, dem heutigen Patna, und liess die orthodoxe Lehre feststellen, um den Dharma rein von häre-

* Die zehn Dinge, welche die laxere Partei unter den Mönchen für erlaubt erklärte, werden in den verschiedenen vorhandenen Rezensionen so abweichend angegeben oder interpretiert, dass ich es mir hier versagen muss, näher darauf einzugehen. Ich verweise aber auf MINAYEFF a. a. O. S. 43 ff. und OLDENBERGS Vinaya-pitaka, Introduction p. XXIX.

† Eine Uebersetzung des Berichts über das Konzil der 700, wie ihn die Dharmagupta-Schule überliefert hat, findet sich bei BEAL, Abstract etc. p. 83-94. Vgl. das dritte Kapitel „Le deuxième Concile“ in MINAYEFFS Recherches sur le Bouddhisme.

tischen Verfälschungen zu erhalten. Es mag um diese Zeit gewesen sein, dass ein Teil von Buddhas bis dahin mündlich erhaltenen Reden schriftlich aufgezeichnet wurde; denn Missionare, die ein Jahr nach dem Konzil vom König entsandt wurden, nahmen allem Anscheine nach geschriebene Sūtras mit auf ihre Wanderung. Dazu kommt, dass in dem an die Mönche in Magadha gerichteten Bhabra-Edikt* des Königs einige Namen von Einzelstücken des Dharma gegeben sind. † Keineswegs aber nehmen wir nun an, dass sofort alle Sūtras in diesen Tagen geschrieben wurden. Diese wurden vielmehr nur eines nach dem andern zu verschiedenen Zeiten nach dem Gedächtnis aufgezeichnet, mehrere von ihnen erst 160 Jahre nach dem Konzil von Patna in Ceylon. In dem einleitenden Buch des Ekottarāgama (Anguttara-Nikāya), wie dieses gegenwärtig im chinesischen Tripitaka vorliegt, bemerken wir die folgenden Punkte: 1) es ist in einem Stil geschrieben, der ganz verschieden von dem des ursprünglichen Āgama ist, aber Ähnlichkeit hat mit dem Stil der Ergänzungsschriften der Mahāyāna-Sūtras; 2) es berichtet Anandas Kompilation des Tripitaka nach dem Tod des Buddha; 3) es weiss ausser von den vier Āgamas auch von der Existenz des Mahāyāna; 4) es

* 1840 auf einem Granitblock aufgefunden. Die Inschrift wird jetzt im Indian Museum zu Calcutta aufbewahrt.

† Unter den von Asoka mit ihren wirklichen Titeln bezeichneten ausgewählten Partien aus den Nikāyas, deren häufiges Vernehmen, Auswendiglernen und Erwägen der König Mönchen und Nonnen wie männlichen und weiblichen Laienanhängern des Ordens in diesem Edikt aus Herz legt, sind die folgenden:

- Ariya-vasāni (eine Stelle des Dīgha Nikāya im Abschnitt Sangīti Suttanta),
- Anāgata-bhayāni (aus dem Anguttara Nikāya),
- Muni Gāthā (aus dem Sutta Nipāta),
- Moneyya Sutta (sowohl im Iti-vuttaka wie im Anguttara Nikāya zu finden),
- Upatissa Pasina oder Sāriputta.

Dass sich diese Partien fast alle unter denselben Namen wie in den alten Asoka-Inschriften, von denen die Ceylonesen nichts wussten, im gegenwärtigen Pālikanon nachweisen liessen, ist ein Zeugnis neben vielen anderen dafür, dass diese Literatur nicht erst in Ceylon verfasst oder redigiert wurde, wie dies die seit BURNOUR üblich gewordene Rede von der „südlichen Rezension“ nahelegen könnte. — Vgl. E. HARDY, König Asoka (1902) S. 58; Der Buddhismus S. 109. T. W. RHYS DAVIDS, Buddhist India (1903) p. 169 f. sowie desselben Autors Zusammenfassung im Journal of the Pāli Text Society 1896, p. 99 und im Journal of the Royal Asiatic Society 1898, p. 639 ff. Auch NEUMANN, Die Reden Gotamo Buddho's (Majjhimanikāyo I, 324, 567 und OLDENBERG, Vinaya-pitaka I, p. XLII).

bezieht sich auf die Buddhas der Vergangenheit, auf den zukünftigen Buddha Maitreya und auf unzählige Bodhisattvas; 5) es preist die tiefe Lehre des Höheren Fahrzeugs. Aus alledem folgern wir, dass dieses Werk erst nach dem Aufkommen der Mahāyānaschule in seine gegenwärtige Gestalt gebracht und durch die Hände der Mahāsaṅghika-Gelehrten, welche am Mahāyāna grosses Gefallen fanden, überliefert wurde. Ferner, das erste Buch des Dīrghāgama (Dīgha Nikāya), welches die Linie der Buddhas, die vor Sākya Buddha erschienen, beschreibt, nimmt die ganze Gotamalegende an als die gewöhnliche Weise, wie Buddhas auf Erden erscheinen, während das zweite Buch Gotamas Tod und die Verteilung seiner Reliquien erzählt und Bezug auf Pātaliputra, die neue Hauptstadt Asokas, nimmt. Dies zeigt, dass die Abfassung des gegenwärtigen Āgama nicht früher als im 3. Jahrhundert v. Chr. stattgehabt haben kann. Auch das Samyuktāgama (Samyutta Nikāya) gibt einen ausführlichen Bericht über die Bekehrung Asokas und seines Vaters Bindusāra. Hieraus mag mit Sicherheit gefolgert werden, dass die Hinayāna-Sūtras zu verschiedenen Zeitpunkten zwischen dem 3. Jahrhundert v. Chr. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. in ihre gegenwärtige Form gebracht wurden.

Was die Mahāyāna-Sūtras anlangt, so lässt sich schwerlich verkennen, dass sie die kluge Erfindung buddhistischer Reformer sind. Hierin kann auch die Tatsache nicht beirren, dass sie sich selbst für direkte Aussprüche des Buddha ausgeben. Sie sind durch und durch verschieden von denen des Hinayāna, und es ist ganz unmöglich, sie als die Predigten einer und derselben Persönlichkeit zu nehmen.

Auf folgende Punkte sollte der Leser achten:

1) Zum Verhören des Tripitaka wurden vier Konzile gehalten, nämlich das erste im Todesjahre des Buddha, das zweite zu Vaisālī über hundert Jahre nach Buddha, das dritte in der Zeit des Königs Asoka etwa 235 Jahre nach Buddha, das vierte in der Zeit des Königs Kanishka. Alle diese Versammlungen aber hatten es mit der Kompilation der Hinayāna-Sūtras zu tun, und es verlautet nichts davon, dass die des Mahāyāna verhört worden wären. Allerdings vertreten manche die Meinung, dass die erste Zusammenkunft innerhalb der Sattapannihöhle nahe bei Rāgagrīha stattgefunden habe, und dass, während daselbst 500 Älteste des Hinayāna-Tripitaka verhörten, ausserhalb der Höhle eine noch

grössere Zahl von Mönchen, die nicht eingelassen wurden, eine eigene Versammlung hielt und das Mahāyāna feststellte. Diese Behauptung aber entbehrt jeglicher zuverlässigen Unterlage.

2) Die alten orthodoxen Buddhisten in Indien erklärten, die Mahāyānatexte seien die Erfindung von Ketzern oder des Bösen und nicht die wahre Lehre des Buddha. Um diesem Vorwurf zu begegnen, hätten die Mahāyānisten den Nachweis erbringen müssen, dass ihre Texte von unmittelbaren Schülern des Buddha verfasst seien. Aber selbst Nāgārguna, einer der hervorragendsten unter den Mahāyānisten, die sich die Ausbreitung der höheren Lehre angelegen sein liessen, war nicht im stande dies zu tun, sondern erklärte (im *Pragñāpāramitā-sāstra*), sie seien von Ānanda und Mañgusrī mit Myriaden von Bodhisattvas ausserhalb des eisernen Gebirgszugs, der die Welt einschliesst, verfasst worden. Auch Asaṅga, der in seinem Mahāyānālaṅkāra-sūtra-sāstra acht Zeugnisse zusammenstellt, die das Mahāyāna als direkte Lehre Buddhas ausweisen sollen, und in seinem „Sāstra über die Auslegung der heiligen Lehre“ zehn Beweise gibt, hat nichts Stichhaltiges zur Verteidigung seiner Behauptung vorzubringen vermocht. Als Stütze für diese liesse sich eine Stelle aus dem Bodhisattva-garbhastha-sūtra anziehen; doch taugt auch sie nicht dazu, da das Sūtra selbst das Werk einer späteren Periode ist.

3) Obwohl beinahe alle Mahāyāna-Sūtras mit Ausnahme des Avatamsaka-sūtra vom Hinayāna als der unvollkommenen Lehre handeln, die im ersten Teil der Laufbahn Buddhas gelehrt worden sei, so werden doch in den Hinayānatexten nicht nur das ganze Leben Buddhas, sondern auch Geschehnisse, die sich nach seinem Tode ereigneten, erzählt. Dies bekundet unverkennbar, dass die Mahāyāna-Sūtras erst nach der Aufrichtung des ältesten Buddhismus verfasst worden sind.

4) Die Erzählungen in den Hinayāna-Sūtras machen den Eindruck, dass sie sich auf historische Tatsachen gründen und als verhältnismässig zuverlässige Ueberlieferung über Buddha genommen werden dürfen, während die Erzählungen im Mahāyāna voll sind von Wundern und Mirakeln, die sich weit von aller Wirklichkeit entfernen.

5) In den Hinayāna-Sūtras finden sich noch Spuren, die erkennen lassen, dass sie klassifiziert und kompiliert wurden, wie sich z. B. in dem nach Zahlen geordneten Ekottarāgama wahr-

nehmen lässt, welcher die Dogmen nicht systematisch, sondern nach der Anzahl der zu einer Abteilung gehörenden Gegenstände arrangiert. Die Mahāyāna-Sūtras dagegen scheinen eines nach dem andern von verschiedenen Verfassern und zu verschiedenen Zeiten verfasst worden zu sein, indem jedes von ihnen die Tendenz verrät, die anderen zu überbieten, und sich selbst als das Sūtra der höchsten Lehre hinstellt, wie man dies z. B. am Saddharmapundarika-sūtra, am Sandhinirmoḥana-sūtra, am Suvarṇaprabhāsottamarāga-sūtra u. a. sieht.

6) Die Dialoge in den Hinayāna-Sūtras sind im allgemeinen Gespräche zwischen Buddha und seinen Jüngern oder Mönchen, während in den Mahāyānatexten an die Stelle der Mönche imaginäre Wesen höherer Art, die Bodhisattvas, treten. In einzelnen Sūtras ist von Mönchen überhaupt nicht die Rede.

7) Die im Hinayāna berichteten Vorgänge lassen sich als Steigerung der historischen Tatsachen nehmen, die im Mahāyāna dagegen sind nichts als allegorische Geschichten, welche die Lehre der Sūtras bildlich vorstellen, wie dies z. B. im Saddharmapundarika, Avatamsaka- und Vimalakīrti-nirdeśa-sūtra zu sehen ist.

8) Die meisten Mahāyāna-Sūtras behaupten, mit mystischer Macht begabt zu sein, kraft welcher sie den Leser oder Besitzer dieser heiligen Schriften vor Uebeln aller Art wie Epidemie, Hungersnot, Krieg usw. zu bewahren vermögend seien. Von solchen entarteten Glaubensvorstellungen sind die Hinayāna-Sūtras frei.

9) Die Mahāyāna-Sūtras heben nicht nur die Verdienstlichkeit des Lesens hervor, sondern rühmen auch das Meritorische des Abschreibens der Sūtras. Das muss als Zeugnis dafür genommen werden, dass sie nicht wie die Hinayāna-Sūtras durch das Gedächtnis überliefert, sondern von ihren Verfassern gleich niedergeschrieben wurden.

10) Die Hinayāna-Sūtras sind in einem glatten einfachen Stil in Pāli geschrieben, während die des Mahāyāna in Sanskrit mit breiter glänzender Phraseologie vorliegen.

11) Im Hinayāna ist Buddha wenig mehr als ein menschliches Wesen, während der Buddha des Mahāyāna keine historische Persönlichkeit mehr ist, sondern uns als ein übermenschliches Wesen oder als das Ideal der Mahāyānisten entgegentritt.

12) Die sittlichen Gebote des Hinayāna wurden nach und nach von Buddha gegeben, das heisst, der Meister erliess

besondere Verbote, so oft seine Schüler sich eines ungehörigen Benehmens schuldig machten. Im Mahāyāna dagegen werden alle Gebote auf einmal von Buddha gesprochen.

13) Einzelne Mahāyāna-Sūtras scheinen in der Weise abgefasst worden zu sein, dass man zu Gunsten der Mahāyānalehre lautende Sätze, die sich im Hinayāna fanden, steigerte oder modifizierte, wie sich am Mahāparinirvāṇa-sūtra sehen lässt.

14) Nimmt man beide, Hinayāna und Mahāyāna als von einer und derselben Person gesprochen an, so wird es unverständlich, warum sich so viele einander widersprechende Dinge in beiden ausgesagt finden, als da sind:

a) Historische Widersprüche: So z. B. sagen die Hinayānatekste, dass Buddha zuerst seinen Dharma zu Vārāṇasī (Benares) den fünf Asketen predigte, während das Āvataṃsaka-sūtra behauptet, es selbst sei die erste Predigt gewesen und unter dem Bo-Baum gehalten worden.

b) Widersprüche betreffend die Person des Buddha: Nach den Āgamas z. B. trug Buddha 32 besondere Merkmale an sich, während das Mahāyāna (Āvataṃsaka-sūtra) 97 solche aufzählt oder von unzähligen solchen Kennzeichen grosser Männer redet.

c) Lehrwidersprüche: So bietet das Mahāyāna in vielen Punkten eine dem Hinayāna entgegengesetzte Auffassung des Nirvana, der Heiligschaft, der Erleuchtung, der Gebote usw.

15) Die Hinayāna-Sūtras sagen nichts vom Mahāyāna, während das letztere seine Lehre beständig mit der des ersteren vergleicht und von ihr mit Geringschätzung spricht. Es ist offenbar, dass der Name Hinayāna („Kleines Fahrzeug“) von den Mahāyānisten erfunden wurde. Denn es gibt kein einziges Sūtra, das sich selbst so nennt. Auch dies tut klarlich dar, dass zu der Zeit, als sich das Hinayāna bildete, noch keine Mahāyāna-Sūtras existierten.

16) Die Mahāyāna-Autoren scheinen die Opposition der Hinayānisten erwartet zu haben. Nicht selten nämlich bemerken sie, es möchte Leute geben, die da nicht an das Mahāyāna glauben und es nicht als Buddhas Lehre gelten lassen wollen, sondern als das Werk des Bösen hinstellen. Sie sagen ferner, wer sich erkühnen würde, zu behaupten, die Mahāyānatexte seien erdichtete Schriften, die nach Buddhas Zeit verfasst worden seien, der würde in die Hölle fahren. So liest man z. B. im Mahāparinirvāṇa-sūtra: „Verrückte Mönche möchten sagen,

alle Vaipulya Mahāyāna-Sūtras sind nicht von Buddha sondern von dem Bösen gesprochen.“

17) Es sind Zeugnisse vorhanden, die bekunden, dass die Mahāyānalehre aus der des Hinayāna entwickelt worden ist:

a) Die grossartige Buddhakonzeption der Mahāyānisten ist die natürliche Entwicklung der Buddha-Idee der fortgeschrittenen Hinayānisten, die zu der über hundert Jahre nach Buddha entstandenen Mahāsaṅghika-Schule gehörten. Diese Hinayānisten vertraten die Ansicht, dass Buddhas Person, ausgestattet mit unermesslicher Macht und ewigem Leben, unendlich gross sei. Auch der Verfasser des Mahāparinirvāṇa-sūtra sagt, Buddha sei nur scheinbar gestorben, in Wirklichkeit aber sei er niemals dahingegangen, denn sein Dharma-kāya sei bleibend, unveränderlich und von ewiger Dauer. Die Verfasser des Mahāyāna-mūlagāta-hṛidayabhūmi-dhyāna-sūtra und des Suvarṇaprabhā-sottamarāga-sūtra zählen die Drei Körper Buddhas * auf, während der Autor des Laṅkāvatāra-Sūtra die Vier Körper und der des Āvataṃsaka-sūtra die Zehn Körper des Tathāgata beschreibt.

b) Nach dem Hinayāna gibt es nur vier Stufen der Heiligschaft. Die Mahāsaṅghika-Schule vermehrt die Zahl dieser Stufen auf zehn. Und so zählt auch das Mahāyāna zehn Bodhisattvastufen auf, spricht auch wohl von einundvierzig oder zweiundfünfzig solchen.

c) Die Hinayāna-Sūtras nennen sechs Buddhas der Vergangenheit und den zukünftigen Buddha Maitreya. Das Mahāyāna kennt fünfunddreissig oder dreiundfünfzig oder dreitausend Buddhas.

d) Die Hinayāna-Sūtras geben die Namen von sechs verschiedenen Arten von Vigñāna (Bewusstsein, Erkenntnis), während das Mahāyāna die Namen von sieben oder acht oder neun Arten desselben gibt.

18) Wollten wir annehmen, dass sowohl die Mahāyāna- wie

* Die sog. „Drei Körper“ Buddhas sind 1) sein magischer Leib (Nirmāṇa-kāya), das ist der Leib, in dem der Fleischgewordene auf Erden erscheint, in den verschiedenen Welten das Rad der Lehre dreht und zuletzt stirbt; 2) der Leib der Seligkeit (Sambhoga-kāya), in dem er glücklich ist im Besitze aller seiner Vollkommenheiten; 3) der nach dem Tode des Nirmāṇa-kāya verbleibende Dharmakāya, der abstrakte, ewige Leib der personifizierten Lehre. Zu Dharmakāya vgl. TEITARO SUZUKI, Aṣṭavaghoṣa's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahāyāna (1900) p. 62, note.

die Hīnayāna-Sūtras direkt von Buddha gesprochen wurden und alle zu seinen Lebzeiten existierten, so bliebe es unerklärlich, warum nur das Hīnayāna nach Buddhas Hingang blühte, das Mahāyāna aber für mehrere Jahrhunderte so gut wie verschwand.

19) Wären die Aussagen in den Mahāyāna-Sūtras wahr, so wäre zu erwarten, dass es nach Buddha keine Hīnayānisten gegeben hätte, da Buddha diese doch bekehrt und zu wahren Schülern des Mahāyāna gemacht haben sollte. Tatsache ist dagegen, dass es unmittelbar nach Buddha keine Mahāyānisten gab.

20) Die Hīnayānisten nach Buddha waren infolge stufenweiser Entwicklung der Lehre in achtzehn verschiedene Schulen gespalten. Vom Mahāyāna jedoch hören wir erst etliche Jahrhunderte nach Buddha.

21) Angenommen, das Mahāyāna wäre Buddhas direkte Lehre, so müsste sein Dharma von Bodhisattvas, den Mahāyāna-Nachfolgern des Meisters, vererbt worden sein. In Wirklichkeit aber wurden nach Buddha Kāśyapa und Ānanda Patriarchen, eben die Männer also, die im Mahāyāna als unrechtmässige Nachfolger bezeichnet werden.

22) Nach den Mahāyānaschriften hätte es Myriaden von Bodhisattvas gegeben, die zur Zeit Buddhas lebten. Waren diese Bodhisattvas wirkliche Menschen, so hätten viele von ihnen den Buddha überleben müssen, sie verschwinden aber im Gegenteile alle alsbald mit Buddha.

23) In den Mahāyāna-Sūtras werden Buddhas, wie Maitreya, Amitābha, Vairocana etc., und Bodhisattvas, wie Mañjuśrī, Samantabhadra, Kṣhitigarbha, Avalokiteśvara etc., verehrt, während das Hīnayāna von keinem von ihnen, ausgenommen von Maitreya, weiss.

24) In einigen Mahāyāna-Sūtras, wie z. B. im Mahāvairocana-bhisambodhi-sūtra, tritt Tathāgata Vairocana an die Stelle Buddhas, und von letzterem wird nichts gesagt.

25) Es gibt mehrere Listen von Patriarchen, die den Dharma nach Buddha überlieferten. Alle diese Verzeichnisse mit Ausnahme desjenigen der Mantra-Sekte stimmen darin überein, dass sie unmittelbar nach Buddha die Namen von Hīnayānisten aufführen und erst nach ihnen die von Mahāyānisten, wie man dies aus folgender Reihe ersieht: 1) Mahākāśyapa, 2) Ānanda, 3) Saṃvāsa, 4) Upagupta, 5) Dhṛitaka,

6) Mikkhaka, 7) Vasumitra, 8) Buddhanandi, 9) Buddhamitra, 10) Pārsva, 11) Puṇyayasas, 12) Asvaghosha, 13) Kapimāla, 14) Nāgārguna, 15) Kānadeva, 16) Rāhulata, 17) Saṃghanandī, 18) Saṃghayasas, 19) Kumārata, 20) Gayata, 21) Vasubandhu, 22) Manura, 23) Haklenayasas, 24) Simha, 25) Vasasuta, 26) Puṇyamitra, 27) Pragñātara, 28) Bodhidharma.

26) Bereits innere Beweisgründe schliessen die Annahme aus, dass die Mahāyāna-Sūtras auf Buddha selbst zurückgehen. Man sehe selbst.

a) Das Laṅkāvatāra-sūtra. Der Autor dieses Werks erklärt, die letzte Wahrheit müsse weit entfernt sein von der heiligen Predigt des Āgama. Dies weist klar auf Entstehung des Sūtra in einer Zeit nach Abfassung des Āgama, welcher, wie oben erwähnt, nach König Asoka in seine gegenwärtige Gestalt gebracht wurde. Es müssen ferner bereits viele Mahāyāna-Sūtras existiert haben, ehe dieses Sūtra verfasst wurde; denn es bezieht sich auf das Mahāparinirvāna-, das Mahāmegha-, das Hastikakṣhyā-, das Srimālā-devī-siṃhanāda-, das Aṅgulimāliya- u. a. Sūtras. Das Sūtra muss weiter nach Nāgārguna niedergeschrieben oder mit Zusätzen wieder geschrieben worden sein; denn es enthält die folgende Aussage:

„Nach dem Nirvana des Tathāgata
Wird inskünftig ein Mann sein,
Höre achtsam auf mich, o Mahāmatī,
Ein Mann, der mein Gesetz wird halten;
In dem grossen Land des Südens
Wird ein ehrwürdiger Bhikṣhu sein,
Der Bodhisattva Nāgārguna mit Namen,
Der vernichten wird die Ansichten der Astikas und
Nastikas,
Der den Menschen mein Yāna predigen wird,
Das höchste Gesetz des Mahāyāna,
Und der gelangen wird zum Pramuditā-bhūmi.“

b) Das Saddharmapundarika-sūtra. Das Sūtra ist nach seinem Verfasser eine der letzten Unterweisungen Buddhas, gesprochen „über vierzig Jahre“ nach seiner Erleuchtung. In Wirklichkeit muss es mehrere Jahrhunderte nach Buddha verfasst worden sein. Diese Folgerung muss man daraus ziehen,

dass der Autor auf die Anhänger des Hinayāna anspielt und sie dabei „die Erlerner des Tripitaka“ nennt. Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass man die Bezeichnung Tripitaka zu Buddhas Lebenszeit nicht gekannt hat, und nicht nur dies, sondern dass aller Wahrscheinlichkeit nach der buddhistische Kanon auch dem ersten und zweiten Konzil noch unbekannt war, da die Bezeichnung sich nicht einmal in den Edikten Asokas findet. Es sollte beachtet werden, dass in diesem Punkte der Autor mit Nāgārguna übereinstimmt, der das Sūtra mehrmals in seinem Mahā-pragñā-pāramitā-sāstra zitiert und auch die Bezeichnung Tripitaka auf das Hinayāna anwendet. Dazu kommt, dass der Autor zum „Bewahren, Lesen, Erklären und Kopieren des Saddharmapundarīka-sūtra“ als zu hoch verdienstlichen Akten aufruft. Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, dass die buddhistischen Lehren anfangs nur durch das Gedächtnis sich fortpflanzten, und die alten Buddhisten würden es sich daher nie haben träumen lassen, dass es einen Verdienstakt gebe, der im handschriftlichen Vervielfältigen der Sūtras besteht. Da wir nun aus dem Samyuktāgama betitelten Texte, der einen eingehenden Bericht über Asokas Bekehrung gibt, mit Sicherheit abfolgern können, dass die Āgamas nach dem Konzil von Patna schriftlich fixiert wurden, so muss die Abfassung des Saddharmapundarīka-sūtra in eine spätere Zeit als diese fallen. Es ist offensichtlich, dass das Sūtra in einer Periode geschaffen wurde, in welcher nicht nur die Verehrung der Buddhareliquien sondern auch die seines Bildes in Indien herrschende Übung wurde. Zu beachten ist ferner, dass der Verfasser auf die Verehrung des Avalokitesvara drängt und diesem Zweck ein ganzes Kapitel widmet.*

c) Das Sandhinirmoḥana-sūtra. Das Sūtra stimmt mit den Mantra-Sūtras insofern überein, als es, sich selbst mystifizierend, angibt, dass es nicht wie andere Sūtras an einem bestimmten Ort in Indien gesprochen worden sei, sondern in einem Palast des Dharma-dhātu (Element der Dinge), der von dem Tathāgata selbst eingeweiht, mit unzählbaren kostbaren Edelsteinen geschmückt sei, den mächtigen Lichtschimmer er-

* Dieses Kapitel, von welchem BEAL in seiner Catena pp. 389-396 eine Uebersetzung aus der chinesischen Rezension veröffentlicht hat, ist unverkennbar ein späterer Zusatz zu diesem Werke. Siehe KERNS Einleitung zu seiner englischen Uebersetzung, S. B. E. vol. XXI.

strahlen lasse, der alle Welten erleuchte usw. Manche halten daher dafür, dass das Sūtra ein Werk Asaṅgas sei, eine Annahme, welche darum nicht unbegründet ist, weil Asaṅgas System der Philosophie beinahe identisch mit dem des Sūtra ist, und weil dieses selbst in dem letzten Teil des Yogābhūmi-sāstra enthalten ist. Indessen lässt es sich nicht ausmachen, ob es ein Werk Asaṅgas ist oder nicht. Jedenfalls aber stammt es von einem Idealisten, der die gleichen Anschauungen wie Asaṅga und sein Bruder Vasubandhu hatte. Es verlohnt sich zu bemerken, dass das Sūtra die gesamte Predigt Buddhas in drei Perioden einteilt: die erste, in welcher die Hinayāna-Sūtras in Benares, die zweite, in welcher die Pragñā-Sūtras und ähnliche Werke gepredigt, und die dritte, in der Sandhinirmoḥana, Āvatamsaka usw. gesprochen wurden. Hieraus wird offensichtlich, dass das Sūtra eines der letzten Produkte der Mahāyānisten ist.

d) Mahāyāna-mūlagāta-hṛdayabhūmi-dhyāna-sūtra. Dieses berühmte Werk gibt die Namen der grossen an acht verschiedenen Orten im Heiligen Land errichteten Dāgobas: „1) Der Dāgoba beim Palast des Königs Suddhodana in Kōsala, wo Buddha geboren wurde, 2) der Dāgoba unter dem Bodhibaume bei Gaya in Magadha, wo Gotama die Buddhaschaft erlangte, 3) der Dāgoba im Wildpark zu Vārāṇasī (Benares), wo der Buddha seine erste Predigt hielt, 4) der Dāgoba im Geta-Hain zu Srāvastī, wo Buddha sechs Monate mit heidnischen Asketen disputierte und als der Allweise erkannt wurde, 5) der Dāgoba zu Kanyakubgu (Kanog), wo Buddha den Trayastriṃsa-Himmel erstieg, um seine Lehre der Māyā zu predigen, 6) der Dāgoba auf dem Geiersberg in Rāgagriha in Magadha, wo Buddha das Mahāpragñāpāramitā-, das Saddharmapundarīka- und andere Mahāyāna-Sūtras predigte, 7) der Dāgoba im Amrapali-Hain in Vaiśālī, wo Vimalakirtti Bodhisattva seine geheimnisvolle Macht zeigte, 8) der Dāgoba im Sāla-Hain bei Hiranyavati in Kusinagara, wo Buddha in das Nirvana einging.“ Nach dem Samyuktāgama scheint König Asoka den ersten, zweiten, dritten, fünften und achten dieser Dāgobas errichtet zu haben. Ein anderer Hinayānatext erwähnt acht grosse Dāgobas, welche mit Ausnahme des sechsten und siebenten mit den oben genannten identisch sind. Das Sūtra gibt auch genaue Einzelheiten betreffs Buddhas Trikāya, der buddhistischen Trinität, und bezieht sich auf viele Mahāyāna-Sūtras. Alles dies lässt

darauf schliessen, dass das Sūtra eines der Produkte einer späteren Periode ist.

e) Das Mahāparinirvāṣa-sūtra. Dieses Buch wurde als die letzte Predigt Buddhas geschrieben, angeblich von ihm gehalten, indem er sich unter den Zwillings-Sālabäumen niederlegte. Es beschreibt bis ins einzelne genau das Nirvana des Buddha, indem es in nicht geringem Masse die entsprechenden Angaben des Parinirvāṣa-sūtra des Hinayāna amplifiziert. Der Autor stellt in Abrede, dass Buddha wirklich gestorben sei; derselbe sei nicht Fleisch und Blut gewesen, sondern Geist von ewiger Existenz; er habe sein Nirvana gezeigt, sei aber unsterblich, und alle empfindenden Wesen seien mit derselben Natur wie Buddha begabt. Nachdrücklich hebt der Verfasser die Ewigkeit und Seligkeit, das Selbst und die Reinheit des Mahāparinirvāṣa hervor im Gegensatz zu der Vergänglichkeit und Pein, dem Nicht-Selbst und der Unreinheit weltlicher Dinge, d. h. im Gegensatz zu der Lehre im Hinayāna. Beachtet muss werden, dass der Autor versichert, dies Buch sei Buddhas direkte Lehre, und dass er, um dem Leser, der fragen möchte, warum das Buch erst Jahrhunderte nach Buddha erschien, seine Zweifel zu benehmen, dem Tathāgata die folgenden Worte in den Mund legt: „Vierzig Jahre lang nach dem Parinirvāṣa des Buddha wird dieses Mahāparinirvāṣa-sūtra allüberall in der Welt gelesen und geglaubt werden; alsdann wird es verschwinden, in die Erde versinkend; nach Ablauf eines langen Zeitraums aber wird es wieder zu Tage kommen.“* Er scheint darauf gefasst zu sein, dass das Sūtra vonseiten der Hinayanisten als eine Lehre, welche von Ketzern, nicht von Buddha komme, verworfen werde, und lässt sich vernehmen: „Die ungläubigen Mönche könnten sagen, dieses Sūtra ist von Häretikern geschrieben, da es sich nicht unter den zwölf Abteilungen des Dharma findet. Es ist ein Werk Māras, des Bösen.“ Ferner ist zu beachten, dass das Mahākāraṃpūṣarika-sūtra, dessen ursprünglicher Text derselbe wie der Text dieses Sūtra sein soll, die Namen vieler Patriarchen gibt, die das Mahāyāna

* Ueber die Eigentümlichkeit der buddhistischen Literatur, dem Buddha Prophezeiungen in den Mund zu legen, welche aus späteren Tatsachen zurückübertragen wurden, vergl. GRÜNWEDELS Anzeige von HURRIS Geschichte des Buddhismus in der Mongolei in der Wiener Zeitschr. für die Kunde des Morgenlands XII. S. 70-74.

nach Buddha verbreiteten. Unter ihnen werden Upagupta und Madhyantika erwähnt, beide bekannt als Zeitgenossen des Königs Asoka. Da der Verfasser Āvataṃsaka, Mahāpragṃāpāramitā, Suraṅgama-samādhi u. a. zitiert, so muss das Sūtra zu den späteren Schöpfungen der Mahāyanisten gerechnet werden. Doch muss es bereits vor Nāgārguna existiert haben, wie man daraus zu folgern hat, dass sich dieser in seinem Mahāpragṃāpāramita-sāstra und im Dasabhūmivibhāṣā-sāstra darauf bezieht.

f) Das Āvataṃsaka-sūtra. Dieses Sūtra soll im Schlangengulaste im Meere* aufgefunden und durch Nāgārguna überliefert worden sein. Es wurde, wie es scheint, vor Nāgārguna von einem Mahāyanisten verfasst als die vorgeblich erste Predigt, welche Buddha bald nach seiner Erleuchtung unter dem Bodhi-baum hielt. Nach einigen wäre sie in der zweiten Woche, nachdem Gotama zur Buddhawürde gelangt war, gehalten worden. Dass dies nicht richtig ist, geht daraus hervor, dass das Buch eine Beschreibung des Geta-vana-Klosters bietet, welches erst sechs Jahre später gebaut wurde, und die Namen Śāriputra, Maudgalyāyana etc. gibt. Es muss also ein späteres Werk sein als Mahāyanabücher wie Saddharmapūṣarika, Tathāgataṣintyagūhya-nirdeśa etc., welche Buddhas Predigt zu Varānaśi als seine erste bezeichnen. Denn hätte dieses Sūtra vor diesen Werken existiert, so hätten ihre Autoren nicht das Hinayana als die erste Unterweisung Gotamas ansehen können. Der Verfasser dieses Sūtra will übrigens sein Werk nicht als eine Lehre angesehen wissen, die von Gotama oder einem inkarnierten Buddha gepredigt wurde, wie dies die Urheber vieler Mahāyanabücher beliebten; er schreibt es vielmehr dem Tathāgata Vairoṣana oder dem geistigen Körper Buddhas zu, den er also beschreibt:

„Rein ist der Leib des Buddha und immer ruhend und still;
Die ganze Welt erleuchtet sein glänzend Licht.
Er hat keine Gestalt noch Form noch Schatten.
Tief ist und gross des Tathāgata Dharma-kāya;

* Die Schlangen (Nāgas) sollen die Lehre dieses Sūtra einst aus Buddhas Munde gehört und bei sich aufbewahrt haben bis auf die Zeit, da die Menschen fähig geworden sein würden, sie zu verstehen.

Er ist unendlich und unbegrenzt nach zehn Richtungen.
 Aller Buddhas Dharma-kāya ist identisch;
 Er ist Bhūtatathatā wahr und gleich.“

Wir bemerken, dass nach Abfassung dieses Sūtra der Tathāgata Vairocana anfang, einen hervorragenden Platz unter den Buddhas einzunehmen.

g) Das Brahmaḡāla-sūtra. Dies ist ein Mahāyāna Vinaya-Buch, in welchem Tathāgata Vairocana Sittenregeln, d. h. die zehn schweren und die achtundvierzig leichten Verbote verkündigt. Es steht historisch fest, dass Buddha die Verbote nach und nach aufstellte, so oft ihm ein Verstoß seiner Jünger einen Anlass dazu gab. So heisst es im Mahāsaṅghika-Vinaya, dass Buddha das erste Verbot fünf Jahre nach seiner Erleuchtung erliess, und im Dharmagupta-Vinaya und im Mahāpragṇāpāramitā-sāstra nach zwölf Jahren. In diesem Sutra dagegen werden alle Verbote zu der gleichen Zeit gesprochen. Dies zeigt, dass das Sūtra nach der Kompilation des Vinayatexts geschrieben ist. Der Autor geht überdies so weit, zu sagen: „Wenn ein Buddhaschüler sich den Mahāyāna-Sūtras und dem Vinaya widersetzt, die doch ewig dauernd sind, bestreitend, dass sie Buddhas direkte Lehre sind, und die Hināyāna-Vorschriften beobachtet und häretische Sūtras und Vinaya-Regeln bewahrt, der macht sich eines leichten Vergehens schuldig.“

h) Das Mahāvairoḡānābhisambodhi-sūtra. Dieses berühmte Mantra-Sūtra soll von Nāgārguna in einem eisernen Turme im südlichen Indien entdeckt worden sein. Dass es in Wirklichkeit späteren Ursprungs und nicht vor dem siebenten Jahrhundert entstanden ist, wird aus Zeugnissen klar, die das Werk selbst an die Hand gibt. Es wurde zuerst im Jahre 716 n. Chr. in China eingeführt und zwar von Subhakarā, dessen Lehrer Nāgabodhi die Mantralehre von Nāgārguna her überliefert haben soll. Das Sūtra bietet magische Phrasen, Riten und Beschwörungen und schreibt jedem Buchstaben des Sanskritalphabets einen tiefen mysteriösen Sinn zu. Es gibt weiter eine ausführliche Aufzählung von Buddha- und Götteridolen. Der Verfasser behauptet, dass dieses Sūtra die höchste Lehre des Mahāyāna auslege, da es von Mahāvairoḡāna in dem grossen Diamantpalast von Dharmadhātu gesprochen worden sei. Die Lehre ist ein Gemisch von magischen Riten und entartetem Hinduismus und Mahāyānismus, und man

kann unbedenklich sagen, dass dieses Sūtra und andere ihm ähnliche buddhistischen Verfassern zuzuschreiben sind, welche sich's zur Aufgabe machten, den sich neu erhebenden Hinduglauben mit der damals verfallenden buddhistischen Lehre zu versöhnen.

27) Ausser den oben erwähnten Sūtras gibt es noch viele andere Mahāyānabücher, die bereits an sich selbst bekunden, dass sie nicht direkt von Buddha gesprochen wurden. So beschreibt z. B. das Mahāvaipulya-mahasannipāta-sūtra dieerspaltung des Vinaya in fünf Schulen nach Upagupta, einem Zeitgenossen des Königs Asoka; das Suvarṇaprabhāsa-sūtra meldet, dass Śākya Buddha im Alter von achtzig Jahren starb u. dgl. m.

Es ist uns nicht möglich, die Verfasser dieser Mahāyānabücher festzustellen. Viele sind geneigt, sie von Nāgārguna und Asvaghosha geschrieben sein zu lassen. Aber zur Zeit Nāgārgunas, der im zweiten Jahrhundert der christlichen Aera lebte, existierten bereits viele der bedeutenden Mahāyānabücher, wie z. B. Saddharmapundarīka, Mahāpragṇāpāramitā, Vimalakīrtinirdeśa, das Amitāyus-sūtra, Pratyutpanna-buddha-sammukhāvasthita, Sūrangama-samādhi, Mahāparinirvāna, Dasabhūmi, Āvataṃsaka etc. Die Existenz der wichtigsten Mahāyāna-Sūtras, ausgenommen die der Mantra- und Vidyāmātra-Werke, im zweiten christlichen Jahrhundert lässt sich nicht in Zweifel ziehen. Sthiramati, von dem man weiss, dass er etwas früher als Nāgārguna lebte, zitiert z. B. schon Śrīmālā-devī-siṃhanāda, Āvataṃsaka und anderes dieser Mahāyānaliteratur Zugehörige.

Nicht absolut sicher aber ist es, ob bereits im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung diese Mahāyāna-Sūtras vorhanden waren. Das Mahāyāna-sraddhotpāda-sāstra, eines der berühmtesten Mahāyānabücher, wird dem Asvaghosha zugeschrieben, der als ein Zeitgenosse des Königs Kanishka bekannt ist, welcher in der ersten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts zur Regierung kam. Obwohl der Autor des Buchs nicht die Titel der von ihm in seinem Sāstra angezogenen Sūtras gibt, so sollte man doch annehmen, dass es Mahāyāna-Sūtras bereits gab, auf die sich seine metaphysischen Rasonnements gründeten. So lässt sich z. B. eine gewisse Ähnlichkeit zwischen seinem Sāstra und dem Śrīmālā-devī-siṃhanāda, Lankāvatāra und anderen solchen Sūtras nicht verkennen. Ueberdies heisst es von Maṭo (Mātāṅga), der im Jahre 67 n. Chr. zuerst den Buddhismus in

China einführte, dass er sowohl das Mahāyāna wie das Hinayāna gelernt und Vorträge über das Suvarṇaprabhāsa-sūtra gehalten habe, ehe er nach China kam. So fehlt es nicht an Gründen, die uns die Existenz von Mahāyāna-Sūtras bereits im ersten Jahrhundert annehmen lassen.

Was die ungefähre Zeit anlangt, in welcher die Lehre des Grossen Fahrzeugs aufkam, so stimmen die Mahāyānisten und die Hinayānisten in ihrer Datierung überein. Der Verfasser des Māyā-sūtra lässt sich vernennen wie folgt:

„Die rechte Lehre des Tathāgata wird fünf Jahrhunderte dauern. Im ersten Jahrhundert wird Upagupta die Lehre verkünden und das Volk unterweisen. Im zweiten Jahrhundert wird der Bhikṣu Silananda dasselbe tun. Im dritten Jahrhundert wird der Bhikṣu Nilapadmanetra, im vierten der Bhikṣu Gomukha die Lehre verkündigen. Im fünften wird der Bhikṣu Ratnadeva die Lehre verkündigen und die Menschen zum Buddhismus bekehren. Als dann wird die rechte Lehre zu einem Ende kommen. Im sechsten Jahrhundert werden häretische Ansichten aufkommen, sechsundneunzig verschiedene Arten, und werden sich bemühen, die Lehre des Buddha zu zerstören. Aber der Bhikṣu Asvaghosha wird diese Häretiker niederschmeissen. Im siebenten Jahrhundert wird ein Mönch namens Nāgārguna sein, der wird die Lehre mit guten Mitteln predigen, die Fackel der rechten Lehre anzünden und das Banner der falschen Ansichten vernichten.“

Nāgārguna sagt in seinem Mahāpragāpāramitā-sāstra, dass es 500 Jahre nach Buddha 500 Schulen der Buddhisten gegeben habe, und dass 500 Jahre nach Buddha die Buddhisten in zwei Parteien geteilt waren; die eine nahm die „Leerheit“ der Dinge an, während die andere nur die „Leerheit“ der lebenden Wesen annahm. Sowohl die Mahāyānisten wie die Hinayānisten melden übereinstimmend die Prophezeiung, „die rechte Lehre würde 500 Jahre nach dem Nirvana des Tathāgata zu grunde gehen.“ Diese Prophezeiung soll Buddha gesprochen haben, als er das erste weibliche Mitglied Mahāpragāpatī widerstrebend in den Orden aufnahm. Wir bemerken ferner, dass viele Mahāyānatexte von Verwirrungen innerhalb des Ordens „500 Jahre nach Buddha“ reden. Alles dieses legt uns die Annahme nahe, dass ungefähr zur Zeit Christi eine Klasse von Buddhisten aufkam, die nicht nur die nichtbuddhistische Religion, sondern auch die alte Form des Buddhismus bekämpfte. So können wir denn erklären, dass

die Mahāyāna-Sūtras eines nach dem andern zu verschiedenen Zeitpunkten zwischen dem ersten und dem siebenten Jahrhundert der christlichen Ära verfasst wurden.

Wir fassen zum Schluss noch einmal in Kürze unsere Ansicht dahin zusammen:

1) Buddhas direkte Verkündigung findet sich, obwohl auch nicht ohne mehr oder weniger Modifikationen, in den vier Āgamas und im Vinaya, wie diese jetzt im chinesischen Tripitaka vorliegen.

2) Ungefähr zur Zeit des Königs Asoka wurde der Anfang damit gemacht, die bis dahin nur vermittelt des Gedächtnisses festgehaltenen Unterweisungen Buddhas nebst den Ueberlieferungen über ihn schriftlich zu fixieren.

3) Die gegenwärtigen Āgamas wurden einige Zeit nach dem Konzil Asokas kompiliert.

4) Im Verlaufe der Entwicklung der Hinayānalehre bildeten sich achtzehn oder zwanzig Schulen des Buddhismus.

5) Aus den Hinayānaschulen entwickelte sich die Mahāyānalehre.

6) Etliche von den Mahāyāna-Sūtras wurden bereits im ersten christlichen Jahrhundert geschrieben.

7) Die letzten mahāyānistischen Literaturprodukte, wie z. B. die Mantra-Sūtras, wurden erst im siebenten Jahrhundert verfasst.

8) Das chinesische Tripitaka enthält auch Sūtras, die von chinesischen Buddhisten verfasst sind.“—

So weit das Manuskript des gelehrten japanischen Buddhistenpriesters. Ich muss es mir versagen, seine Aufstellungen im einzelnen zu prüfen. Was er aus seiner umfassenden Kenntnis seiner kanonischen Literatur Neues beigebracht hat, wird vielleicht am besten ersichtlich, wenn ich zum Vergleiche zum Schlusse hieher setze, was der Russe WASSILJEW, weiland Professor der chinesischen Sprache an der Kaiserl. Universität zu St. Petersburg, bis jetzt der gründlichste Darsteller der Dogmengeschichte des sog. nördlichen Buddhismus, in seinem Werke „Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Literatur“ auf den Seiten 289-292 sagt. Ich behalte dabei die in der deutschen Uebersetzung des Wassiljewschen Werkes befolgte Schreibweise der Sanskritnamen, obwohl sie mit der von mir in dieser Abhandlung beobachteten nicht übereinstimmt, bei.

„Wenn gleich die Çrāvaka's [d. h. Altbuddhisten] in der Folge sich nachgiebiger gegen die Lehre des Mahājāna zeigten, so sahen sie nichts desto weniger ursprünglich die Anhänger derselben als exoterische Häretiker an.—Obschon ihre Einwürfe nicht vollständig auf uns gekommen sind, so finden wir doch nichts desto weniger die wesentlich unterscheidenden Züge beider Jāna's in den Rechtfertigungen der Mahājānisten selbst. Sie sagen: die früheren Çrāvaka's (beide Schulen) erkannten weder einen Ālaja * an, noch die Verdunklungen der Seele, sie hatten keinen Begriff von dem *Nicht-Ich* in der Natur, leugneten die Existenz der drei Körper des Buddha,† die zehn Gebiete (daçabhūmi) [d. h. die zehn Weisheitsstufen] und betrachteten die Lehre des Mahājāna nicht als Wort des Buddha. In Betreff des letzten Punktes sagten sie, dass das Mahājāna nicht von dem Buddha ausgesprochen sei, weil es nicht in den drei Pitaka's der Çrāvaka's enthalten sei, dass diese Lehre einen andern Pfad zum Heile zeigt, indem sie zur Sühnung der Sünden das Lesen der Dhāraṇī's, das Abwaschen in der Gangā usw. vorschlägt, gleich den Vedānta's die Ursachen und Folgen, den Glauben an die vier Wahrheiten und die drei Kostbarkeiten verwirft, und gleich dem Lokājata‡ lehrt, dass alles leer sei. Wenn gleich die Bücher des Mahājāna zu irgend einer der achtzehn Schulen gehörten, darf man sie dennoch nicht für das Wort des Buddha annehmen, weil sie weder bei der ersten Sammlung der buddhistischen Bücher (sogleich nach dem Tode des Buddha), noch bei den späteren bekannt waren. Die Meinung der Mahājānisten über die Ewigkeit des »Sambhogakāja« (Körper der Seligkeit) des unsterblichen Körpers des Buddha steht im Widerspruch mit der Lehre, dass alles Zusammengesetzte nicht ewig ist. Die Lehre vom seligen Leben der Bodhisattva's steht im Widerspruch mit der Idee von dem qualvollen Zustande alles Weltlichen (asrava); die Meinung, dass der Geist des Tathāgata mit allen verwandt sei und das Vidschnāna [d. h. das Bewusstsein] entlehnt wird, steht nicht in Uebereinstimmung mit der Lehre von der Nicht-Existenz des *Ich* (des unteilbaren). Nach der Lehre des Mahājāna versinkt der Buddha nicht vollständig in das Nirvāna, den

* Zu diesem Terminus siehe TEITARO SUZUKI, Aṣvaghosha's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahāyāna (Open Court Publ. Co. 1900) p. 61, note.

† Siehe oben S. 119, Anm.

‡ Ein materialistisches Epikureersystem.

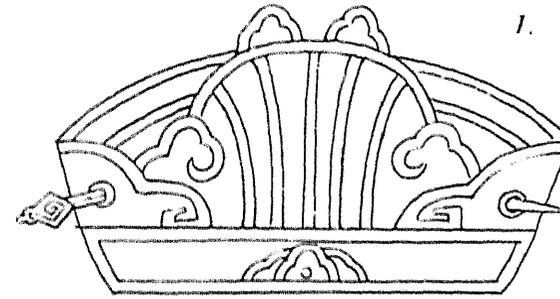
Çrāvaka-Arhangs wird vorausgesagt, dass sie einst Buddha's werden; aber dieses stimmt nicht überein mit der Idee der Ruhe, welche darunter verstanden wird, und welche die Arhang's, wie angenommen wird, im Nirvāna erreichen. Ueberdies tadelten die Çrāvaka's (wie ersichtlich) die Mahājānisten darüber, dass sie die Arhang's erniedrigen, von der Verehrung weltlicher Personen handeln, die Bodhisattva's mehr als den Buddha selbst preisen, den Çālkjamuni nur als eine magische Verkörperung betrachten (als eine temporelle, d. h. dass er auch schon früher Buddha war), der ewigen beschaulichen Nicht-tätigkeit und Abwesenheit (oder Entfernung) von Ursachen und Folgen den Vorzug einräumen, sagen, dass auch die grössten Sünden vollständig getilgt werden können, die Lehre von den sechzehn Arten der vier Wahrheiten verwerfen, sie nicht als absolute Wahrheit annehmen wollen usw. Aus allem diesen folgerten sie, dass die Mahājānisten *die Brut eines unheil-beabsichtigenden Dämons sind, der jede Grille zum Betrug der Toren niedergeschrieben hat.*

Die Mahājānisten rechtfertigen sich gegen diese Anklagen durch die Ungewöhnlichkeit ihrer Lehre, welche in Folge davon durch die gewöhnlichen Sammler der Sūtra's nicht zugänglich gemacht werden konnte, sondern der Beteiligung von Bodhisattva's wie Samantabhadra usw. bedurft habe. Sie zeigen, dass ihre Lehre in dieselbe Reihe mit dem Buche der Mahāsāṃghika gehört, welches das grosse Statut (mahāvastu) genannt wird, wo bereits von den zehn Bhūmi [d. h. Bodhisattvastufen] und den Ideen der Pāramitā's gesprochen wird; dazu fügen sie noch, dass zwei Sekten dieser Schule, die Pūrvaçāila und die Aparaçāila die Sūtra's der Pradschnā-pāramitā und andre aus der Lehre des Mahājāna, in Prakrit-Sprache abgefasst, besaßen.

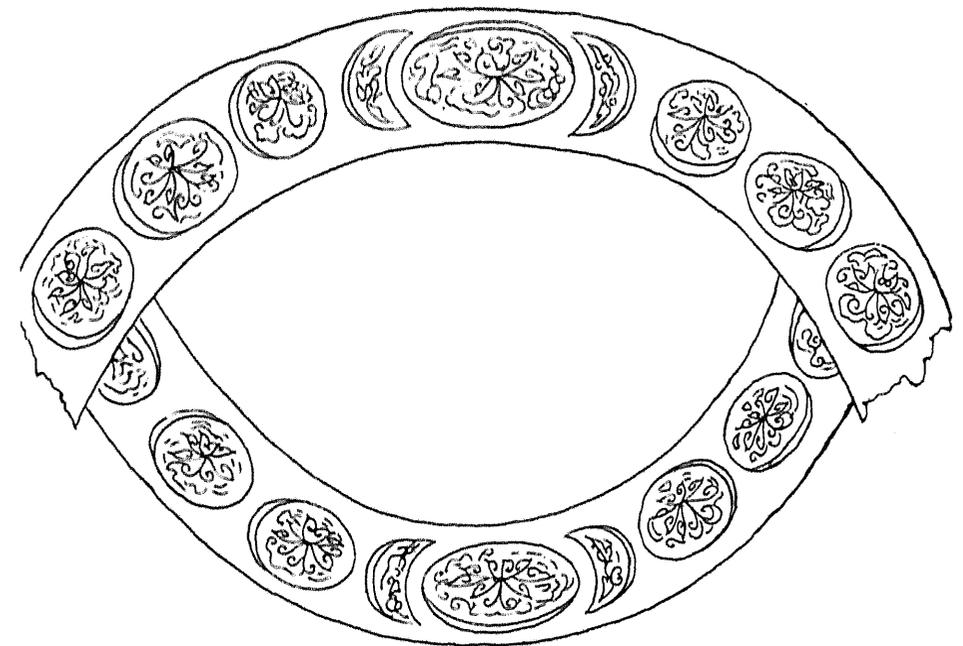
Die Māhājānisten sagen, dass sie eben so sehr Buddhisten sind, wie auch die Çrāvaka's, weil sie den Buddha als ihren Lehrer betrachten, weil sich ihre Lehre nicht im Widerspruch mit der Substanz von dessen Lehre befindet und nicht von den vier Regeln abweicht, über welche der Buddhismus sich geeinigt hat.—Die sechzehn Arten der Wahrheit bei den Çrāvaka's und die Existenz der Ursachen und Folgen sind nur als eine subjektive Wahrheit angenommen, aber in den höchsten metaphysischen Blicken auf die Natur sind andre Ideen als die über die Leiden nötig—um so mehr da auch bereits den Çrāvaka's die Annahme einer subjektiven und transzendentalen

Wahrheit zugeschrieben wird:—die Idee von der magischen Manifestation des Buddha (folglich auch »von seinen drei Körpern«) war eine Folge der unumgänglichen Notwendigkeit die Wundertaten zu erklären, welche die Çravaka's selbst dem Çäkjamuni in seinem historischen Leben zuschrieben; wie hätte er so zu handeln vermocht, sagen die Mahajanisten, wenn er nur ein einfacher Sterblicher gewesen wäre?

Was die Tilgung der Sünden durch Abwaschen in der Gangä betrifft, so sagen die Mahajanisten, dass es als Folge des Eides oder Wunsches des Drachen Anudatta zugelassen [d. h. von aussen entlehnt] sei.“

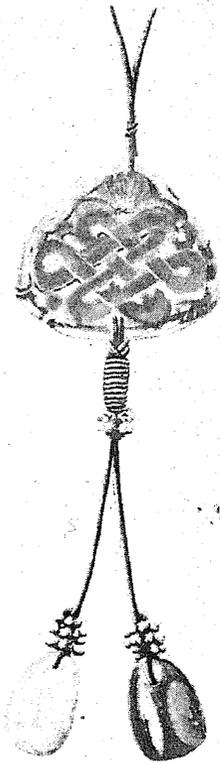


2.

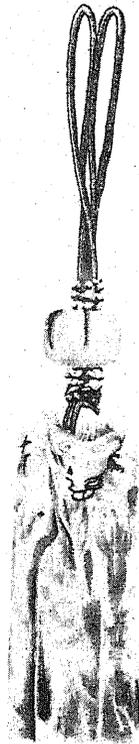


T. Wula.—Die Schmuck- und Gebrauchsgegenstände der Chinesen.

13.



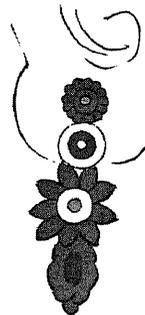
2.



16.



14.



15.



T. Wada.—Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen.

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

Band X, Teil 2.

Tōkyō, 1905.

DAS KOJITSU SŌSHO

(Sammlung alter Gebräuche)

DES TEIJŌ.

Von F. THIEL.

Teijō oder Sadatake, der Autor der Bücher, welche den Gegenstand meines Vortrags bilden, lebte zur Zeit des achten, neunten und zehnten Shoguns aus dem Hause Tokugawa, nämlich Yoshimune, der von 1717–1745, Ieshige, der von 1745–1760, und Icharu, der von 1762–1786 regierte. Sein bürgerlicher Name war Heizo Ise no kami, und er stammte von der Familie der Ise ab, die schon zur Zeit der Shogune aus dem Hause Ashikaga—der sogenannten Kyōtō Shogune—zu deren unmittelbaren Vasallen gehörten.

Er hat eine Menge von Büchern geschrieben, welche sich sämtlich mit Angelegenheiten des Shogunathofes und des Schwertadels befassen.

Diese Bücher sind vor einigen Jahren in Tōkyō neu herausgegeben worden. Die Sammlung heisst: Kojitsu sōsho (Sammlung alter Gebräuche) und besteht aus folgenden Abteilungen:

I. *Dainairisukō*: Palastarchitektur mit zahlreichen Abbildungen im Text, in 13 Bänden und einem die Inhaltsangabe enthaltenden Sonderband.